



Stadt
Schlieren

JAHRHEFT 2012

VEREINIGUNG
FÜR
HEIMATKUNDE
SCHLIEREN

Von der Selbstversorgung zur Selbstbedienung

Mit der Industrie
kamen Läden und neue
Gewerbe nach Schlieren.



Entwicklung von Handel und Versorgung im Industrie-Zeitalter Schlierens

SCHLIEREN

Bezirk Dietikon – Wappen: In Blau eine goldene Lilie.

Das Wappenbild erscheint erstmals im Jahre 1340 in einem Siegel der Meier von Schlieren. In Stumpfs Wappenbuch steht die goldene Lilie auf blauem Grund als Wappen der „von Schlieren“. Auf dem mit 1695 datierten Urbar über die zu Schlieren gelegenen Güter des Spitals Zürich steht die goldene Lilie in einem roten Feld, vielleicht in Anlehnung an das Wappen auf Hans Konrad Gygers Kantonskarte von 1667. Dass die Lilie auch von der Dorfbevölkerung als Wappen anerkannt worden ist, belegen Steinhauerarbeiten an vier Dorf-

brunnen – von 1763, 1768, 1779 und 1925 –, ferner Windlichter aus den Jahren 1831 und 1870 sowie Stempel und Siegel der Gemeindebehörden des 19. Jahrhunderts. In Stein gehauen findet sich das Wappen von Schlieren sodann auf dem 1778 gesetzten Grenzstein an der Grenze zwischen Schlieren, Altstetten, Uitikon und Urdorf. Mit Beschluss vom 7.7.1931 legte der Gemeinderat fest, dass künftig die goldene Lilie auf blauem Grund als Wappen von Schlieren zu gelten habe.



„Die Gemeindewappen des Kantons Zürich“ von Peter Ziegler (1977)
herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft Zürich
Verlag Berichthaus Zürich

IMPRESSUM

HERAUSGEBER	Vereinigung für Heimatkunde Schlieren Stadt Schlieren, Arbeitsgruppe Ortsgeschichte
AUTOREN	Kurt Frey, Peter Schnüriger und Peter Suter
AD HOC-ARBEITSGRUPPE	Heiri und Berti Lüthi-Gwerder, Max Epple, Philipp Locher, Hansruedi Steiner und Robert Welti
SATZ/GESTALTUNG	Charly Mettier
LEKTORAT:	Peter Hubmann
PRODUKTION	Steinemann AG, Schlieren
AUFLAGE	800 Exemplare

Das vorliegende Jahrheft enthält einen Rückblick auf eine Epoche, als die Bewohner von Schlieren ihren täglichen Bedarf an Lebensmitteln, Kleidern, Schuhen sowie alles für den Hausgebrauch in einem der zahlreichen verschiedenen Läden am Wohnort einkaufen konnten.

Man stelle sich vor: neun Metzgereien, ebenso viele Bäckereien, dazu wurden Kolonialwaren von Konsumvereinen angeboten, welche in allen Quartieren angesiedelt waren.

Wer kennt denn heute noch den Lebensmittelverein Zürich (LVZ), den Konsumverein Zürich (KVZ) oder den Simon? Die Liste liesse sich verlängern. Ähnlich erging es den Gewerbebetrieben, seien es Buchdruckereien, Sattlereien oder Fuhrhaltereien.

Dieses Zeitalter der Entwicklung von Schlieren in den Jahrzehnten vor und nach dem Zweiten Weltkrieg wollen wir mit diesem Heft festhalten.

Es ist uns gelungen, eine ad-hoc Arbeitsgruppe mit Schlieremern zu bilden, welche diese Zeit der Detailläden und Kleingewerbe-Betriebe miterlebt und auch mitgeprägt haben. Es musste recherchiert und Verbindungen zu früheren Generationen von Geschäftsinhabern gesucht und hergestellt werden, um aussagekräftige Quellen zu erschliessen.



Kurt Frey Peter Schnüriger

Wir sind uns bewusst, dass das Jahrheft keinen Anspruch auf Vollständigkeit erfüllen kann, weil einige ehemalige Geschäftsinhaber ohne Nachkommen verstorben sind oder deren Nachkommen uns keine Unterlagen mehr liefern konnten.

Unsere ad-hoc Arbeitsgruppe setzte sich zusammen aus Heiri und Berti Lüthi-Gwerder, Max Epple, Philipp Locher, Hansruedi Steiner und Robert Welti.

Diesen „Alt-Schlieremern“ danken wir für ihre Mithilfe bei der Beschaffung von Unterlagen und bei der Herstellung von Verbindungen zu früheren Quellen.

Peter Suter zeichnet einmal mehr verantwortlich für die interessante geschichtliche Einführung in das Thema dieses Jahrheftes und vor allem für die Darstellung des Übergangs in das Industriezeitalter mit den damit verbundenen Änderungen in den Bedürfnissen der Bevölkerung von Schlieren. Auch ihm sprechen wir unseren besten Dank aus für seinen Beitrag.

Kurt Frey und Peter Schnüriger
Co-Autoren

Inhaltsverzeichnis

Editorial – Entwicklung von Handel und Versorgung im Industrie-Zeitalter Schlierens	1
Handel, Gewerbe und Industrie – geschichtliche Einführung	4
Bäckereien und Konditoreien	14
Hansruedi Althaus	15
Max Epple	15
Max Johner	16
Karl Kümin	16
Gaston Schilter	16
Gottfried Stalder	16
Urs Tschannen	17
Metzgereien	18
Hermann und Edi Werffeli	18
Familie Lüthi	18
Familie Meyer	19
Hubert Neidhart	20
Rossmetzg	21
Weitere Schlieremer Metzgereien	21
Kolonialwarengeschäfte	22
Christian Boxler	22
Hans Hohenweger	23
Die „Kleinen Lädeli“ im Gaswerk und im Hübler	24
Milch- und Käse-Geschäfte	25
Franz Schnüriger	25
Jakob und Luise Hubmann	27
Die anderen Milchgeschäfte	27
Milchgenossenschaft Schlieren	27
Die Entwicklung des Milchpreises	28
SIBI Eiscrème	28
Diverse Detailhandelsgeschäfte	30
Troxler Büromaschinen	30
Zigarrengeschäft Brandenburg	30
Kiosk Realini	30
Kiosk „Hüsli-Tante“	30
Foto Bachmann, Hans Bachmann	31
Foto Welti	32
Weitere Fotogeschäfte	32
Drogerien	33
Drogerie Locher	33
Kaffeerösterei Familie Schwitter	34
Detail-Schuhgeschäfte	34
Spezialgeschäft für Eisenwaren, Sport- und Haushaltartikel	35
Grosse Auswahl an Lederwaren und Schirmen	35
Detailhandelsgeschäfte im Quartier Engstringerstrasse	36
Gewerbebetriebe	38
Fritz Schreck	38
„Rucksack-Meili“	38
ELRO: Robert Mauch	38
Buchdruckerei und Papeterie Vollenweider	39
Druckerei Gebrüder Maier AG	39

Inhaltsverzeichnis

Karl Haller, Auto-Garage	39
Garage Manz	40
Spenglerei Miller	40
Spenglerei Dietiker	41
s'Lädeli vom Tante Ideli	41
Marmorwerk des Ettore Follini	43
Coiffeurgeschäfte	43
Karl Lottenbach – Uhren, Schmuck und Brillen	44
Spiralbohrerfabrik Ruesch	44
Getränke- und Brennstoffhandel	44
„Kohlen-Huber“, Brennstoff- und Getränkehandel	45
Camionneur	45
Alfred Wetter, Kieslieferant und Fuhrhalter	46
Bierdepot Haldengut	47
Elektrogeschäft Hermann Haupt	48
Elektro-Weber	48
Gärtnereien und Baugeschäfte	49
Gärtnerei Emil Bolliger	49
Gärtnerei Walter Graf	50
Von der Gärtnerei Canzani zu Blumen Günter	50
Gärtnerei Bucher	50
Baugeschäft J.F. Jost	50
Baugeschäft dipl.Ing. W. Glaser AG	51
Zimmerei Jakob Lemp	52
Malerbetriebe	53
Maler Steiner	53
Maler Höhn	54
Maler Lebert	54
Kleinere Malergeschäfte	55
Handwerksbetriebe an der Badenerstrasse	56
Wagnerei Josef Kaufmann	56
Schmiede Blöchle	56
Sattlereien	57
Streule Ski Suisse	59
Schuhmachereien	60
Schuhmacher Merz, ein Dorforiginal	60
Schuhmacherei Hans Weibel	61
Schuhmacherei Rombach	61
Schuhmacherei Knecht	62
Schreinereien	63
Schreinerei Reutimann	63
Bau und Möbelmüller AG	63
Schreinerei Ernst Ritter	63
Ein Schlieremer Weltmeister	64
Velo-Reparaturwerkstätte Tschopp	64
Kaminfeger	66
Kaminfegerhandwerk – gestern und heute	67
Schlieremer Kaminfegermeister	67
Bisher erschienene Jahrbücher	69

Handel, Gewerbe und Industrie

Geschichtliche Einführung zum Thema

Handel wird allgemein als das Verschieben von Gütern verstanden, die der Händler meist nicht selbst produziert. Banken gehören zwar zum Sektor Dienstleistung, treiben aber auch Handel – mit Geld. Seit geraumer Zeit allerdings auch mit Konstrukten, hinter denen kein realer Wert steht; die Folgen haben wir erlebt.

Das Recht definiert Gewerbe als eine nach aussen gerichtete, planmässige, selbständige, kaufmännisch geführte, produzierende oder verarbeitende, aber nicht freiberufliche Tätigkeit. Das gilt natürlich auch für die Industrie. Dennoch führt man sie als einen eigenen Sektor. Kriterien hierfür sind Betriebsgrösse und Massenproduktion.

Das Wort Industrie ist dem Lateinischen entlehnt und bedeutet Fleiss. Als ob der nicht ebenso Voraussetzung für kaufmännischen Erfolg, bäuerlichen Ertrag oder für des Handwerks goldenen Boden wäre.

Das amtliche Handelsregister erfasst alle Handels-, Fabrikations- und andere nach kaufmännischer Art geführten Gewerbebetriebe. Der Begriff Gewerbe bezeichnet aber hier nicht nur einen typischen Handwerksbetrieb.

Gerade moderne Berufe sind oft schwer einzuordnen. Ist der Elektriker, der in seinem Geschäft Elektrogeräte anbietet, nun Handwerker oder Händler? Ist ein Schlosser bei Sulzer oder ABB nun Handwerker oder Industriearbeiter?

Handel

Das Rohmaterial für ihre Geräte und Bedürfnisse gewannen die Frühzeitmenschen von ihrer Beute (Knochen, Horn, Fell, Leder) oder aus ihrer nächsten Umgebung: Holz, Lehm und den sehr gesuchten Feuerstein. Doch existierte auch schon Tausende von Jahren vor unserer Zeitrechnung ein reger [Tausch-] Handel. Ein «lebendes» Beispiel dafür ist die Gletschermumie Ötzi (ca. 3200 v. Chr.).

Gehandelt wurden Töpferwaren, Feuersteinwerkzeuge, Salz und Schmuck.

Viele der Wege zwischen Herstellungs- und Zielort – Hunderte, ja Tausende von Kilometern durch menschenleere Wildnis – hat man rekonstruieren können.



Salzbrocken: Bekannt sind die sogenannten „Salzstrassen“ aus dem Salzkammergut nach Zentraleuropa. Früh hatte der Mensch entdeckt, dass Salz Nahrung haltbar macht.



Bernstein: Der längste und berühmteste prähistorische Handelsweg Europas war die Bernsteinstrasse. Sie führte von der Ostsee bis ins antike Griechenland, wo man den „Börnstein“, den aus Harz bestehenden „brennenden Stein“ Elektron nannte.

Was ist Handwerk?

Um in der freien Natur zu überleben, müssen alle Lebewesen sich selbst versorgen. Die Evolution hat sie entsprechend ausgestattet. Manche haben zusätzliche Fertigkeiten entwickelt: So stochern Schimpansen und gewisse Vögel mit einem Zweiglein als Werkzeug nach Insektenlarven im Holz. Aber dem Menschen ermöglichen seine hoch entwickelte Gehirnstruktur und die Fingerfertigkeit seiner Hände (dank des aufrechten Gangs) mehr als die blossen Be-

schaffung von Nahrung, nämlich das Handwerk. Und das ist mehr als die Verwendung von Werkzeug. Die grosse Bedeutung des Handwerks spiegelt sich auch in unserer Sprache: Wir schmieden Pläne, ackern uns durch Fachbücher oder schustern etwas zusammen. Von Goethe stammen die Ausdrücke «Webstuhl der Zeit» und «an der Zukunft spinnen».

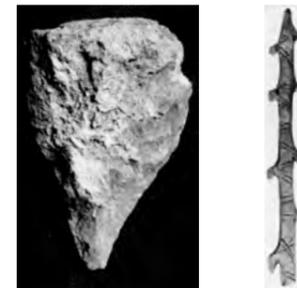
Handwerk ist mehr als nur Berufsbezeichnung. So sagt man auch, Schreiben gehöre zum Handwerk des Journalisten, oder ein guter Anwalt verstehe sein Handwerk; Handwerker sind beide dennoch nicht.

Handwerk schuf und schafft Geräte, Bauten, Ziergegenstände, Kunst. Also etwas von viel komplexerer Art und mit einem höheren Wert als das Material allein. Das führte zu einer gewaltigen kulturellen und technischen Entwicklung.



Die ältesten Handwerke

Die urzeitlichen Jäger- und Sammlervölker entwickelten die ältesten handwerklichen Tätigkeiten: Behauen und Schnitzen, Zerlegen der Beute, Töpfern, Nähen und Verzieren.



links: Faustkeil zum Zerlegen von Tieren (Fund in Schlieren); rechts: Harpune aus Geweih.



Verzierter irdener Topf zum Aufbewahren und Kochen.



Lederschuh, mit Sehnen zusammengenäht.

Ackerbau macht sesshaft

Als um 6000 v. Chr. der Ackerbau aus dem Nahen Osten nach Europa kam, sicherte das dem Jungsteinzeit-Menschen ausreichend Nahrung auch im Winter, zwang ihn aber im gleichen Zug zur Sesshaftigkeit, somit zu dauerhaften Wohnstätten. Er lernte neue Tätigkeiten: Pflügen, Säen, Weben.



Kaminwand im „Stürmeierhuus“. Wände aus lehmverstrichenem Rutengeflecht waren noch im 17. Jahrhundert üblich.



Spinnen ohne Spinnrad – im Alpengebiet noch anzutreffen.



Steinzeitlicher Webstuhl. Die Steine (Wirtel) zum Strecken der Kettfäden sind häufige Ausgrabungsfunde.

Er baute Nutzpflanzen an und baute Häuser. Er wurde Bauer (in beiden Bedeutungen des Wortes) und ein äusserst vielseitiger Handwerker. Bis ins Mittelalter dienten alle handwerklichen Tätigkeiten in unserem weitgehend bäuerlich geprägten Gebiet der Selbstversorgung.

Ein erster Spezialist

Das Getreide ass man oft nur gestampft und in Wasser gekocht als Brei. Das Mahlen der Körner zu Mehl mittels einer Handmühle war mühsam und langwierig; ein echtes «Handwerk», meist von den Frauen ausgeübt.



Steinzeitliche Handmühle: Kniend schob man den Mühlstein mit beiden Händen immer wieder über die Körner auf der Steinplatte.

Später hat der Mensch fremde Kräfte für strenge Arbeiten genutzt, Vieh zum Pflügen oder das Wasser zum Mahlen. So drehte an vielen Bächen ein Wasserrad die Mühlsteine in einer Mühle, zu der die Dorfgemeinschaft ihr Getreide brachte. Denn den heiklen Mahlvorgang überliess man gerne einem Spezialisten, dem Müller. Der betrieb nebenbei aber noch Landwirtschaft, da ihn das Handwerk allein nicht ernähren konnte.

Ein neuer Werkstoff

Um 5000 v. Chr. verwendete der Mensch erstmals ein Metall als Werkstoff: das weiche Kupfer. Es erlangte in Europa keine Bedeutung, erst in der Legierung mit Zinn als Bronze. Sie tauchte um 1800 v. Chr. in Europa auf. Bronzegeräte brachten Landwirtschaft und Handwerk eine Produktionssteigerung.

Die Helvetier – ein Stamm der Kelten, die im 8. Jahrhundert vor Christus aus Zentralasien in Europa einwanderten – brachten das Eisen in das Gebiet der Schweiz. Sie waren Meister der Eisenverarbeitung. Eisen verdrängte die Bronze und brachte eine Umwälzung in allen Handwerken.



Nachbau eines keltischen Rennofens.

Eisen ist zwar aufwändig in der Gewinnung, aber viel härter und vielseitiger; es lässt sich schmieden und schärfen. In unserem Land war das wenig ergiebige, minderwertigere, aber oberflächlich liegende Rasenerz recht verbreitet. Es liess sich schon bei der niedrigen Hitze verhütten, die man mit Holzkohle in einem engen Lehmofen erreichte. Allerdings musste mit einem ledernen Blasebalg ununterbrochen Luft zugeführt werden, bis aus dem «Rennofen» endlich Eisen rann. Durch stundenlanges, wechselweises Hämmern und Glühen trieb man die Schlacke aus dem verunreinigten Rohling und erzielte so Eisen von erstaunlich hoher Qualität. Verständlich, dass der Schmied neben diesem Aufwand nicht noch Landwirtschaft betreiben konnte. Er liess sich seine Arbeit und seine Produkte in Naturalien bezahlen. Der Schmied war also der erste selbständige Handwerker und Gewerbler. Auch defekte Werkzeuge oder Alteisen brachte man ihm zur Wiederverarbeitung, denn neues Eisen war teuer.

Eine neue Kultur

Durch ihre Eroberungen verbreiteten die Römer als Erste nördlich der Alpen eine hochstehende Zivilisation. Diese zeichnete sich durch eine weitgehende Arbeitsteilung aus, gerade auch im Militär.

In den Legionen gab es unter den Soldaten auch Waffenschmiede, Sattler, Schuhmacher, Bäcker, Metzger sowie Zimmerleute, Ziegelbrenner, Stein-



Möhlen in einer römischen Bäckerei.

metze, Maurer und Geometer. Denn die Legionäre errichteten militärische Objekte wie Kastelle, Strassen, Brücken, aber auch Aquädukte und Städte. Veteranen übten ihr Handwerk im zivilen Leben weiter aus. Manche betätigten sich auch als Schlosser, Installateure, Friseure, Wundärzte.

Ein dichtes Strassennetz diente in erster Linie militärischen Zwecken. Es ermöglichte aber auch einen kontinentalen Handel mit Rohstoffen und Luxusgütern en gros. Die Ware wurde von Kaufleuten in Kontoren weiter vermittelt und von Händlern in Ladengeschäften und Wirtschaften angeboten. Und – die Römer tauschten nicht, sie bezahlten die Ware mit Geld. Auf Geld und Kapital beruhte ihre gesamte Wirtschaft.

Den überwiegend bäuerlichen Einheimischen blieb die urbane Lebensweise der Römer ebenso fremd wie deren Bauweise: tragende Steinbögen, Säulen, Kolossalbauten. Dennoch hinterliess der enge Kontakt Spuren: Das Latein floss in die Landessprache der unterworfenen Völker ein, sie wurden «Romanen». Das Rätoromanische der einst keltischen Räter ist ein Beweis.

«Neuzuzüger»

Der Wanderung ganzer Völker (Germanen und Slawen) Richtung Zentral- und Südeuropa waren die militärischen Kräfte Roms letztlich nicht



Alemannengräber: Beim Verlegen von neuen Telefonkabeln stiess man 1964 unter dem Vorplatz der ehemaligen «Lilie» auf zwei Alemannengräber aus dem 7. oder 8. Jh. Die Anordnung der Gräber sowie ihre Einfassung aus Tuffsteinblöcken weisen auf eine feste Begräbnisstätte einer bereits bestehenden Siedlung hin (828 erstmals schriftlich als «Sleiron» erwähnt). Die beiden Alemannen dürften somit die ältesten Schlieremer sein.

mehr gewachsen. 401 zog Rom seine letzten Truppen nördlich der Alpen ab. In den dünn besiedelten Raum des Schweizer Mittellandes wanderten vom 7. Jh. an die Alemannen ein – ein germanischer Stamm und unsere direkten Vorfahren. Friedlich nahmen sie herrenlose Wildnis als Acker und Weide in Besitz. Familien bauten Einzelhöfe, Sippen geschlossene Häusergruppen. In ihrer Abgeschlossenheit hatten sie mit der römischen Hinterlassenschaft kaum Kontakt. Alemannische Sprache, Bauweise und Dreifelderwirtschaft prägten die ländliche Deutschschweiz in den nachfolgenden Jahrhunderten.

Zusammenbruch und Neuordnung

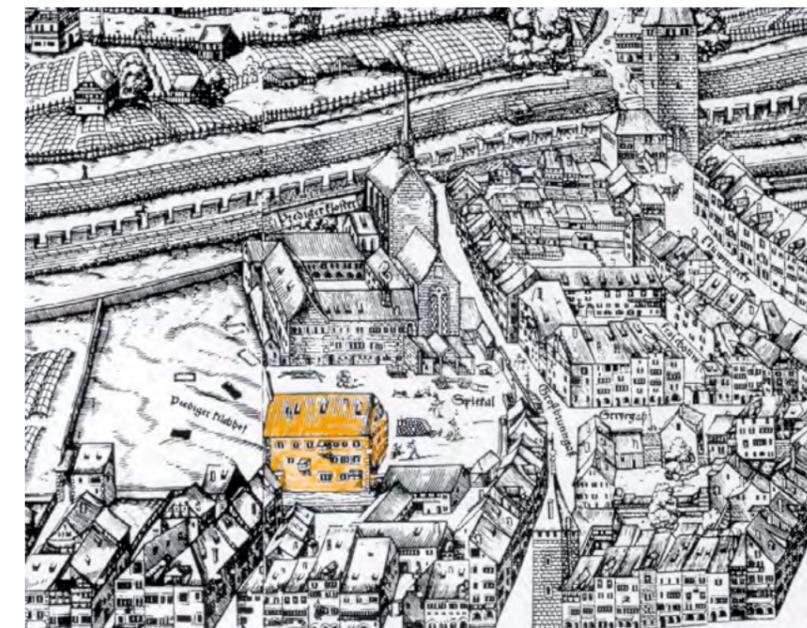
Das Ende des Römischen Imperiums 476 und die anschliessende Völkerwanderung hinterliessen ein politisches und wirtschaftliches Chaos. Christliche Bischöfe versuchten einen Rest von Ordnung aufrecht zu erhalten. Klöster pflegten die hochwertigen Hinterlassenschaften der Römer: den Weinbau, neue Gemüse- und Obstarten, gehobenes Handwerk, die lateinische Schrift.

Nicht mehr Geld, nur noch Grundbesitz hatte beständigen Wert. Und nur die Bauern – zahlenmässig der weitaus grösste Bevölkerungsan-

teil – vermochten daraus Nahrung zu produzieren. Die Herrscher der romanischen und germanischen Völker richteten darum eine ganz neue Staatsordnung auf der Basis von Naturalwirtschaft ein: Sie gaben dem Adel Land und Leute zu Lehen. Die Bauern hatten schriftlich festgelegte Anteile ihrer Erträge aus Acker und Stall den Grundbesitzern als Pachtzins

und der Kirche als Zehnten abzuliefern.

Der Bauernstand versorgte nun also nicht mehr nur sich selbst; er wurde zum Nährstand. Dieses Lehenswesen bestand – auch in Schlieren – ein Jahrtausend lang bis zur Französischen Revolution und lähmte die Entwicklung auf dem Lande.



Die Schlieremer Bauern hatten den Zehnten ans „Heilig-Geist-Spital“ in Zürich abzuliefern.



Zu den neu entstandenen Berufen gehörte beispielsweise der Buchdrucker. Seine Werkstatt im Erdgeschoss war gleichzeitig auch Verlag und Laden. Der Handwerksmeister wohnte in den oberen Stockwerken.



Der Gewerblar verschloss nachts die Fenster seiner Werkstatt mit „Läden“ (Brettern). Tagsüber klappte er die oberen hoch, die unteren in die Horizontale. Daher stammt der Begriff „Laden“ für ein Verkaufslokal.

«Stadtluft macht frei»

Während der Völkerwanderung war in Europa natürlich jeglicher Aussenhandel völlig zusammengebrochen. Mit dem Vorstoss der Araber übers Mittelmeer im 7. Jh. gelangten neue Güter nach Europa: Gewürze, Seide, Porzellan, Edelsteine – Luxusgüter, von den Adelshäusern des christlichen Abendlandes heiss begehrt. Allmählich kam in Europa wieder ein weltweiter Handel in Gang. Von den Häfen Venedig und Genua aus ging die Ware auf dem Landweg über die einstigen Römerstrassen Richtung Norden. Entlang der Hauptstrassen waren geschützte Etappenorte nötig: Städte mit Lagerräumen und Unterküften, mit Fachleuten für Unterhalt und Versorgung. Die einstigen Römerstädte erlangten wieder Bedeutung. Adelige gründeten im 11.

und 12. Jahrhundert Hunderte von neuen Städten. Denn mit Zöllen und Lagergebühren liess sich viel Geld verdienen. Davon profitierten auch die Stadtbewohner und genossen viele Freiheiten. Dank des Wohlstands konnten sie sich Steinhäuser leisten. Reiche Bürger gründeten eigene Firmen für den Transport und den Zahlungsverkehr. Handwerk und Bildungswesen entwickelten sich fortan in den Städten. Ganz neue Berufe in eher technischer Richtung wie Steinmetz, Büchsenmacher, Kürschner, Buchdrucker kamen auf. Gewerbe und Handel organisierten sich in Zünften, um die Qualität der Ware zu sichern, Nachwuchs auszubilden und fremde Konkurrenz zu verhindern. In den Städten entstand so eine neue Gesellschaftsschicht ausserhalb der ständischen Hierarchie: die Bürger-

schaft. Vielerorts übernahmen die Zünfte die Regierung der Stadt.

Grosse Verschiebungen

Zur Versorgung ihrer Bevölkerung vermochten die Städte dank ihres Reichtums Grundbesitz ausserhalb ihrer Stadtmauern zu erwerben. So gelangte die Stadt Zürich zwischen 1342 und 1512 in den Besitz des heutigen Kantons. Die soziale Stellung der Bauern änderte sich damit nicht; sie waren nun einfach Untertanen der «Gnädigen Herren zu Zürich», der Stadtregierung. Aus dem nachfolgenden Text geht hervor: Die klassischen Dorfhandwerker mussten neben ihrem Beruf noch Landwirtschaft betreiben. Zu gering waren die Aufträge, zu klein der Kundenkreis im Dorf und in der Umgebung. In der Stadt hatten die Zünfte eine Monopolstellung.

Die verstorbene Historikerin Dr. Ursula Fortuna schrieb in „Beharren und Wandel in Schlieren...“: „In einer Umfrage von 1779 gaben von 88 Landwirten in Schlieren 26 noch einen weiteren Beruf an. Demnach übten neben dem Müller und dem Schmied ein Oeler, ein Seiler, zwei Weber, zwei Wagner, zwei Küfer, zwei Schuhmacher, ein Zimmermann, ein Tischmacher (Schreiner), ein Maurer und ein Metzger ihre Handwerke aus. Ein Hausvater suchte einen kargen Verdienst als Handlanger und sieben betätigten sich als Strümpfweber. Hinzu kamen die gering besoldeten Gemeindeangestellten: der Schulmeister, der Weibel und Mauser, der Schweinehirt. Andere karge Erwerbsmöglichkeiten bestanden in Landarbeit gegen Taglohn sowie in Heimarbeit für die Zürcher Textilindustrie oder in der Arbeit in deren Fabriken.“ Was nicht auf dem Hof oder im Dorf zur Verfügung stand – Nahrungsmittel wie Salz, Zucker oder Dinge des Alltags, z.B. Nadeln, Faden, Pfannen –, brachten reisende Händler ins Haus (daher der Name Hausierer). Auch Glaser, Kaminfeger, Scherenschleifer



Strumpfstricker: Strümpfe aus Wolle strickte man, aus Seide wob man sie.

waren «Wanderarbeiter». Schneider und Metzger kamen zum Kunden auf die «Stör». David Herrliberger (1697–1777), Kupferstecher aus Maur, hat in über 200 «Ausrufbildchen» das Angebot dargestellt. Für den Druck erwarben wir Kopien der Originale vom Museum Maur.

Schlieren erwacht aus dem Dornröschenschlaf

Kleine Dörfer wie Schlieren profitierten nicht vom Handel, im Gegenteil.

Der Import grosser Mengen billiger Nahrungsmittel – mit den neuen Erfindungen Dampfschiff und Eisenbahn – liessen die einheimischen Agrarpreise zerfallen. Viele Junge sahen ihre Zukunft nur noch in der Auswanderung.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts blieb Schlieren ein reines Bauerndörfchen mit knapp 800 Einwohnern ohne Fabriken. Eine Mühle ist in Schlieren schon im 14. Jahrhundert erwähnt. 1585 bis 1903 übten Generationen Frey das Gewerbe im steinernen Neu-



Schreibfedern, baumwollene Dichte, fürs Fest Zitronen und spanische Brötli. Der Kaminfeger.

bau aus. Auch eine Oelpresse ist seit 1600 nachgewiesen. Eine Schmiede bestand sicher lange vor dem Neubau von 1700. Alle drei Gebäude wurden abgerissen. Einzig eine Trotte mit Speicher aus dem 17. Jahrhundert steht noch.

Trotz immer knapperem Wohnraum waren Neubauten im eingezäunten Dorfbereich nicht möglich; ausserhalb kaum. Denn jedes Stück Land musste landwirtschaftlich genutzt werden, um die Bevölkerung eher schlecht als recht zu ernähren. Zudem waren ja von jeder Parzelle Grundzins und Zehnten abzuliefern. Das änderte sich erst mit dem Zehntenrückkauf von 1817 bis 1830. Damit wurden die Bauern Landeigentümer. Viele verschuldeten sich aber, wenn es ihnen nicht gelang, Teile ihrer Felder und Wiesen zu verkaufen, die nun plötzlich als Bauland begehrt waren.

Dr. Ursula Fortuna führte zu diesem Thema aus: „Das 1863 erschienene «Gemeindebuch des Limmattals» von J. Frick verdeutlicht einen beginnenden Wandel in der Berufsstruktur. Es zählt noch immer 81 Landwirte auf, von denen sieben einen weiteren Beruf angaben. Der Tierarzt Aloys

Schnieper betrieb ausser seiner Praxis und der Landwirtschaft noch eine Weinschenke (Linde) sowie einen Spezerei- und Ellenwarenladen (Mercerie). Es gab noch sechs weitere Wirtschaften. Der Tierarztsohn Heinrich Meier gab seinen Beruf mit «Kaufmann» an, und sein Bruder Albert war Commis (Ladendiener, Verkäufer). Der «Chirurg» (Wundarzt) Jakob Bräm hatte für seinen Beruf eine zweijährige Lehre in der Stadt absolviert und zählte somit zu den Handwerkern. Daneben war er Gastwirt, Gemeindeschreiber und Friedensrichter. Insgesamt hatten von den 119 Haushaltsvorständen 22 einen nichtlandwirtschaftlichen Haupt- oder Nebenberuf. Ausserdem fanden fünf Bahnwärter und ein Stationsvorsteher Verdienst bei der Spanisch-Brötli-Bahn.“

Ein Tierarzt als Wirt und Ladenbesitzer mutet uns seltsam an; wohl noch mehr, dass der Beruf des Chirurgen als Handwerk galt. Wie erst würden unsere Vorfahren staunen über heutige Berufe wie Werbefachmann, Mechatroniker, Mediamatiker, Sicherheitstechniker. Und sie würden wohl laut darüber lachen, dass wir heute Hundecoiffeusen und -psychologen,

Wohn- und Reiseberaterinnen, Ernährungscoaches und Ferienanimatoren benötigen.

Industrien kommen nach Schlieren

Die Korrektur der Limmat verschaffte der Bürgergemeinde viele Hektaren ehemaligen Riedlandes als Industriebauland, das die Stadt Zürich nicht bieten konnte. In den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jhs. siedelten sich drei «Industrie-Pioniere» an: Geistlich, Wagonfabrik, Gaswerk. Deren grosser Bedarf an Arbeitskräften konnte nur durch Zuwanderer aus der Inner- und Aargau, dem Tessin und schliesslich aus Italien gedeckt werden. Im folgenden Jahrzehnt stieg deshalb die Einwohnerzahl Schlierens von 766 auf das Vierfache. Die gewaltige Bautätigkeit und auch die Industrie selbst erforderten neue, eher technische Handwerkerbetriebe.

Mit den Zuzüglern wuchs rasch eine Bevölkerungsgruppe mit besonderen Bedürfnissen und einem anderen Tagesablauf zur Mehrheit heran: die Lohnarbeiter. Sie wohnten in neu erstellten, in Schlieren bis dahin unbekanntem Wohnblöcken an der Zürcherstrasse zur Miete, konnten sich



Ehemalige Häuser Zürcherstrasse 89 und 91.



Der Laden der „Consumgenossenschaft Schlieren“ um 1910 an der Uitikonerstrasse 9 (die damals noch Dorfstrasse hiess und an der entlang der Dorfbach noch offen floss).

also nicht aus eigenem Boden ernähren, nicht mit Brennholz aus dem eigenen Wald heizen. Lange tägliche Arbeitszeiten mit kurzen Essenspausen liessen keine Zeit für langes Rüsten und Kochen. Der tägliche Bedarf musste in geeigneter Weise günstig und in nächster Nähe gedeckt werden können. Dazu war die bäuerliche Wirtschaftsstruktur nicht imstande.

Der erste richtige Laden im Dorf

Den besonderen Bedürfnissen der Lohnarbeiter kam der Arbeiterverein Schlieren 1898 mit der Gründung der «Consumgenossenschaft Schlieren» nach, die 1912 in den Verband schweizerischer Konsumvereine aufgenommen wurde. Dahinter stand die Idee der «Redlichen Pioniere von Rochdale» (GB 1844): Politisch und re-

ligiös neutrale Genossenschaften mit offener Mitgliedschaft als Mittel der wirtschaftlichen Selbsthilfe.

Das Lokal an der Dorfstrasse, an der heutigen Uitikonerstrasse 9, dürfte der erste Laden im modernen Sinne in Schlieren gewesen sein. 1910 betrug der Umsatz Fr. 78'156.80, 1913 sogar stolze Fr. 136'871.–. Anfänglich erhielten die Genossenschafter 4 1/2%, später 5% Rückvergütung.

Neuartig an Läden dieser Art war, dass der Anbieter die Ware nicht mehr selbst produzierte, sondern sie anderweitig bezog, gewisse sogar aus fernen Ländern. Deswegen auch die Bezeichnung «Kolonialwarenladen».

Am 14. April 1928 löste sich die Genossenschaft auf und ging im Oktober gleichen Jahres in Liquidation. Das weitere Schicksal des Ladenlokals an der Uitikonerstrasse 9 ist leider nur lückenhaft rekonstruierbar, weil sehr wenige Dokumente vorliegen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden unzählige lokale «Consumvereine» (immer mit C !) auf genossenschaftlicher Basis. Mangels professioneller Leitung erlitten sol-

28. Februar. Unter der Firma **Consumgenossenschaft Schlieren** hat sich, mit Sitz in Schlieren, am 27. Oktober 1898 eine Genossenschaft gebildet, welche den An- und Verkauf guter und billiger Lebensmittel und anderer Lebensbedürfnisse zum Zwecke hat. Der Eintritt erfolgt durch den Erwerb mindestens eines bis 30 Anteilscheine à Fr. 10 und auf schriftliche Anmeldung hin durch Aufnahmebeschluss des Vorstandes und der Austritt freiwillig durch schriftliche vierwöchentliche Kündigung auf Schluss des Geschäfts- (Kalender-) Jahres; Ausschluss und Hinschied des Genossenschafters. Besondere pekuniäre Leistungen der Mitglieder sind nicht statuiert. Aus dem auf dem Warenumsatz erzielten Gewinn werden die Guthaben der Mitglieder mit 4,5% verzinst, die Jahresunkosten gedeckt und der Reingewinn fällt zu 25% in den Reservefonds und 75% als Rabatt an den Warenbezug. Jede persönliche Haftbarkeit der Genossenschafter ist ausgeschlossen. Ein Vorstand, bestehend aus Präsident, Aktuar, Quästor, letztere beiden aus seiner Mitte gewählt, und vier Beisitzern, vertritt die Genossenschaft nach aussen, und es führt der erstere je mit dem Aktuar oder Quästor zu zweien kollektiv die rechtsverbindliche Unterschrift. Präsident ist Albert Ehrensperger, von Ellikon a. d. Th.; Aktuar: Robert Bachofner, von Pfäffikon; Quästor: Adolf Eggli, von Dachsen, und Beisitzer sind: Louis Pfister, von Trubschachen (Bern); Hermann Werfeli und Alfred Hollenweger, letztere beiden von Weiningen, und Johannes Meier, von und alle in Schlieren. Geschäftslokal: an der Dorfstrasse.

Mitteilung im Schweizerischen Handels- und Amtsblatt vom 28. Februar 1899.



In den 1970er-Jahren fand Arnold Tschopp mit Velogeschäft und Reparaturwerkstatt Unterschlupf im ehemaligen Ladengeschäft der Consumgenossenschaft.

che in ländlichen Gebieten dasselbe Schicksal wie die «Consumgenossenschaft Schlieren» oder gingen in grossen Organisationen wie dem Konsumverein Zürich (gegründet

1852) oder im Lebensmittelverein (gegründet 1878) auf. Unter deren Führung schlossen sich 1890 die ersten 43 Genossenschaften zum «Verband schweizerischen Konsumvereine» zu-

sammen. Daraus wurde 1969 Coop Schweiz. Die beiden erwähnten Vereine waren auch in Schlieren vertreten.



Ab 1954 hauste der Konsumverein Zürich vier Jahre lang in diesem Provisorium an der Nassackerstrasse, bis er 1958...



...im Neubau an der Nassackerstrasse 10 einen K3000 eröffnen konnte.

Quellenangaben: Coop Schweiz, Basel; Migros-Genossenschafts-Bund, Zürich; Historisches Lexikon der Schweiz; Geschichte des Kts. Zürich, Bd. 1-3, Zürich 1997-99;

KMU-Portal / Bundesverfassung 1999; verschiedene Online-Quellen

Bildmaterial: Faustkeil, Archiv Ortsmuseum Schlieren; Kaminwand, Dr. Ursula Fortuna; Spinnerin, Forum Alpinum, Zürich; Webstuhl, Landesmuseum; Handmühle, Peter Suter; Römische Mühlen, Peter Suter; Gräber, Archiv Ortsmuseum Schlieren; Heilig-Geist-Spital, Lehrmittelverlag Stadt Zürich; Strumpfstricker, Geschichte des Kts. Zürich, Bd. 2; Ausruferbilder, Museen Maur; Häuser Zürcherstrasse, Archiv Ortsmuseum Schlieren; Consumgenossenschaft, Archiv Ortsmuseum Schlieren; Handelsamtblatt, Archiv Coop Schweiz; Uitikonerstrasse 9, Archiv Ortsmuseum Schlieren; Konsumverein Zürich, Archiv Coop Schweiz; alle Bilder, AV-Archiv MGB, Zürich



Die Migros-Verkaufswagen waren äusserst beliebt. Oben links der erste Migros-Verkaufswagen aus dem Jahre 1925.

Wo Coop ist, ist Migros nicht weit.

Da der Migros in ländlichen Gemeinden oft die Errichtung eines Verkaufslokals verwehrt wurde, ging sie eben mit ihrer Ware zur Kundschaft. Und zwar von Anfang an mit Motorlastwagen mit einem speziellen Gestell-Aufbau, in den lange Blechschubladen eingeschoben werden konnten. Auf diesen fanden bis zu 50 Stück desselben Artikels Platz – in einheitliche Packungsgrössen abgefüllt. Mit einer Verkaufstour sollte ja ein möglichst grosser Rayon bedient werden. Rationalisierung zur Kostensenkung war bei der Migros von Beginn an oberstes Prinzip. Fröhlich wurden im Zentrallager die Wagen mit den gefüllten Blechschubladen bestückt, und zwar von der linken Seite her in Fahrtrichtung. Am Verkaufshalt

(nach genauem Fahrplan) klappten Lenker und Beifahrer den oberen Teil der rechten Seitenverkleidung als Regen- oder Sonnendach hoch, den unteren als Ladentisch nach unten. Dieses metallische Scheppern signalisierte den Hausfrauen die Ankunft des Migros-Wagens. Manch eine schaute sich aber vor dem Verlassen der Haustür vorsichtig nach allfälligen Beobachtern um. Denn in bürgerlichen Kreisen und in Handwerker- und Unternehmer-Familien sah man es gar nicht gern, wenn die eigene Frau bei der Billigkonkurrenz und dem politischen Widersacher einkaufte. Lenker und Beifahrer waren gleichzeitig das Verkaufspersonal. Als «Ladenkasse» trugen sie an einem Riemen über ihren Schultern einen SYRO-Geldwechsler, wie ihn auch die Tram-

kondukteure hatten. Zur einfacheren Abrechnung ging die Migros sogar für einige Zeit zu runden Frankenpreisen bei ungeradem Gewicht über oder packte das Herausgeld zum runden Frankenwert der Packung bei. In ihrer Filiale Theaterstrasse (heute Goethestrasse) beim Bahnhof Stadelhofen eröffnete 1948 die Migros ihren ersten Selbstbedienungsladen in der Stadt Zürich. Wann in Schlieren die erste Migros-Filiale eröffnet wurde, ist aus den Archiven der Migros-Genossenschaft nicht zu eruieren. Der Selbstbedienungsladen befand sich an der Zürcherstrasse 8. Die Eröffnung des MM im Hochhaus am Kesslerplatz wurde im «Brückenbauer» vom 11. Dezember 1964 wie folgt erwähnt:



Einkauf per Auto

Letzte Woche, am 3. Dezember, ist der MM Schlieren, der elfte und modernste Migros-Markt der Genossenschaft Migros Zürich, festlich eröffnet worden. Punkt halb neun Uhr morgens durchschnitt Frau Adele Duttweiler das Band, das den bereits ungeduldig wartenden Hausfrauen den Zutritt zum neuen Einkaufsparadies versperrt hatte. MM Schlieren ist der erste Autoladen von Zürich und Umgebung. Neben dem Markt und in der Unterniveau-Garage lassen sich insgesamt 122 Wagen abstellen. Motorisierte Kunden sind also von allen P-Schwierigkeiten dispensiert. Und wie bequem: Die dürfen ihre Kommissionen in den (mit Bébé-Sitz ausgestatteten Einkaufswagen) gleich bis zu ihrem Auto fahren (siehe Bild). MM Schlieren bietet noch eine Neuerung: Die blitzsaubere, durch eine Glaswand vom übrigen Migros-Markt separierte Metzgerei steht unter Überdruck, so dass von aussen nicht das geringste Stäubchen eindringen kann.

Bäckereien und Konditoreien

Lange Zeit ein kräfteraubendes Handwerk

Brot ist eines der ältesten vom Menschen kultivierten Nahrungsmittel. Archäologische Funde belegen, dass in Nordafrika bereits vor etwa 8'000 Jahren Getreide wie Hirse und Sorghum angebaut und verarbeitet wurde. Vermutlich gab es damals nur ungesäuertes Fladenbrot, das auf heißen Steinen geröstet wurde.

Die alten Ägypter (2650-2000 vor Christus) kannten bereits die Funktionsweise von Sauerteig und stellten mindestens 16 verschiedene Sorten Brot her. Reiche Haushalte beschäftigten Diener, deren Hauptaufgabe es war, Mehl zu mahlen und Brot zu backen. Hohe Beamte besaßen sogar eigene Bäckereibetriebe, in denen unter anderem die Verpflegung für Tempelbedienstete sowie Schau- und Opferbrote gebacken wurde.

In unserer Region ist der Beruf des Bäckers mindestens seit der Zeit Karls des Großen (768-814) bekannt. Damals arbeiteten überwiegend Leibeigene an Fronöfen oder Klosterknechte an Klosteröfen.

Durch das Wachstum der Städte bildete sich im 10. Jahrhundert der Bäckerberuf als „freier“ Berufsstand heraus. Verwendet wurde die Berufsbezeichnung „Beck“ (kurz für becker) oder „Pfister“ (vom lateinischen „pistor“). Anfangs verfügten die wenigsten Bäcker über einen eigenen Ofen. Ihre Waren buken sie daher in den stadteigenen Öfen, in denen sich die Bäcker abwechseln mussten.

Für die breite Bevölkerung spielte Brot als Grundnahrungsmittel erst seit dem späten Mittelalter eine Rolle, da Brot bis dahin zu teuer war. Statt dessen ass ein Großteil der Bevölkerung Brei.

Etwa ab dem 12. Jahrhundert organisierten sich die Bäcker in Zünften (in Zürich die Beckerzunft, heute Zunft zum Weggen), die ihre Interessen ge-



Aufnahme der Bäckerei Epple an der Schulstrasse 13 aus dem Jahr 1937.

genüber der Politik vertraten und den Wettbewerb untereinander regelten. Zünfte beschafften für ihre Mitglieder unter anderem Arbeitsmaterial und Rohstoffe, legten Ausbildungsnormen fest, überprüften die Güte der Waren, regelten Preise, Löhne und Arbeitszeiten und kümmerten sich auch um die Alters- und Krankenversicherung von Mitgliedern. Bäcker, die sich nicht an die Zunftordnung hielten, wurden empfindlich bestraft und erhielten schlimmstenfalls Berufsverbot.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verloren die Zünfte ihre Macht und wurden aufgelöst. Es herrschte Gewerbefreiheit, so dass jeder seinen Beruf frei wählen konnte. Die Produktionsmethoden der Bäcker waren über die Jahrhunderte hinweg einfach geblieben. Kräfteraubendes Handwerk bestimmte den Arbeitsalltag. Bedeutende Arbeiterleichterungen durch Maschinen erfolgten erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Bäckerhandwerk zählt zu den ältesten und traditionsreichsten Handwerken. Backwaren handwerklich herzustellen und die Menschen mit guten und leckeren Backwaren zu versorgen, erfordert mehr, als Mehl, Wasser, Salz und Hefe zu einem Teig zu verarbeiten und daraus Brot zu backen. Bäckermeister zu sein bedeutet, ein Unternehmen zu leiten, das effizient wirtschaftet, und dabei stets seinen handwerklichen Traditionen treu zu bleiben. Wer mit Leib und Seele Bäcker ist, fühlt sich wohl im Team, ist kreativ, will engagiert arbeiten und etwas leisten.

So beschäftigte sich auch 1946 die Gemeindeversammlung in Schlieren mit den Bäckern. An der Gemeindeversammlung vom 12. Juli 1946 wurde eine Verordnung über das Backverbot an öffentlichen Ruhetagen genehmigt. Diese lautete wie folgt:

Verordnung über Backverbot

Polizeivorstand Durtschi verliest die aufgestellte Verordnung über das Backverbot von Gross- und Kleinbrot an öffentlichen Ruhetagen; sie lautet:

Art. 1 Die gewerbemässige Herstellung von Gross- und Kleinbrot ist an öffentlichen Ruhetagen verboten. Die Vorbereitungsarbeiten für den kommenden Tag im Umfang von höchstens einer Stunde ab frühestens 20 Uhr sind gestattet. Folgen zwei öffentliche Ruhetage aufeinander, so ist am zweiten Tag die Herstellung von Gross- und Kleinbrot in den Schranken des kantonalen Rechts erlaubt. An öffentlichen Ruhetagen, an denen dieses Backverbot Geltung hat, sind das Austragen und der Verkauf von unter das Backverbot fallenden Waren durch ausserhalb Schlierens domizilierte Bäckerei- und Konditoreibetriebe oder Dritte verboten.

Art. 2 Ausnahmen vom Verbot können bei besonderen ausserordentlichen Anlässen, die jedoch mindestens das Ausmass eines Limmattaler Verbandes aufweisen müssen, vom Gemeinderat bewilligt werden

Art. 3 Betreffend die Verkaufszeiten wird auf die Ladenschlussverordnung der Gemeinde Schlieren vom 19. November 1943 verwiesen.

Art. 4 Übertretungen dieser Vorschrift unterliegen den Strafbestimmungen des kantonalen Gesetzes betreffend die öffentlichen Ruhetage vom 12. Mai 1907.

Art. 5 Diese Verordnung tritt nach Genehmigung durch den Regierungsrat in Kraft.

Bis vor dreissig Jahren gab es in Schlieren noch 8 Bäckereien, welche die Bevölkerung mit Brot und Confitserieartikeln versorgten. Bis auf eine Confitserie sind alle verschwunden.

Hansruedi Althaus, Bäckerei/Konditorei, Engstringerstrasse 40

Der Vorgänger hiess wahrscheinlich Oberli. Anfangs der 1950er-Jahre kaufte Hansruedi Althaus mit seiner Mutter die Bäckerei, die er mit seiner Frau Ruth bis zu seinem Tod im Jahr 1986 betrieb.

In der Backstube stand ein Dampfbackofen aus dem Jahr 1929, der 1948 mit einer zusätzlichen Oelfeuerung ausgebaut wurde. Bäckermeister Hans-Ruedi Althaus war stolz auf seinen speziellen Ofen.

Max Epple, Bäckerei/Konditorei, Schulstrasse 13

1931 eröffnete an der Schulstrasse 13 Max Epple Senior seine Bäckerei/Konditorei. Er führte diese mit seiner Ehefrau sehr erfolgreich und übergab sie 1974 seinem Sohn Max. Bevor Max Epple jun. das Geschäft übernahm, absolvierte er eine Konditor-/Confiseur-Lehre in Zürich. Nach einigen Wanderjahren kehrte er in den elterlichen Betrieb zurück und erlernte im Rahmen einer Zusatzlehre das Bäckerhandwerk. Nach und nach modernisierte er die Backstube. 1984 folgte zum Schluss ein Totalumbau des Ladens. Zusammen mit seiner Ehefrau Angiolina, fünf Bäcker-Konditoren, einem Hilfsbäcker und zwei Verkäuferinnen führte er die Bäckerei bis Ende Februar 2001.

Der Beruf des Bäckers war nie etwas

für Langschläfer. Auch in der Bäckerei Epple begann der Arbeitstag bereits um 0.30 Uhr. Dann nahm der „Teigger“, ein gelernter Bäcker, seine Arbeit auf und bereitete die diversen Teige (es wurden bis zu 21 verschiedene Brotsorten hergestellt) und entsprechenden Zutaten vor.

Eine Stunde später nahmen die Mitarbeitenden zusammen mit Bäckermeister Epple ihre Arbeit auf.

Der vorbereitete Teig wurde in Brote abgewogen, geformt und anschliessend mit dem Einschiessapparat in den Backofen befördert. Je nach Art des Brotes war eine unterschiedliche Backzeit nötig. Die Backzeit für ein Kilo Brot betrug rund eine Stunde. Während die Brote im Ofen lagen, wurden die Kleinbrote wie Bürli, Weggli oder Gipfeli zum Backen bereitgestellt.

Daneben und zum Teil gleichzeitig hat man unter der Leitung eines Konditor-Confiseurs diverse Süssigkeiten hergestellt.

Von den Torten, Patisserie, Schokoladenspezialitäten bis hin zu Pralinés hat die Bäckerei Epple auch das beliebte „Pain Surprise“, ein mit Fleisch gefülltes Brot, und Sandwiches hergestellt. Ab 5 Uhr wurden dann diverse Restaurants, Kantinen und Läden mit frischen Produkten beliefert, und pünktlich um 6.30 Uhr wurde der Laden für die grosse Privatkundschaft geöffnet.



Angiolina und Max Epple in ihrer Bäckerei.

Max Johner, Bäckerei/Konditorei, Bahnhofstrasse 3

Seit 1985 führte Max Johner in dritter Generation die älteste Bäckerei in Schlieren. Max Socher, sein Grossvater mütterlicherseits, gründete die Bäckerei bereits vor der Wende zum 20. Jahrhundert. 1949 übergab er dann die Bäckerei, der von Anfang an ein Café angeschlossen war, seinem Schwiegersohn Hans Johner. Nach einem Brand im Jahr 1978 wurde der Laden total umgebaut. 1985 übergab Hans Johner das Geschäft seinem Sohn Max. 1990 wurde die Bäckerei/Konditorei geschlossen. Neben der Bäckerei/Konditorei betrieben die Johners bis 1988 auch das traditionelle und beliebte Café. Dies bedeutete für alle sehr lange Arbeitstage, war doch das Café auch abends geöffnet, und im Laden wurde auch sonntags von 10.30 Uhr bis 15.30 Uhr bedient.

Bäckerei-Konditorei Kaiser, Schulstrasse 36

Über diesen Betrieb konnte leider nichts in Erfahrung gebracht werden.

Bäckerei Kümin, Ecke Utikoner-/Schulstrasse (bei der grossen Birke)

Das Wohn- und Geschäftshaus an der Utikonerstrasse 15 wurde 1898 erbaut. 1932 kaufte Bäcker Karl Kümin die Liegenschaft von einem Bäcker namens Stahel, genannt Stahl. Die Backstube befand sich im Untergeschoss. Gebacken wurde selbstverständlich in einem Holzofen. Das Brennholz, sogenannte „Schwarten-Bürdeli“, lieferte die Sägerei O. Frei in Weiningen. Das Mehl wurde von der Firma Haab, Neumühle in Baar, bezogen. Karl Kümin war nicht nur Bäckermeister und produzierte das Brot im Alleingang, sondern er lieferte das Brot auch seinen Kunden direkt. Mit einer „Hutten“ auf dem Rücken bestieg er ein Militär-Velo, hingte noch einen grossen Korb mit Brot an die Lenkstange und verteilte so sein frisch

gebackenes Brot höchstpersönlich an die Kundschaft. Im Sommer wie im Winter und natürlich bei jedem Wetter...

Während dem Zweiten Weltkrieg (1939 bis 1945) war das Brot, wie alle übrigen Nahrungsmittel, rationiert. Es durfte auch kein Weissbrot gebacken werden, sondern nur „Ruchbrot“. Zudem hing in jeder Bäckerei der Spruch: „Altes Brot ist nicht hart, aber kein Brot, das ist hart!“ Dieser Hinweis galt dem Brot, das mindestens 24 Stunden gelagert werden musste, bevor es verkauft werden durfte. Ab 1942 musste das Brot sogar 48 Stunden alt sein. Der Grund lag darin, dass länger gelagertes Brot weniger schnell konsumiert wurde als frisch gebackenes. Um das Brot zu „strecken“, also mit weniger Mehl gleich viel Brot herzustellen, wurden dem Teig manchmal auch pürierte Kartoffeln beigemischt. Das musste aber beim Verkauf deklariert werden, und nicht alle Konsumenten goutierten das „Kartoffel-Brot“...

Ab 1949 führte Frau Kümin die Bäckerei allein weiter. Sie beschäftigte nun Bäckergehilfen. Viele ihrer Angestellten blieben über Jahre in ihrer Bäckerei tätig. Nach der Kriegszeit, als die Brot rationierung aufgehoben wurde, wollten die Kunden nicht mehr nur Brot und hie und da Crèmeschnitten an einem Sonntag. Gefragt waren nun immer öfter Patisserie, andere Süßigkeiten und verschiedene Torten. Deshalb musste neben einem Bäcker ein weiterer Mitarbeiter eingestellt werden, meist ein Konditor oder ein Bäcker-Konditor, damit die gewünschten Süßigkeiten angeboten werden konnten. Die Bäckerei Kümin florierte, und nachdem vielerorts die Holzbacköfen durch Elektro-Backöfen abgelöst wurden, entschloss sich Frau Kümin 1954 auch zum Einbau eines elektrischen Backofens. 1968 vermietete sie die Bäckerei an einen Bäcker Kurt Schneider und weitere acht Jahre später an Alois Müller, der das Geschäft aber nur bis 1980 weiterführte.

Im November 1980 verkaufte sie die Liegenschaft samt Bäckerei an den Bäcker Josef P. Ulrich in Dietikon. Später wurde die Bäckerei noch von Kurt Schneider und Paul Ulrich betrieben.

Gaston Schilter, Bäckerei/Konditorei, Römergasse 16

1934 eröffnete Friedrich Schilter, der Grossvater von Gaston Schilter, seine Bäckerei/Konditorei an der Römergasse 16. Friedrich Schilter zog mit seiner Familie von Lausanne nach Schlieren. Wie sein Neffe berichtet, war dies anfänglich wegen der Sprachprobleme nicht ganz einfach. Dafür brachte Friedrich Schilter aus dem Welschland unbekannte Spezialitäten mit, die grossen Anklang fanden. Später übernahm, im jugendlichen Alter von 24 Jahren, sein Sohn Frédéric mit seiner Frau Martha den Betrieb. Bis zum Jahr 1952 wurde an der Römergasse das Brot noch im Holzofen gebacken, ehe dieser einem modernen Elektroofen weichen musste.

In dritter Generation übernahm 1981 der Sohn Gaston mit seiner Frau Pia die Bäckerei/Konditorei. Leider musste Gaston Schilter im Jahr 1991 aus gesundheitlichen Gründen die Bäckerei aufgeben. Bis zum Schluss wurde das Brot nach der alten Methode mit Hebel hergestellt. Hebel ist ein Vorteig zur natürlichen Aromabildung des Brotes. Er wird nach mehreren Stunden Garzeit beim Kneten dem Brotteig beigegeben und gibt dem Brot den vollen natürlichen Geschmack. In den heutigen Grossbetrieben wird, um die Produktionszeit kurz zu halten, zum Teil mit Aromastoffen gearbeitet.

Gottfried Stalder, Bäckerei, Zürcherstrasse 48

Gottfried Stalder eröffnete sein Geschäft 1939 an der Zürcherstrasse 48 und betrieb dieses bis 1968. Im Sommer 1948 wurde das Schwimmbad Im Moos eröffnet. Am 6. August 1948 wurde Gottfried Stalder durch den Gemeinderat als Pächter für den Schwimmbad-Kiosk bestimmt. Diesen



Bis 1991 wurde die Bäckerei Schilter betrieben.

Kiosk führte er zusammen mit seiner Frau bis 1975. Bis 1968 verkaufte er dort Waren aus eigener Produktion. Nach der Aufgabe des Geschäftes an der Zürcherstrasse wurden dann die am Kiosk verkauften Waren von auswärts bezogen.

Urs Tschannen, Confiserie/Tea Room, Kesslerplatz 7

Der gelernte Confiseur eröffnete im Jahr 1974 sein Geschäft am Kesslerplatz. Daneben betrieb er mit seiner Frau Elisabeth und seiner Mutter Rosmarie nach Gottfried Stalder während fünf Jahren auch den Schwimmbad-Kiosk Im Moos.

Wie Urs Tschannen berichtet, hat er

vor 1974 sehr bescheiden in einem Bastelraum seine ersten Pralinés auf eigene Rechnung produziert. Dank der hohen Qualität und dem damaligen Zeitgeist – der Konsum von Confiserieartikeln nahm stark zu – konnte er seinen Laden am Kesslerplatz eröffnen. Die Nachfrage stieg so stark, dass er einige Jahre später einen Produktionsbetrieb in Urdorf eröffnete. Seine Spezialität blieben aber immer die Torten und Patisserie. Im Betrieb in Urdorf werden bis 80 Liter Rahm pro Tag verarbeitet und gegen 40 Sorten Pralinés hergestellt. Das Geschäft erfreut sich bis heute einer regen Nachfrage.

Metzgereien

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg der Fleischkonsum deutlich an.

Fleisch war und ist immer noch ein besonderes Lebensmittel. Früher war Fleisch aus der Metzgerei eher einer begüterten Bevölkerungsschicht vorbehalten. Viele Einwohner waren bezüglich Fleisch lange Zeit Selbstversorger. Bei den Bauern war das selbstverständlich. Aufkommende Gewerbe- und Industriebetriebe beschäftigten immer mehr Arbeitskräfte nicht nur aus der Landwirtschaft. Sie mussten vorerst selbst dafür sorgen, dass sie ihren Familien zu Fleisch verhelfen konnten. Hühner, Kaninchen, ja sogar Schweine wurden in selbst gebauten kleinen Ställen oder Gehegen hinter dem Haus oder im „Pflanzplätz“ gehalten. So kamen die Familien nicht nur an Sonntagen zu einer Mahlzeit mit Fleisch. Geschlachtet wurden diese Tiere durch Hobby-Metzger in einer Waschküche...

Der Fleischkonsum der Bevölkerung stieg nach dem Ersten Weltkrieg an, wenn auch vorerst nur langsam. Während des Zweiten Weltkrieges war Fleisch rar. Die Kleintierhaltung kam wieder verbreitet zu Ehren. Ab 1939 bereits wurden die Preise für Fleisch von der staatlichen Preiskontrollstelle festgelegt. 1941 wurde der Konsum an zwei Tagen pro Woche sogar verboten, und ein Jahr später folgte eine umfassende Rationierung für Fleisch und Fleischprodukte. Die Beschränkungen und Reglementierungen blieben über das Kriegsende hinaus bestehen. Die Rationierung galt bis 1947 und konnte auch dann nur aufgehoben werden, weil infolge Trockenheit und Futtermittelknappheit überdurchschnittlich viel Vieh zur Schlachtbank geführt wurde.

Die 1950er- und 1960er-Jahre brachten einen lang anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung und eine markante Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung. Bezüglich der Fleischproduktion war es vor allem Schweinefleisch, das dank dem Aufkommen von Kraftfuttermitteln,

Kunstdünger und einem Strukturwandel in der Landwirtschaft in halbindustriellen grossen Schweinemästereien produziert wurde. In der Schweinemast und später in der Geflügelzucht gelang das, was früher kaum vorstellbar war, nämlich die Loslösung der Tierproduktion von Grund und Boden und deren Betrieb nach industriellen Massstäben.

Mitte der 1970er-Jahre war der Höhepunkt für den Absatz der Fleischproduktion erreicht. Die Konsumenten richteten den Blick vermehrt auf die Qualität und Vielfalt des Angebotes.

Hermann und Edi Werffeli, Gebäude Restaurant Bahnhof

Die erste Metzgerei in Schlieren verfügte über ein eigenes Schlachthaus. 1925 wurde sie im Gebäude des Restaurants Bahnhof durch Hermann und Edi Werffeli erstellt. Die Metzgerei wurde durch Edi Werffeli geführt; sein Bruder wirtete und übernahm sich dabei, was 1939 zum Konkurs führte. Anton Bisang, gelernter Metzger, kaufte 1939 die Liegenschaft aus dem Konkurs. Und bald kam eine weitere Metzgerei dazu.

Familie Lüthi

Werner Lüthi wuchs als Sohn eines Bauern in Hugelshofen TG auf. Er durfte eine Lehre als Metzger machen. In den 1930er-Jahren kam er nach Zürich und fand eine Stelle als



Heiri und Berthi Lüthi in ihrer Metzgerei.

Metzgerbursche und später als Filialleiter in Oberengstringen. 1942 kaufte er die Metzgerei „Freihof“ an der Zürcherstrasse in Schlieren. Er aktivierte die seit längerer Zeit leer stehende Metzgerei wieder. Der Anfang war schwierig. Es herrschte Krieg, viele Familienväter leisteten Militärdienst, und die Erwerbsersatz-Ordnung existierte noch nicht. Aber Metzger Lüthi Senior gab nicht auf. Das Grossvieh (Kühe und Rinder) musste bei sogenannten „Viehannahme-Stellen“ eingekauft werden. Der Handel wurde von staatlichen Beamten beaufsichtigt und kontrolliert. Für die Schlieremer Metzger befanden sich solche Viehannahme-Stellen im Turnus in Dietikon, Urdorf oder Bonstetten. Das Vieh wurde zu Fuss nach Schlieren geführt und im Schlachthaus der Metzgerei Bisang an der Bahnhofstrasse geschlachtet.

In der Zwischenzeit war die Familie Lüthi um drei Söhne gewachsen: Werner, Heiri und Sepp. Heiri und Sepp erlernten ebenfalls das Handwerk des Metzgers.

Heiri absolvierte seine Ausbildung in zwei Betrieben: Zuerst in der väterlichen Metzgerei in Schlieren und dann bei Metzger Edwin Hotz in Illnau. 1949 machte er die Lehrabschlussprüfung und arbeitete dann wieder in der Metzgerei seines Vaters. 1953 bis 1957 war er Metzgergeselle in der Metzgerei Bisang an der Bahnhofstrasse. Dort musste er auch im Schlachthaus die strenge Arbeit beim Schlachten verrichten. Heutzutage erfolgt die Schlachtung nur noch im Schlachthof in Zürich, und die Metzgereien decken ihren Fleischbedarf bei den Engros-Händlern direkt im Schlachthof.

Jeweils am Montagmorgen wurde das vom Metzgermeister gekaufte Kleinvieh, Kälber und Schweine, von Bauern in Schlieren, Engstringen und Weiningen auf Bestellung angeliefert. Auch das Grossvieh traf am Montag ein. Die Kühe und Rinder wurden aber bis zum Schlachttag am Diens-

tag im eigenen Stall untergebracht. Nach der Schlachtung wurden die Tiere zerlegt. Alles Fleisch inklusive der Innereien wurde vom Fleischschauer (meist der örtliche Tierarzt) kontrolliert und wenn es bankwürdig, d.h. ohne Fehl und Tadel war, mit einem Stempel versehen. Damit war es für den Verkauf nach entsprechender Lagerung freigegeben. Dann wurde das Rindfleisch während einiger Zeit im Kühlraum gelagert, bevor es tranchiert wurde und Stück für Stück in den Verkauf gelangte. Nachdem am Dienstag auch das Grossvieh – Rinder und Kühe – geschlachtet und für die Weiterverarbeitung zubereitet war, konnten sich die Metzger der eigentlichen Fleischverwertung zuwenden, vor allem der Zubereitung des Fleisches für die Herstellung der Würste und die Feinzerlegung der Spezialstücke für Rippli, Schinken, Hohrücken usw. Pro Woche wurden in der Metzgerei Bisang neben „Schübliggen“ und anderen Würsten, z.B. Blut- und Leberwürsten, 200 bis 300 Cervelats produziert. Vor allem die Rauchwürste, aber auch die Cervelats, mussten für kurze Zeit in die „Rauchkammer“ gehängt werden. Der Rauch wurde mit frischem Sägemehl aus der Sägerei direkt in der Rauchkammer gemacht, was viel Erfahrung erforderte. Um die Berufserfahrung zu erweitern, war Heiri Lüthi von 1957 bis 1965 in der Grossmetzgerei Bell tätig, wo er bald zum Leiter der Filiale Altstetten befördert wurde.

Heiri und Berti Lüthi wagten 1965 den Schritt in die Selbständigkeit. Am 25. Januar 1965 wurde die Metzgerei Lüthi an der Nassackerstrasse 18 eröffnet. Schon vorher war dort eine Metzgerei, welche aber als Filiale der Metzgerei Bisang betrieben wurde. Das Ehepaar Lüthi brachte viel Schwung und Neuheiten in ihre Metzgerei, und bald erfreute sie sich eines grossen Kundenkreises. Heiri Lüthi hatte als versierter und vielseitiger Metzger stets gute Ideen, und er produzierte schon damals kochfertige



Bis 2003 bediente die Familie Lüthi in ihrer Metzgerei die zufriedene Kundschaft.

Waren. Seine Frau Berti pflegte die Kundschaft, war eine gute Verkäuferin und besorgte auch den Einkauf des Frischfleisches im Schlachthof Zürich. Bald mussten Mitarbeitende eingestellt werden, um alle Kundenwünsche erfüllen zu können.

Ein wichtiger Schritt in der Entwicklung schafften Lüthi mit der Einführung des Traiteur- und Party-Service. Dazu kamen die Engros-Lieferungen für Restaurants und Kantinen. Nach 26 Jahren mit vollem Einsatz von früh bis spät, am Schluss unterstützt von sechs Mitarbeitenden, übergaben sie die Metzgerei 1991 ihrem Sohn Bruno, auch er gelernter Metzger. Aber bald zeichnete sich ab, dass die Grossverteiler für die Privatkundschaft eigene Metzgereien einrichteten. Auch boten Migros und Coop fix-fertig abgepackte Fleisch- und Wurstwaren an. Damit verloren die Detail-Metzgereien viele Kunden. In weiser Voraussicht auf die zukünftige Entwicklung riet Heiri Lüthi seinem Sohn Bruno, die Metzgerei zu schliessen, bevor es zu spät war. Deshalb verschwand im Jahr 2003 die Metzgerei Lüthi an der Nassackerstrasse, die letzte von ursprünglich neun Metzgereien in Schlieren. Der Laden dient seither einem anderen Zweck.

Familie Meyer, Engstringerstrasse 30

Von 1927 bis 1962 betrieben Jean Meyer („Schang“ genannt) mit seiner Frau Berti die einzige Metzgerei an der Engstringerstrasse im Haus Nr. 30.

Das Geschäft florierte, der Metzgerladen hatte einen grossen und guten Kundenstamm. Einen beachtlichen Anteil am Umsatz hatten die Hauslieferungen im ganzen Limmattal, von Höngg bis nach Spreitenbach. Die von den Bauern aus den umliegenden Dörfern gekauften Tiere wurden ebenfalls im Schlachthaus der Metzgerei Bisang beim Bahnhof Schlieren geschlachtet. Die Verarbeitung des Fleisches, von der Wursterei bis zur Räucherei, fand im Haus an der Engstringerstrasse statt.

Die Metzgerei war ein echter Familienbetrieb. Die mit den Jahren auf 13 Köpfe angewachsene Kinderschar musste ernährt werden, aber jedes Kind musste auch im Betrieb Hand anlegen. Sei es in der Wursterei, hinter dem Ladentisch, Fleisch austragen, Tiere füttern oder im Haushalt helfen. Ein paar „glückliche“ Schweine, Kaninchen und Geissen gehörten auch zum Betrieb der Metzgerei und lieferten gutes Fleisch aus eigener Aufzucht. Die Kinder waren froh über den langen Schulweg in die Schulhäuser an der Schulstrasse, denn so konnten sie sich auch mit den anderen „Engstringersträsslern“ anfreunden. Für die Meyer-Kinder hiess es nämlich nach der Schule „weg mit dem Schulsack“, denn ein „Aemtli“ wartete immer, dem Alter entsprechend, auf jedes von ihnen.

Mit den Jahren wurde dann in der Nachbarschaft und im Dorf nicht mehr von der „Metzgerei im roten

Haus“, sondern von der „Metzgerei Meyer mit den vielen Kindern“ gesprochen.

Zur Unterstützung im Metzgereibetrieb arbeiteten jeweils auch ein bis zwei „Fremdarbeiter“ aus Ungarn, Italien oder Deutschland. Trotz der grossen Kinderschar wurden noch ein oder zwei Pensionäre, welche in der „Wagi“ arbeiteten, am Mittagstisch verpflegt. Aus gesundheitlichen und altersbedingten Gründen verkauften Jean Meyer und seine Frau die Metzgerei nach 25 Jahren an die Familie Neeser. Die Geschwister Meyer erzählen heute noch gerne und mit einer Portion Stolz und auch Wehmut über ihre harte, aber gute Jugend „im roten Haus“ an der Engstringerstrasse 30.



Die Grossfamilie Meyer.

Metzgerei Neidhart, Zürcherstrasse 14

Hubert Neidhart, Sohn eines Landwirts, wuchs in Ramsen SH auf. Nach der Metzgerlehre führten ihn seine Gesellenjahre nach Winterthur und Zürich. In diese Zeit fielen auch zwei längere Aufenthalte an der Fleischerschule in Landshut, Deutschland, wo er sich als „Wurster“ weiterbildete. Die Herstellung von Würsten und Aufschnitt blieb denn auch immer seine grosse Leidenschaft. So wurde ihm an der Landesausstellung 1939 die Leitung der Schauwursterei anvertraut,

die vom Verband Zürcher Metzgermeister betrieben wurde. Man stellte dort jeden Tag unter anderem etwa 10'000 Kalbsbratwürste und um die 10'000 Paar Wienerli her. Im November 1941, im Alter von 33 Jahren, erwarb er von Adolf Häberling die Metzgerei an der Zürcherstrasse 14. Ein Jahr später folgte die Heirat mit Margrit Gnädinger, deren Eltern in Diessenhofen TG eine Wirtschaft mit Metzgerei betrieben. Während des Krieges musste Hubert Neidhart immer wieder Militärdienst leisten. So

war Margrit, obwohl sie von acht Mitarbeitenden unterstützt wurde, oft für längere Zeit auf sich allein gestellt. Geschlachtet wurde bis etwa 1955 in den Räumlichkeiten der Metzgerei Bisang an der Bahnhofstrasse. Die noch warmen Tierhälften brachte man jeweils auf einem vierrädrigen offenen Karren an die Zürcherstrasse 14. Eine Transportart, die heute - nicht nur wegen des grossen Verkehrs - unvorstellbar erscheint. Später wurde das Fleisch direkt vom Schlachthof der Stadt Zürich bezogen.

Der Geschäftsgang entwickelte sich erfreulich, so dass der Betrieb Mitte der 1950er-Jahre bereits 15 Angestellte zählte. Der Kundenkreis beschränkte sich bald nicht mehr nur auf Schlieren. Täglich wurden mit dem Auto auch Kunden in Urdorf, Dietikon, Weiningen und Unterengstringen beliefert. Die Filiale Schlieren des Lebensmittelvereins Zürich zählte ebenso zu den Kunden wie zahlreiche Bau- und Fabrikantinnen und viele Restaurants. Sogar Winston Churchill war Kunde der Metzgerei Neidhart. Und das kam so: Churchill verbrachte nach dem Krieg ab und zu einige Ferientage inkognito bei einem Freund im Lim-



Blick durchs Schaufenster der Metzgerei Neidhart.

mattal, der sein Fleisch von Neidhart bezog. Der berühmte Gast war von den aufgetischten Fleischgerichten derart angetan, dass man ihm während mehrerer Jahre immer wieder Rauchwürste und geräucherten Speck nach London schicken musste. Welcher Metzger verfügte schon über eine solche Referenz!

Aus gesundheitlichen Gründen musste Hubert Neidhart sein Geschäft per 1. Dezember 1964 verpachten. In der Person von Erich Keller, einem ehemaligen Lehrling und Sohn eines Metzgermeisters aus Zürich, fand er einen ausgewiesenen Nachfolger, der den Betrieb noch bis Ende 1967 weiterführte. Dann wurde das Haus abgebrochen und ein Neubau erstellt, in welchem die Migros von 1970 bis Ende Juni 2011 eine Filiale unterhielt.

Quelle: Christoph Neidhart

Die „Rossmetzg“, Freiestrasse 7

Warum brauchte es neben den anderen neun Metzgereien noch eine spezielle „Rossmetzg“ in Schlieren? Nun, die Antwort ist einfach: Bis weit in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein war es gesetzlich verboten, gleichzeitig Pferdefleisch neben dem Fleisch von Tieren der Rinder-, Schaf-, Ziegen- und Schweinegattung zu verkaufen. Das Gesetz schrieb sogar vor, dass Pferde in speziellen Schlachtlökalen geschlachtet werden mussten. Auch war es den Metzgereien damals auch von Gesetzes wegen verboten, Fische zu verkaufen. Weil es aber doch landauf landab viele Pferde gab, welche altershalber oder nach Unfällen geschlachtet werden mussten, brauchte es auch Verkaufsstellen, um das Fleisch der Pferde zu verkaufen. Im oberen Limmattal war es die

Pferdemetzgerei Bammatter in Oberengstringen, welche Pferde schlachtete und die verschiedenen „Rossmetzgen“ in der Umgebung mit Fleisch belieferte. In Schlieren befand sich die „Rossmetzg“ an der damaligen Urdorferstrasse, vis-à-vis der Liegenschaft „Arch“. Betrieben wurde sie von Frau Bräm-Oggenfuss, Gattin des Heinrich Bräm, genannt „Heizer-Heiri“. Familie Bräm wohnte an der Sägestrasse 2, im unteren Teil des „Zehntenhauses“ mit der „Zehntenscheune“. Die „Rossmetzg“ stellte den Verkauf von Pferdefleisch Ende der 1950er-Jahre ein. Das kleine Gebäude der „Rossmetzg“ steht heute noch an der Freiestrasse 7 (das „Wullehüsi“ der Frau Höbart).

Weitere Metzgereien

Neben den vorstehend beschriebenen Metzgereien bestanden noch folgende:

an der Zürcherstrasse
Metzgerei Furrer
Metzgerei Bürgisser
Metzgerei Angst/Liechti

an der Bahnhofstrasse
Metzgerei Bisang

an der Schulstrasse 5
Metztag (heute Blumenhaus Keusch)

Quelle: Liste von Werner Lüthi (Jg. 1929, Bruder von Heiri Lüthi)



Metzgerei Liechti an der Zürcherstrasse.

Kolonialwarengeschäfte

Grossverteiler brachten grosse Veränderungen mit sich.

Christian Boxler, Lebensmittel und Reformartikel, Zürcherstrasse 16

Wo heute im Restaurant Aspendos (früher Restaurant Central) Billard und Dart gespielt wird, befand sich bis 1969 ein Lebensmittelgeschäft, dessen Anfänge weit zurückgehen. Es war ein typischer Tante-Emma-Laden, den Christian Boxler 1956 zusammen mit seiner Frau Ida von Frau Haller und Frau Herzog (später Reichl) übernahm. Man darf es beinahe als Pionierleistung bezeichnen, dass der neue Besitzer schon ein Jahr später den Schritt von der Bedienung zur Selbstbedienung wagte. Noch zogen es viele Kunden vor, sich bedienen zu lassen. Undenkbar wäre es damals gewesen, dass jemand Gemüse oder Früchte selbst in einen Sack gepackt hätte.

Während der Zeit des Umbaus wurden die Kunden aus dem Seitenfenster eines zurückliegenden Magazins gegenüber der damaligen Metzgerei Neidhart bedient. Der seitliche Zugang war sehr schmal, und wenn es regnete, kamen sich die völlig der Witterung ausgesetzten Kunden mit ihren Schirmen leicht in die Quere. Trotzdem hielten zahlreiche treue Seelen dem stets gutgelaunten Händler die Treue.

Die Neueröffnung des Geschäfts muss ungefähr im November 1957 erfolgt sein. Es umfasste nun einen ungefähr 50 Quadratmeter grossen Verkaufsraum und einen schmalen Durchgang zu einem dahinter liegenden, etwa 20 Quadratmeter grossen Magazin. Im Weiteren gehörte ein Kellerraum dazu, in dem Getränke und über Nacht Frischprodukte kühl gehalten werden konnten. Zum Inventar gehörte eine von Hand betriebene Ladenkasse und ein Gerät, das die beliebten Rabattmarken ausgab. Die nächsten Jahre brachten erfreulich steigende Verkaufszahlen. Die Lage neben der angesehenen Metzgerei Neidhart und die Nähe zur damaligen Migros waren sehr günstig, weil man bei Boxler nicht nur stets frische Früchte und Gemüse, sondern diese auch in Einzelportionen und nicht nur im vorgegebenen Multipack kaufen konnte. Ausserdem wusste sich der innovative Verkäufer mit Spezialitäten einzudecken, die über die Gemeinde hinaus Käufer anzogen. Da waren etwa die „Boxler-Stumpfen“, die jeden zweiten Tag aus dem Toggenburg angeliefert wurden und bei vielen Wagi-Arbeitern als Znüni sehr beliebt waren. Auf Wunsch gab es Spezial-Bratwürste aus dem St. Gal-

lischen. Sehr geschätzt wurden die Mandelfische und Biberli, hergestellt in der Bäckerei Bärlocher in Zürich. Als weitsichtiger Entscheid erwies es sich, Reformartikel anzubieten. Konkurrenzlos war das vielseitige Angebot an Weinen und Spirituosen. Es reichte vom billigen Montagner und Schneckentaler aus dem Südtirol bis zu erlesenen Burgunder Weinen. Auf Molkereiprodukte verzichtete der Ladenbesitzer, weil diese nebenan von der Familie Schnüriger in reicher Auswahl angeboten wurden.

Was wäre ein solches Geschäft ohne eine treue Kundschaft! Und diese wusste sich der Ladeninhaber mit seiner fröhlichen, kommunikativen Wesensart zu verschaffen. Hier durfte man, wenn jemand das Portemonnaie einmal zu Hause vergessen hatte oder wenn die Geldmittel chronisch knapp waren, auch anschreiben lassen. Man kannte und vertraute sich gegenseitig. Ladendiebstähle waren selten. Einmal kam es hingegen vor, dass sich ein Kunde über möltische (überreife) Aprikosen beschwerte. Weil das Wort dem Ostschweizer Verkäuferpaar unbekannt war, wurde der Ausdruck in der Familie zum geflügelten Wort für alles Unangenehme. Schmunzeln erregte auch ein Kunde aus einer Nach-



Bei Holenwegers liess es sich lange Zeit gut einkaufen.

bargemeinde, der in regelmässigen Abständen auftauchte, mit zitternder Hand sein Fläschchen aus der Brusttasche zog und wünschte, man möge es mit Schnaps auffüllen. Er brauche ihn zum Einreiben. Seine ganze Haltung zeugte eher davon, dass er das Einreiben von innen besorgte. Über Grosseinkäufe wusste sich der Ladenbesitzer zu freuen. Mit Velo und Anhänger leistete er nach Feierabend Hauslieferdienste. Ab 1962 führte er diese mit einem Morris Minor, später jahrelang mit einem Opel Kadett aus. Schon bald war der Betrieb im Zweiergespann nicht mehr zu bewältigen. In Frau Rita Wandres, Frau Schweizer und Frau Claire Gassner (später Gschwend) fand das Ehepaar Boxler sympathische und einfühlsame Angestellte, die bei der Kundschaft sehr beliebt waren.

Unterdessen eröffneten Migros und Denner ihre grossen Geschäfte am Kesslerplatz. Das brachte im Dorfzentrum einen Rückgang der Umsätze. Dazu kam, dass Ida Boxler, die lange Zeit mit dem Velo zwischen dem Laden im Zentrum und dem Haushalt an der Engstringerstrasse gependelt

hatte, mit ihren Kräften haushälterischer umgehen musste. Als sich dann noch die angestellte Verkäuferin neu zu orientieren beabsichtigte, sah sich Christian Boxler 1969 veranlasst, den Laden aufzugeben. An eine Weiterführung unter einem neuen Inhaber war nicht zu denken. Ausserdem machte das Restaurant Central, das die Ladenräumlichkeiten bisher vermietet hatte, Eigennutzung geltend. So fiel ein weiteres privates Lebensmittelgeschäft wie eine Reihe anderer in der nahen Umgebung dem Lädelerben zum Opfer.

Quelle: Heinrich Boxler, Feldmeilen;

Foto: Karl Boxler, Rapperswil-Jona

Hans Holenweger, Mühleackerstrasse 17

Wo vor ganz langer Zeit noch Kühe weideten, entstand in den 1960er-Jahren ein ganz neues, schönes Quartier, das Kamp-Quartier. Es wurden viele Mehrfamilienhäuser gebaut, diejenigen der Escher-Wyss und der GBL (Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmattal). Da es zu diesem Zeitpunkt nur den Migros-Verkaufswagen sowie den Wagen des Konsumvereins

Zürich als Einkaufsmöglichkeit gab, wurde ein moderner Lebensmittelladen geplant und gebaut.

Anfangs Dezember 1962 übernahmen Helen und Hans Holenweger mit drei Kindern (später folgten noch Zwillinge) den grossen USEGO-Laden an der Mühleackerstrasse 17. Dort konnte alles für den täglichen Bedarf gekauft werden. Viele Frischprodukte wurden von den in Schlieren ansässigen Geschäften bezogen. Die Brot- und Backwaren von der Bäckerei Epple, die Wurstwaren von der Metzgerei Furrer, Milchprodukte von der Molkerei Schnüriger und der Spezial-Fleischkäse von Heiri Lüthi. Später kamen noch die Äpfel vom Schürrain von Heiri Meier dazu. Um immer frisches Gemüse und frische Früchte anbieten zu können, wurden diese von Hans Holenweger jeden Morgen auf dem Engros-Markt in Zürich besorgt. Dies erforderte ein sehr frühes Aufstehen (im Sommer um vier Uhr, im Winter um fünf Uhr). Zweimal in der Woche wurden die Kunden noch mit dem „Getränkedienst“ frei Haus bedient. Dabei mussten auch die Kinder nach der Schule oft mithelfen.



Christian und Ida Boxler führten ihr Geschäft von 1956 bis 1969 an der Zürcherstrasse 16.

Milch- und Käse-Geschäfte

Als die Milch noch ins Haus geliefert wurde...

Somit wurden die Arbeitstage jeweils sehr lange. Im jungen Quartier konnten die Mütter mit kurzen Wegen ihre Einkäufe zu Fuss erledigen. Ging einmal etwas vergessen, konnten die Kinder selbständig zu Holenwegers geschickt werden, um das Fehlende zu besorgen. Hatte einmal jemand zu wenig Geld dabei, wurde der Rest im „Schuldenbüchlein“ notiert und konnte dann später bezahlt werden. Wenn jemand einen guten Rat brauchte oder einen Schwatz abhalten wollte, waren Hans und Helen Holenweger immer gute Ratgeber.

In Schlieren konnte man praktisch alles für den täglichen Bedarf kaufen. Es hatte gute Geschäfte und ein gutes Gewerbe. Als die Zeit der Einkaufszentren kam, war mehr Werbung nötig. Einige Detaillisten schlossen sich zusammen und gründeten die Vereinigung „Pro Schlieren“, welche es heute immer noch gibt. Es waren praktisch alle Branchen des Handels vertreten, und so konnte effektive Werbung betrieben werden. Im Herbst 1978 wurde die erste Herbst-Schau durchgeführt – diese war ein voller Erfolg. Man konnte sehen, was Schlieren zu bieten hat.

Als Schlieren immer mehr wuchs, wurden auch die Einkaufsmöglichkeiten vielfältiger. Die Migros hatte die Verkaufsfläche vergrössert, und Coop kam auch nach Schlieren. Die Mobilität nahm zu, und das Überleben als „kleiner Privatladen“ wurde immer schwieriger.

Und so kam es dann, dass der Laden im Kamp 1985 seine Tore schliessen musste. Bis heute gibt es in diesem Quartier keine Einkaufsmöglichkeiten mehr – leider....

Die „Kleinen Lädeli“ im Gaswerk und im Hübler

Im Jahre 1898 wurde das Gaswerk der Stadt Zürich in Schlieren eröffnet. Zum Gaswerk gehörte auch eine Wohnsiedlung für einen Teil der Belegschaft sowie ein Restaurant. In

diesem befand sich ein kleiner Quartierladen, eine Filiale der Firma Denner. Da der Platz im Restaurant-Gebäude bald einmal zu eng war, wurde der Laden in einen Anbau an die Kegelbahn verlegt. Heidi und Kurt Scheitlin beschrieben im 19. Jahrheft von Schlieren aus dem Jahr 1996 „Wir Kinder vom Negerdorf“ dieses „Quartierlädeli“.

Im anderen Aussen-Quartier, südlich des Bahngleises, an der Zürcherstrasse im Hübler, gab es auch einen kleinen Quartierladen, eine Filiale des Konsumvereins Zürich (heute befindet sich eine Firma für Tauchsport in diesem Gebäude). In diesen Quartierläden konnte man sich praktisch mit allem eindecken, was man zur Führung eines Haushaltes brauchte. Die Lebensmittel wurden zum grössten Teil offen verkauft: Zucker, Mehl, Griess, Reis und Salz wurden aus dem grossen Sack oder aus der Schublade abgewogen und abgefüllt. Wer nicht bar bezahlen konnte, liess sich den Betrag anschreiben, was meist in den Tagen vor dem Zahltag geschah. Viele Kunden liessen sich die Einkäufe in ein mit dem Namen des Kunden versehenes „Konsumbüchlein“ aufschreiben. Bei der Bezahlung des geschuldeten Betrages wurde die Kundentreue mit einem Rabattsystem belohnt: Für hundert Franken Einkauf wurden acht Franken ausbezahlt.

Der Quartierladen war auch ein Treffpunkt für die Hausfrauen. Die Quartierneugkeiten wurden dort ausgetauscht. Diese Nachrichten-Börse funktionierte, besonders weil dazumal noch lange nicht alle Familien ein eigenes Telefon in der Wohnung hatten und das Telefonieren lediglich zum Schwatzen gar nicht in Frage kam.

Bedrängende Zeiten kamen für das Lädeli, als in den späten 1920er-Jahren die Migroswagen ausfuhren und ausgerechnet an der Gasometerstrasse in der Nähe der Denner-Filiale eine Haltestelle eingerichtet wurde. Beim Migros-Wagen wurden die Le-

bensmittel zu runden Preisen, aber zu ungeraden Gewichten in den Verpackungen verkauft.

Am Anfang war das Migros-Sortiment noch sehr beschränkt, aber die kleinen Quartierläden spürten die unliebsame Konkurrenz. Das „Gasi-Lädeli“ behauptete sich trotzdem bis 1986, während die Filiale des Konsumvereins Zürich im Hübler einige Jahre vorher geschlossen werden musste.



Anna Schnüriger-Loser (vorne rechts) mit Familienangehörigen und Mitarbeitenden.

Franz Schnüriger, Milchgeschäft

Am 26. Mai 1925 zog Franz Schnüriger-Steiner mit seiner Familie aus Aegeri ZG nach Schlieren und eröffnete sein erstes Milchgeschäft an der Brunngasse (später Acklinhaus). An diesem Tag konnte er sieben Liter Milch verkaufen. Der erste Kunde, den er beliefern durfte, war das Restaurant Krone beim Bahnhof. Zu dieser Zeit war es üblich, dass der Milchmann seine Kunden im ganzen Dorf per Velo und Handkarren bediente und ihnen die Milch und Milchprodukte in den Milchkasten stellte. Nach und nach begann das Geschäft gut zu laufen. Bereits nach zwei Jahren, am 1. Oktober 1927, bekam Franz Schnüriger die Möglichkeit, sein Geschäft an die Zürcherstrasse 18 zu verlegen. Nebst dem Milchgeschäft auf der Seite Grabenstrasse wurde auch ein Kolonialwarengeschäft an der Seite Zürcherstrasse durch Frau Strebel betrieben. 1929 konnte er die Liegenschaft von Herrn Böhringer erwerben, der im hinteren Hausteil damals noch eine Hafnerei betrieb. Da diese Lokalitäten dem wachsenden Geschäft bald nicht mehr genügten, fand 1932 der erste Um- und Ausbau statt. Dabei wurden die ersten grossen Kühlräume eingebaut. Durch die Entwicklung der Gemeinde vergrös-

serte sich auch die Kundschaft, so dass seine drei Kinder Karoline, Franz und Marily nach der Schule im elterlichen Geschäft mitarbeiten mussten. Zusätzlich wurde auch der erste Mitarbeiter angestellt. Dieser Mitarbeiter war ein „Milchbursche“ und hatte nebst dem Lohn auch Kost und Logis bei seinem Arbeitgeber.

Der zweite Ladenumbau war 1946 notwendig. Dabei wurde die erste Kühlvitrine für den Frischkäse eingebaut. Dadurch konnte das Käsesortiment stark erweitert werden. Zusätzlich wurden drei weitere „Milchburschen“ angestellt. Bei diesem zweiten Umbau wurde auch der Anbau für das Schuhgeschäft Dosenbach erstellt. Das Geschäft wurde dann auch im neuen Geschäftshaus weiterbetrieben und etwa 1980 ins Zentrum von Schlieren verlegt.

Am 1. Oktober 1960 übernahmen dann seine beiden Töchter und der Sohn als F. Schnüriger's Erben das Milchgeschäft. Am 31. Januar 1961 wurde das über 100-jährige alte Haus abgebrochen und in der Folge an dessen Stelle das noch heute bestehende Wohn- und Geschäftshaus errichtet. Der neue Milchladen konnte am 29. Mai 1962 eröffnet werden. 1975 konnten die F. Schnüriger's Erben das 50-jährige Geschäftsjubiläum

feiern. Nach der Pensionierung von Franz Schnüriger-Loser im Jahr 1982 übernahm Ueli Wenger (Chäs-Ueli) das Geschäft. Nach der Eröffnung des Zentrums „Lilie“ verlegte er den Laden ins neue Zentrum. Die endgültige Schliessung des Milchladens erfolgte dann 1994.

Etwas weniger bekannt ist, dass das Geschäft auch als lokale Milchsammelstelle diente. Was nicht direkt an die Kundinnen und Kunden verkauft werden konnte, wurde an die Verbandsmolkerei Zürich weitergeliefert. Diesem Thema ist in diesem Heft ein separater Artikel „Die Milchgenossenschaft Schlieren“ gewidmet. Bis weit in die 1970er-Jahre war der Bezug von Frischmilch die Regel. Die „Pastmilch“ setzte sich erst nach und nach durch. Aber nicht nur das hat sich in den letzten Jahrzehnten im Milchhandel verändert.

Die Leserinnen und Leser mögen sich fragen, was denn die Milchburschen den ganzen Tag gemacht haben. Ihr Arbeitstag begann in der Regel morgens zwischen 3 und 4 Uhr, je nach Milchtour, die sie auszuführen hatten. Eine Milchtour bestand aus mehreren Strassenzügen in einem Quartier.

In diesem Gebiet wurden vom frühen Morgen bis zum Mittag Milch, Butter, Käse, Joghurt, Rahm und weitere

Milchprodukte in die Milchkästen der Kundinnen und Kunden geliefert. So hatten die Familien am Morgen immer frische Produkte, insbesondere Milch im Haus. Das Velo und der Handkarren wurden in den 1950er-Jahren durch den Harbilt abgelöst. Der Harbilt war ein offenes Elektromobil, das lediglich eine Ladefläche aufwies. Gesteuert wurde das Gefährt mit einer Deichsel. Drückte man diese hinunter, beschleunigte es, zog man daran, wurde gebremst. Auf der Ladefläche standen die 40 Liter Milch fassenden Kannen und die Harasse mit den übrigen Produkten. Die Milchmänner bedienten dann die einzelnen Milchkästen mit dem ca. 12 Liter Milch fassenden Kessel in der einen Hand. In der anderen Hand hielten sie eine kleine Kiste mit einem Tragriemen, in welcher die übrigen Produkte waren. Im Milchkessel befanden sich auch zwei „Mässli“. Mit dem Kleinen wurde ein halber, mit dem grossen ein ganzer Liter Milch in die bereit stehenden Milchkessel gefüllt. Der gewiefte Milchbursche wusste natürlich, welcher Kunde eher ein „Ankenmödeli“ à 100 Gramm oder eines à 200 Gramm

verlangte, ob Emmentaler, Tilsiter oder Gruyère gewünscht wurde und ob Frucht-, Mocca- oder Schoggijoghurt gefragt waren. Denn je nach Kunde wurde die kleine Kiste gefüllt. War sie nicht richtig und gut bestückt, musste der Milchbursche in grossen Häusern mit vielen Milchkästen halt mehrmals laufen. In den Milchkästen lag in der Regel kein Bargeld, sondern das Milchbüechli. Darin wurden die gelieferten Produkte eingetragen. Ende Monat wurden die Milchbüechli eingezogen. Dann wurde im Geschäft den ganzen Tag gerechnet, damit am nächsten Morgen die Milchbüechli mit dem zu bezahlenden Monatstotal wieder in die Milchkästen gelegt werden konnten. Bezahlt wurde dann entweder im Milchladen, oder der Betrag wurde vom Kunden in den Milchkästen gelegt. Das war damals noch ohne Probleme möglich. Der Milchmann lieferte also die Milch und Milchprodukte quasi auf Kredit. Die Hauslieferung erfolgte das ganze Jahr, bis in die 1960er-Jahre auch samstags und sonntags. Später wurde die Hauslieferung am Sonntag eingestellt. Lediglich an Ostern, Pfingsten

und an den beiden Weihnachtstagen gab es keine Hauslieferung. Im Winter mussten sich die Milchmänner warm anziehen. Gegen das kalte Aluminium der Milchkannen und des Milchkessels gab es keinen Schutz. In den schönen Sommern war es zwar am frühen Morgen angenehm kühl, dafür drohte die Milch in den Kannen gegen Mittag in der Hitze „übere z’gheie“, also sauer zu werden. Das war auch der Grund, warum am Nachmittag kein Hauslieferdienst stattfinden konnte. Am Abend wurde dann mit dem Harbilt die Milch bei den Bauern eingesammelt, im Milchhaus gekühlt und in den Kühlraum gestellt. Das Einsammeln der Milch brauchte seine Zeit. Der Harbilt fuhr lediglich Schrittempo. Also zuckelte der Milchbursche die Zürcherstrasse Richtung Dietikon zum Bauer Zürner, dann weiter in die Brunngasse zum Bauer Burkhard, an die Sägestrasse zu den Bauern Weidmann und Styger und schliesslich den Schlierenberg hinauf zu den Bauern Rüttschi, Seiler, Lips und Meyer (ehemals Pestalozzi Stiftung). Dann war die Ladefläche des Harbilts mit ungefähr 20 vollen 40 Liter-Milchkannen beladen. Ein ansehnliches Gewicht für das kleine Gefährt. Heimwärts ging’s dann vom alten Zürichweg durch den kleinen Tunnel in den Brunnackersteig, über die Zwiegarten- und Grabenstrasse nach Hause. Wehe dem Burschen, welcher zu schnell auf die enge Kurve vor dem kleinen Tunnel zufuhr. Musste er brüsk bremsen, rutschten die Milchkannen auf dem feuchten Metall der Ladefläche nach vorne auf die Strasse. Ging er zu schnell in die Kurve, kippte das ganze Gefährt. Aus die Maus. Die vollen Milchkannen leerten aus, färbten den Brunnackersteig weiss und schepperten mit Getöse die Strasse hinunter. Am nächsten Tag wurde dann die Milch etwas knapp.

Quelle: Dr. B. Schnüriger



Der alte Milchladen der Familie Schnüriger an der Zürcherstrasse 18. Aufgenommen in den 1930er-Jahren. Die Liegenschaft wurde 1876 erbaut.

Jakob und Luise Hubmann, Milchgeschäft, Sonnenhofstrasse 1

Nachdem alle nötigen Bewilligungen von den zuständigen Amtstellen in Bern und vom Milchverband vorhanden waren, konnte das Geschäft 1933 an der Sonnenhofstrasse 1 eröffnet werden. Das Kundengebiet erstreckte sich vom Quartier Mülligen bis zur Bäckerstrasse. Täglich ab 5 Uhr wurden mit einem Handwagen die Kunden mit Milch und Milchprodukten beliefert. Später wurde der Handwagen durch einen Lieferwagen und ein Elektromobil ersetzt.

Anfänglich wurde die Milch direkt von den Bauern angeliefert. Als das Sortiment an Milchprodukten immer grösser wurde, übernahmen Molkereien die Belieferung der Milchgeschäfte. Wie zur damaligen Zeit üblich wurden die gewünschten Produkte mit dem Milchbüchlein bestellt und abgerechnet. Dies ist vermutlich auch der Ursprung des heute noch gängigen Spruches: „Das isch doch e einfachi Milchbüechlirächtnig“. Das Ladengeschäft war werktags ab 7 Uhr geöffnet, zudem jeden Sonntagvormittag. Die beiden älteren Töchter von Luise und Jakob Hubmann mussten ebenfalls tatkräftig im Geschäft mitarbeiten. Ende 1968 wurde das Geschäft aufgegeben.

Quelle: Trudi Nussbaumer-Hubmann, Meilen

Die anderen Milchgeschäfte

Schoch, Nassackerstrasse 10: von 1959 bis 1967

Pfenninger, Römergasse: bis ca. 1955 nachher Familie Pauli an der Engstringerstrasse (die Paulis betrieben ein Milch- und Lebensmittelgeschäft an der Engstringerstrasse 10, siehe auch Artikel „Geschäfte an der Engstringerstrasse“)

Milchgenossenschaft Schlieren

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war es üblich, dass die Bauern die „kuhwarme“ Milch im Offenausschank direkt ab Hof den Konsumenten

verkauften. So ist bekannt, dass der Bauer Lips im Berg mit seinem Federbockwagen bis 1942 direkt auch Haushalte in Altstetten belieferte. Die Dörfer wurden grösser und der Weg zum Bauer weiter, zudem vergrösserte sich das Angebot an Milchprodukten laufend. Dies hatte zur Folge, dass zwischen 1910 und 1920 die ersten Milchhändler ihre Geschäfte eröffneten.

Der erste Milchhändler in Schlieren dürfte Herr Pfenninger gewesen sein, der sein Milchgeschäft an der Römergasse betrieb. 1925 eröffnete dann der Milchhändler Franz Schnüriger sein Milchgeschäft an der Brunngasse, und später kamen Jakob Schoch aus Urdorf und ab 1933 Jakob Hubmann an der Sonnenhofstrasse dazu. Als Folge dieses neuen Berufsstandes, der sich als Händler zwischen Bauer und Konsument schob, mussten sich die Bauern organisieren. Sicher spielte auch der Erste Weltkrieg eine Rolle, musste doch die Versorgung der Bevölkerung mit den wichtigen Lebensmitteln Milch, Butter und Rahm sichergestellt werden. So entstanden die ersten bäuerlichen Milchgenossenschaften.

Im Jahr 1917 wurde die grosse Milchproduzenten-Genossenschaft Nordostschweiz in Winterthur gegründet, die spätere Toni Molkerei. Im gleichen Jahr schlossen sich die rund 21 damals in Schlieren noch existierenden Bauern zu einer Milchgenossenschaft zusammen. Es waren dies:

Im Berg	Elsener Robert Lips Ernst Pestalozzi Stiftung Rüttschi Hans Seiler Anna
Pestalozziweg zur Lilie zur Linde zur Mühle Brunngasse Utikonstrasse Sägestrasse	Haller Rudolf Hug Alfred Frey Hans Gebrüder Styger Burkhard Jakob Gross Walter Bräm Theodor Frey Ernst Haupt Hans Weidmann Heiri
Badenerstrasse	Bräm Johannes Meier Heinrich Wetter Alfred Zürner Eduard
Engstringerstr. Im Zelgli	Frau Hiltmann Familie Zimmerli



Jakob Hubmann mit Tochter Luise vor ihrem Geschäft, das 1968 aufgegeben wurde.



So sah das Fuhrwerk des Milchhändlers in der „guten, alten Zeit“ aus.

Am 27. April 1928 beschloss die Milchgenossenschaft, mit den beiden Milchhändlern Pfenninger und Schnüriger einen Milchkaufvertrag abzuschliessen. Ziel: „Schaffung von geordneten Verhältnissen und Schutz vor weiterer Konkurrenz“. Ab diesem Zeitpunkt wurde der Milchpreis jährlich zwischen der Milchgenossenschaft und den beiden Milchhändlern ausgehandelt. Am 2. November 1930 gab Franz Schnüriger bekannt, dass er die Abendmilch spätestens um 18.30 Uhr abholen müsse, da er sonst seine Kunden zu spät bedienen könne.

Eine weitere Zäsur war dann der Zweite Weltkrieg, als 1942 die Milch und die Milchprodukte rationiert wurden und nur noch gegen Marken erhältlich waren. Der direkte Verkauf wurde stark reglementiert (Hygienevorschriften) und 1943 der direkte Verkauf ab Hof sogar verboten.

Dies hatte auch zur Folge, dass die Milchhändler den Bauern ihre regelmässigen Kunden mit einem so genannten Kundenliterpreis von 25 bis 30 Franken abkaufen mussten.

Die Konkurrenz unter den Milchhändlern war gross. Die behördlichen Ver-

suche einer Aufteilung der Gemeinde in drei oder vier Rayons scheiterte mehrmals. Als in den 1960er-Jahren die Pastmilch Einzug hielt und 1963 der Verkauf von Pastmilch bewilligungspflichtig wurde, durften auch die Lebensmittelgeschäfte und die Grossverteiler Pastmilch verkaufen. Dies hatte zur Folge, dass die Milchhändler nach und nach den Hauszustelldienst aus Renditegründen einstellen mussten.

Rund 70 Jahre nach der Gründung der Milchgenossenschaft, wurden die Milchhändler von den Grossverteilern verdrängt. Die beiden letzten Milchbauern in Schlieren verkaufen nun wieder die heute vorbildlich gekühlte Milch mit Automaten direkt an ihre Kunden auf dem Hof.

Quelle: Heiri Meier

Die Entwicklung des Milchpreises

Bei der Gründung der Milchgenossenschaft Schlieren 1917 erhielten die Bauern einen Preis von 28 Rappen pro Liter. Dieser stieg dann bis 1942 auf 31 Rappen an. Später, als die Milch den Milchhändlern geliefert wurde, verteuerte sich der Preis um die Marge von 5 bis 8 Rappen pro

Liter. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts stieg dann der Produzentenpreis auf 75 Rappen pro Liter.

SIBI Eiscrème

Ursprünglich wurde die SIBI-Glacé in der Liegenschaft an der Badenerstrasse 22 (zwischen der Liegenschaft Zürrer und dem heutigen „Chilbi-Platz“) hergestellt. Das Haus wurde im Zuge des Ausbaus Zürcher-/Badenerstrasse um sechs Meter nach Norden verschoben.

Gegründet wurde die Firma im Jahr 1941 von Ernst Schüpbach und seiner Frau, einer geborenen Minder.

1951 trat Charly Greiner als Mitarbeiter in der Glacé-Produktion in die Firma ein und vermählte sich später mit der älteren Tochter der Familie Schüpbach namens Elsbeth. Die Produktionsräume am Standort Badenerstrasse wurden bald zu klein. So entschied man sich für den Bau eines eigenen Gebäudes.

An Weihnachten 1944 wurde das „SIBI-Haus“ an der Oberen Bachstrasse bezogen. Ursprünglich wurden lediglich drei Sorten Glacé hergestellt: Vanille, Himbeer und Schokolade.

Produziert wurden Cornets und mit

Schokolade überzogene, alu-verpackte Portionen-Glacés. Diese wurden später mit einem flachen Holzstengel versehen. Glacé kann mit Wasser und/oder Milch hergestellt werden; Eiscrème musste mindestens acht Prozent Butterfett enthalten. Für die Produktion wurde Milch von den einheimischen Bauern verwendet, auch die anderen Zutaten, z.B. Fruchtkonzentrate und Schokolade-Pulver, waren Naturprodukte direkt von den Produzenten.

Die Firma SIBI-Glacé war anfänglich ein Familien-Betrieb: Vater und Mutter Schüpbach, Charly und Elsbeth Greiner-Schüpbach. Damals wurden vor allem in der Region Zürich zahlreiche Hotels, praktisch sämtliche Kioske und Zürcher Kinos beliefert: Die „älteren Semester“ erinnern sich an den Slogan, der in der Pause auf der Leinwand für die Glacé Werbung machte: „SIBI-Eiscrème kühlt, doch kältet nicht!“

Für Schlieren, vor allem für die Schlieremer Schuljugend, war die SIBI ein Ort mit beinahe magischer Anziehungskraft: Bei der Herstellung gab es immer Abfall-Produkte wie in einer Bäckerei/Konditorei: Die nicht für den Verkauf geeigneten Cornets und Portionen-Glacés wurden für 10 oder 20 Rappen an die Kinder verkauft. Zudem konnten Liebhaber auch sogenanntes „Geschwungenes“, d.h. noch nicht gefrorene Glacé-Masse frisch aus der Maschine, in einem Kübeli günstig beziehen.

Ursprünglich war die Glacé-Produktion ein Saison-Betrieb: Produziert wurde von Anfang März bis im September. Am Knabenschüssen im September wurden die Lager geräumt, im Winter wurde die Produktion eingestellt.

Erst zu Beginn der 1950er-Jahre wurden zwei Mitarbeiter für die Lieferung an die Kunden eingestellt; vorher besorgte Ernst Schüpbach den Vertrieb an die Kundschaft allein mit einem grossen Personenwagen.

Tiefkühltruhen waren in der Nach-

kriegszeit noch nicht verbreitet wie heutzutage; deshalb stellte der Glacé-Produzent seinen Kunden Tiefkühlgeräte leihweise oder zumindest Trockeneis zur Verfügung. Das Trockeneis wurde in der Firma Carba in Altstetten produziert und später auch für den Postversand von Glacé verwendet. Bevor Lieferwagen die direkte Lieferung an die Kundschaft ermöglichten, lieferte SIBI ihre Produkte auch per Bahnexpress. Zu jener Zeit führten die Personenzüge immer einen Güterwagen für Bahnexpress-Sendungen mit. Der Bahntransport bedingte, dass die Sendungen stets mit genügend Trockeneis verpackt wurden.

Die gute Qualität der SIBI-Produkte steigerte die Nachfrage enorm. Es wurde mehr Personal eingestellt und die Produktion gesteigert. Auch neue Produkte wurden kreiert. Die Herstellung erfolgte ganzjährig und – nachdem ein Konditor den Mitarbeiterstab verstärkte – wurden Glacé-Torten,

Cassata und Mandarinen-Glacé produziert und erfolgreich auf den Markt gebracht. Zu jener Zeit wurden lokale Depots in Chur, Lausanne und Aigle errichtet.

In der Blütezeit der SIBI-Glacé, d.h. in den 1950er- und anfangs der 1960er-Jahre waren 25 Mitarbeiter in der SIBI tätig. Ende der 1960er-Jahre erwuchs den SIBI-Produkten starke Konkurrenz durch Milchgenossenschaften und Gross-Molkereien. Das führte 1975 zum Verkauf der Produktion samt Installationen und Vertriebsorganisation an die Firma Eldorado, welche zum Unilever-Konzern gehört. Damit endete die Glacé-Produktion in Schlieren.

Quelle: Charly Greiner



SIBI: Bis 1975 ein florierender Betrieb.

Diverse Detailhandelsgeschäfte

Bunte Detaillisten-Gesellschaft mit breitem Angebot

Troxler Büromaschinen, Zürcherstrasse

1943, also zwei Jahre vor Kriegsende, kam der gelernte Feinmechaniker Leo Troxler nach Schlieren. Er bezog das letzte Einfamilienhaus vor der Zürcher Stadtgrenze und eröffnete eine Reparatur-Werkstätte für Schreib- und Rechenmaschinen. Anfänglich reparierte er die Maschinen seiner Kunden in einem Raum des Wohnhauses. Er holte und brachte die Maschinen persönlich mit dem Zer-Tram, das damals noch bis nach Schlieren fuhr. Für seine neuen Werkzeugmaschinen mietete er einen Ladenraum mit Schaufenster am Hüblerweg 2 (heute Tauchsportgeschäft Signer). Nachdem er auch einen Lehrling ausbildete, wurden die Raumverhältnisse eng. 1953 erstellte er einen Anbau für seine Werkstatt und für das Ladenlokal mit genügend Kunden-Parkplätzen. Mit dem Ausbau-Projekt für die Zürcherstrasse schienen diese Parkplätze gefährdet, und so wurde Leo Troxler zum erbitterten Gegner dieses Projektes, allerdings ohne Erfolg. Mit dem Einzug der Elektronik in der Büromaschinen-Branche übergab Leo Troxler den Betrieb seinem Sohn Rudolf. Als gelernter Schreibmaschinen-Mechaniker geriet er aber in eine Doppelbelastung mit der Elektronik und gleichzeitig mit den vielen alten Kunden, welche noch mit den mechanischen Maschinen arbeiteten. Nach dem Tod von Vater Leo Troxler ging die Firma „Troxler Büromaschinen“ 1999 in Konkurs.

Zigarrengeschäft Brandenburg, Zürcherstrasse 37

Heinrich Brandenburg führte das Zigarrengeschäft mit seiner Frau von 1935 bis 1974. Im Alter von 68 Jahren verstarb Heinrich Brandenburg 1974. Seine Frau Emma Brandenburg führte den Laden einige Jahre allein weiter. Im gleichen Haus befand sich noch das „Wullestübli“ von Frau Riederer. Das Haus wurde mit den anderen „Wagi“-Wohnhäusern und -Hallen



Das Ehepaar Brandenburg in ihrem Zigarrengeschäft.

längs der Zürcherstrasse am 8. August 1985 gesprengt, um Platz für die neue Wagistrasse und das Druckereizentrum der Neuen Zürcher Zeitung zu schaffen.

Quelle: Marcel Brandenburg

Kiosk Realini beim Restaurant Krone, Güterstrasse

Auf alten Fotos sieht man, dass ursprünglich ein Rund-Kiosk an der Ecke Bahnhofstrasse/Güterstrasse stand, direkt neben dem Eingang ins Restaurant Krone und vor der grossen Gartenwirtschaft.

1926 übernahm Angelo Realini, ein Tessiner aus Stabio, den Kiosk. Zu jener Zeit gab es noch keinen Bahnhof-Kiosk; ein kleiner Automat beim Stationsgebäude neben dem ehemaligen Wartsaal bot eine dürftige Auswahl von Raucherwaren und Schokoladen an. Angelo Realini verkaufte neben dem üblichen Kiosk-Angebot als erster Kiosk Früchte, hiesige und vor allem Südfrüchte, denn Comestibles-Läden gab es ja noch keine. Selbstverständlich führte er auch SIBI-Eis-crème im Angebot. Seine ganz grosse Spezialität aber waren „heissi Marroni“, welche er in der kalten Jahreszeit persönlich vor dem Kiosk auf einer Holzkohlenpfanne zubereitete und

verkaufte. Er bezog die Edelkastanien direkt von Italien, wo er ein- oder zweimal pro Jahr in Montecatini zur Kur weilte und bei dieser Gelegenheit die besten Früchte direkt von den Produzenten erwarb. Seine Marroni an der Schlieremer Chilbi waren legendär und fanden reissenden Absatz.

1953/54 baute Angelo Realini einen neuen Kiosk, den er zusammen mit seiner Frau bis 1965 selbst betrieb. 1980 verstarb Angelo Realini, seine Frau lebte noch bis 1994 im Altersheim Sandbühl.

Quelle: Hansruedi Tschannen

Kiosk der „Hüsli-Tante“ an der Zürcherstrasse 8

Der kleine Kiosk stand zwischen der Gartenwirtschaft des Gasthofs „Lilie“ und der Liegenschaft Bräm (Gmeindschreiber-Heiri) an der Zürcherstrasse. Der Kiosk wurde wahrscheinlich zur gleichen Zeit gebaut wie der Kiosk beim Restaurant Krone, also zu Beginn der 1920er-Jahre.

In den Dreissiger-Jahren wurde der Kiosk von Frau Loefflat, einer älteren unverheirateten Dame geführt. Der Kiosk verfügte über eine Mini-Auslage zur Präsentation der Süssigkeiten, und die Kiosk-Inhaberin bediente und kassierte durch eine kleine Oeffnung.

Das bedingte, dass vor dem Kiosk ein hölzernes Podest stand, damit auch kleinere Erwachsene und Kinder mit Frau Loefflat sprechen konnten.

Im Jahr 1949 verkaufte Frau Loefflat den Kiosk an Herrn und Frau Otto Schlosser senior. Otto Schlosser war Lastwagen-Chauffeur bei Walo Bertschinger. 1948 erlitt er einen schlimmen Berufs-Unfall und verlor dabei den linken Arm.



Otto Schlosser vor seinem Kiosk.

Da er seinen Beruf als Chauffeur nicht mehr ausüben konnte, war der Erwerb des Kioskes eine gute Gelegenheit, um weiterhin einer täglichen Arbeit nachgehen zu können und neben der kleinen Invalidenrente, welche ihm zugesprochen wurde, etwas zu verdienen. Gering war die Unterstützung durch die Invalidenrente deshalb, weil AHV und IV erst nach dem Krieg eingeführt wurden. Ab 1949 wurde der Kiosk von ihm geführt. Otto Schlosser hatte einen grossen Bekanntenkreis in Schlieren, deshalb lief der Kiosk sehr gut. Da schon anfangs der 1960er-Jahre von einem Neubau anstelle der Liegenschaft Bräm und Metzgerei Neidhart gesprochen wurde, schaute sich Otto Schlosser nach einem grösseren und zentraler gelegenen Kiosk um.

1961 übernahm er den Kiosk in der neu errichteten „Linde“ an der Zürcherstrasse 2 und führte ihn erfolgreich mit Hilfe seiner Schwiegertochter bis zu seinem Tod im Jahr 1972. Dann führte seine Schwiegertochter den Kiosk weiter, bis sie 1985 den Kiosk nach dem Ausbau der Zürcher-/Badenerstrasse bei der Bushaltestelle übernahm.

Quelle: Otto Schlosser, Schlieren

Foto Bachmann, Hans Bachmann

Hans Bachmann war sozusagen der Mann, der die Schlieremer fotografieren lehrte. 1941 richtete Hans Bachmann sein Fotogeschäft an der Badenerstrasse, zwischen der Drogerie Brender, nachmals Bühler, und dem Uhrmachersgeschäft Lottenbach ein. Er war Fotograf aus Berufung, und auch im Militärdienst wurde er als Spezialist in den Fotodienst einer Division eingezogen.

Während er im Militärdienst abwesend war, führte seine Frau das Geschäft. Beide waren geduldige Instruktoren für Jung und Alt in Schlieren. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren war

das Fotografieren bei weitem nicht so verbreitet wie heutzutage. Es war aber auch mit mehr Aufwand sowohl punkto Können als auch in bezug auf Kosten verbunden.

Neben seinem Geschäft, das dem Brot-erwerb diente, war Hans Bachmann ein leidenschaftlicher Dorrfotograf. Ihn interessierten die Veränderungen, welche die Entwicklung des Bauerndorfes über die Industrialisierung und vor allem über die Bautätigkeit für den Wohnungsbau und den Verkehr mit sich brachten. Es entging ihm keine Veränderung im Ortsbild, alles wurde mit der Kamera festgehalten.

1966 verkaufte Hans Bachmann sein Fotogeschäft, das er mittlerweile an die Zürcherstrasse 8 verlegt hatte, an das Altstetter Fotogeschäft Welti. Dessen Spezialität waren seinerzeit Hochzeitsreportagen des Senior-Chefs. Viele Schlieremer Ehepaare haben im Album „Ein schöner Tag“ ihre Erinnerungen an den Hochzeitstag festgehalten.

Nach seiner Pensionierung pflegte Hans Bachmann sein Hobby weiter. Er hatte ein professionelles Auge für die Auswahl seiner Motive, und so



Das Fotogeschäft von Hans Bachmann an der Ecke Badener-/Bahnhofstrasse.

entstanden Fotos von historischer Bedeutung: Die Färbi, das Aluminium-Schweisswerk, die Wagi, das Gaswerk, welche einst das Bild von Schlieren prägten und heute verschwunden sind. Hans Bachmann hat sein ganzes Archiv dem Ortsmuseum vermacht. Heute ist der grössere Teil seiner Bilder katalogisiert und bleiben so der Nachwelt erhalten.

Foto-Welti, Zürcherstrasse 8

Am 11. November 1966 übernahm Foto Welti das Fotogeschäft von Hans Bachmann an der Zürcherstrasse 8 in Schlieren. Es wurde als Filialbetrieb von Foto Welti am Lindenplatz 4 in Zürich-Altstetten betrieben. Es galt als sehr konstantes Geschäft, denn während allen 42 Betriebsjahren stand es unter der Leitung von Robert Welti. Seit Beginn bis zur Pensionierung im Jahre 1995, also während 29 Jahren, war Dora Fischer als versierte Schwarz/Weiss-Laborantin und Verkäuferin tätig. Sybille Ritzl-Hertwig war von 1982 bis zum letzten Foto-Welti-Tag am 30. Juni 2008, also während 26 Jahren, eine vielseitige Mitarbeiterin, Irene Magnin absolvierte von 1979 bis 1981 bei Foto-Welti die Fotoverkäuferlehre, und ab 1989 bis 2008 blieb sie der Firma als Mitarbeiterin treu. Auch Petra Stadler absolvierte bei Welti die Lehre als Fotofachangestellte und blieb dann noch zehn Jahre als Mitarbeiterin. Im Betrieb arbeiteten in der Regel zwei ausgebildete Fachkräfte und zwei Lehrlinge. Foto-Welti stand fest auf drei Säulen. Erstens der Verkauf von Foto-Apparaten und Fotozubehören. Es wurde stets in allen Sparten auf ein breites und tiefes Angebot geachtet. Zweitens die Laborarbeiten. Alle Fotoarbeiten wurden angenommen. Schwarz/Weiss-Arbeiten wurden in Schlieren erledigt, die meisten Colorarbeiten im Hauptgeschäft in Zürich-Altstetten. Zudem gab es gute Fremdlabore als Partner, die das Verarbeitungskonzept sinnvoll ergänzten. Das dritte Standbein waren die Fotoaufnahmen.

Passbilder, Kinderaufnahmen, kleine Sachaufnahmen sowie Reproduktionen machte Foto-Welti im Schlieremer Atelier, grössere Aufträge wurden im Hauptgeschäft in Altstetten erledigt. Die Hochzeitsreportagen im Album „Ein schöner Tag“ gehörten seit 1927 zu Foto Welti.

Besonders beliebt war das Geschäft auch bei Einbrechern in der Nacht und bei Ladendieben tagsüber. Dreimal wurde der Laden trotz Gitterstäben im Hinterhof total ausgeräumt, etliche Male wurde nur das Schaufenster eingeschlagen und die Auslage mitgenommen. Zum Glück kam nie eine Person zu Schaden. Im Keller stand einige Male bis zu 50 Zentimeter hoch Wasser, das durch die Kanalisation eingedrungen war.

Technisch gesehen hat sich in den 42 Jahren vieles geändert. Die Entwicklung führte von der S/W-Fotografie über die chemische Farbfotografie zur digitalen Fotografie. Auch die Sofortbildfotografie von Polaroid, Kodak und Fuji erreichte einen nicht zu unterschätzenden Marktanteil. Heute gibt es keine Sofortbildfilme mehr. 8 mm, Super 8, und 16 mm Kino-Filme sind ebenfalls verschwunden wie auch alle Blitzlampen. Dafür kamen neue Artikel zum Verkauf wie digitale Foto- und Videoaufnahme-Geräte, kleine Drucker, Zoom-Objektive, Elektronenblitzer, Speicherkarten und vieles mehr.

Höhepunkte in der Geschichte von Foto-Welti gab es einige. So zum Beispiel den Oktober 1973, als 1'170 Radios zum Preis von Fr. 11.50 pro Stück innerhalb von 15 Tagen verkauft wurden. Oder 1988, als bei Pentax Modelle der ersten Kompakt-Zoom-Kamera bestellt wurden und eine dieser Kameras die 25'000ste war. Der Gewinn war eine Heissluftballonfahrt für das ganze Team. Am 18. Juli 1988 führte dieser besondere Ausflug von Bern zum Sempachersee. An diesem Tag blieb das Geschäft geschlossen. In den 42 Jahren der Foto-Welti-Geschichte kam das nur zweimal vor,

erstmal am Hochzeitstag von Elisabeth und Robert Welti am 17. April 1967.

Am 1. Juli 2008 übergab Foto-Welti das Geschäft dem Fotohuus Schlieren.

Weitere Fotogeschäfte

Toni Dietschi: ungefähr 1960 bis 1966 (Zürcherstrasse 18)

Foto Jäger: ungefähr 1966 bis 1967 (Zürcherstrasse 18)

Foto Subito: ungefähr 1970 bis 2007 (Zentrum „Lilie“)

Fotohuus Schlieren: seit 2008 (Zürcherstrasse 8)

Drogerien

Bis vor etwa 30 Jahren gab es in Schlieren noch vier Drogerien, heute existieren noch zwei, die Drogerien Locher und Naumann. Die Drogerien Huber und Bühler sind verschwunden.

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern nimmt die Drogerie in der Schweiz eine Sonderstellung ein. Die Besonderheit liegt darin begründet, dass in unserem Land neben den Apotheken eine weitere Berufsgruppe existiert, die gezielt für die Fachberatung in der Gesundheitspflege und Selbstmedikation ausgebildet ist.

Der Ursprung des Drogistenberufes lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen. Damals kamen getrocknete Arzneipflanzen hauptsächlich auf dem Seeweg nach Antwerpen, Amsterdam und später Hamburg. Sie wurden unter dem Sammelbegriff „Materialien“ oder „Drogen“ (Droog = trocken auf niederländisch) aufgeführt. „Drogistereyen“ hiessen diese Rohstoffe, welche die Apotheker zur Fertigung von Arzneien brauchten. Für den Handel mit diesen leicht verderblichen Waren waren schon damals besondere Kenntnisse erforderlich. Die Bezeichnung „Drogist“ oder „Materialist“, der als Drogehändler beschrieben wird, taucht auf. Der Drogist unterschied sich vom gewöhnlichen Krämer. Er gehörte einer besonderen Zunft an. Diese Drogisten pflegten den Grosshandel, verkauften aber nebenbei die Drogen und Materialien an ihrem Geschäftssitz auch an Kleinverbraucher. Diese Kleinverkaufsgewölbe der damaligen Drogenhändler waren die Vorläufer der heutigen Drogerien.

Drogerie Locher, Bahnhofstrasse 2

Seit 1945 gibt es die Drogerie Locher, aber erst ab 1947 in Schlieren. Sie ist seit diesem Zeitpunkt nicht mehr wegzudenken. Mit 25 Jahren übernahm Firmengründer Thedy Locher



Die Drogerie Huber zu Beginn der 1960er-Jahre.

die Drogerie seines Lehrmeisters an der Sternenstrasse in Zürich. Der Grundstein für die Drogerie Locher-Dynastie war gelegt.

Für den Seniorchef war bald klar, dass er das Sortiment ausbauen möchte und deshalb eine grössere Drogerie benötigte. Da sich am bisherigen Standort keine Vergrösserungsmöglichkeiten boten, wagte Thedy Locher mit seiner Gattin Margrit einen mutigen Schritt und kaufte 1946 die nördliche Parzelle der Liegenschaft von Heinrich Gut, Landwirt und Inhaber des Restaurants „zur alten Post“ in Schlieren. Das Projekt konnte jedoch nicht sofort realisiert werden. Ein steiniger Weg lag vor ihm. Aus Gründen der Dorfkernplanung (schon damals!) wurde die erste Locher-Drogerie erst im April 1947 in Schlieren eröffnet – und dies in einem Provisorium, was zu jener Zeit ein Novum war. Er kämpfte jedoch weiter um einen idealen Drogeriestandort. Nach

drei Jahren wurde ihm im Abtausch der heutige Standort an der Bahnhofstrasse 2 zugesprochen. Optimistisch und voller Tatendrang erbaute er 1951 das erste „Hochhaus“ im Limmattal mit einer für die damaligen Verhältnisse grossen und modernen Drogerie. Für das mit 6200 Einwohnern grosse Dorf Schlieren war dies der Anfang der Citybildung. Weitere Firmen wurden auf die gute Lage aufmerksam, und Schlieren boomte als neuer Wirtschaftsstandort.

Heute wird das Locher-Haus (1951) auf dem Stadtrundgang wie folgt beschrieben: Das Wohn- und Geschäftshaus ist das erste Ergebnis der Bauordnung von 1949, die eine dichte Zentrumsbebauung vorsah. Das gegen die Ringstrasse als Solitär erscheinende Gebäude wurde mit der Leuchtschrift auf dem Dach zu einem Wahrzeichen.

Die Berufsfreude ging auch auf die „Locher-Buben“ Theodor, Markus und



Das Provisorium der Drogerie Locher in der Nachkriegszeit an der heutigen Ringstrasse.

Philipp über. Alle drei erlernten ebenfalls den faszinierenden Beruf des Vaters. Einzig Viktor Locher zog es in den handwerklichen Bereich. Für die Eltern Thedy und Margrit Locher war es ein grosses Anliegen, für ihre Nachkommen Standorte für Filialbetriebe zu sichern. Als erstes erwarben sie eine Drogerie im Zürcher Seefeld, einige Jahre später wurde eine weitere Drogerie in Würenlos eingeweiht und dann eine vorläufig letzte im Zentrum Huebwies in Geroldswil. Um die Verantwortung in einer Drogerie übernehmen zu können, mussten die drei Locher-Buben das eidgenössische Drogistendiplom in Neuenburg erwerben, was für die drei ehrgeizigen Berufsleute kein Problem war. Der Konkurrenzkampf wurde mit den Jahren immer stärker! Die Drogerie Locher in Schlieren entwickelte sich aber stetig weiter. Schon viele Jahre zuvor, bevor der Trend zu den Naturheilmitteln einsetzte, hat sich die Drogerie Locher auf natürliche Heilmittel und Heilkräuter spezialisiert. Um aber auch gegen die Grossverteiler konkurrieren zu können, wurde die Drogerie 1974 um die Fläche des damaligen Schuhhauses Wälti auf rund 200 Quadratmeter vergrössert. 1983 übernahm Sohn Philipp Locher die Drogerie seiner Eltern an der

Bahnhofstrasse in Schlieren. Er passte die Sortimente seinen Kunden und deren Wünschen an, wie zum Beispiel eine grosse Auswahl von über 300 verschiedenen Heilkräutern für individuelle Mischungen. Der Homöopathie, den Schüssler-Salzen, aber auch der Spagyrik wurde vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt, um die persönlichen Wünsche der Kunden noch besser erfüllen zu können. Was jedoch eine richtige Drogerie ausmacht, ist das Vollsortiment, welches von Pharma zu Kosmetik über Haushaltprodukte bis hin zu den Chemikalien, Lösungsmitteln, Säuren und Laugen alles beinhaltet. Auf dieses umfassende Drogeriesortiment, welches sich allen Unkenrufen zum Trotz bis heute durchgesetzt hat, sind die jetzigen Inhaber Philipp und Evelyne Locher – ebenfalls gelernte Drogistin – sehr stolz. 2005 haben sie zudem noch die Drogerie Locher in Geroldswil als zweiten Standort übernommen. Die Locher-Tradition lebt weiter, denn auch Tochter Jessica hat den schönen Beruf der Eltern erlernt.

Kaffeerösterei Familie Schwitter, Bahnhofstrasse 13

1946 bezog die heute noch aktive Kaffeerösterei das Gebäude an der Bahnhofstrasse 13 (vormals Post). Die

Familie Schwitter führt in zwei Generationen bis 1983 ein Kaffee-Spezialgeschäft mit eigener Rösterei. Ihr bekannter Schwitter-Kaffee wurde per Post in die ganze Schweiz versandt. Anschliessend übergaben sie das Fachgeschäft an Herrn David, welcher dieses nach 10-jähriger Tätigkeit altershalber an Herrn Valach weitergab. Seit Juli 1999 wird nun die Kaffeerösterei von Jürg Scheller unter dem Namen „Caffetino“ geführt. Der Kaffee wird wie anno dazumal auf derselben Maschine geröstet. Die Caffetino Kaffeerösterei betreibt nach wie vor einen Laden, wo der Kunde täglich frisch gerösteten Kaffee in diversen Stärken und Aromen beziehen kann. Zudem beliefert die Kaffeerösterei diverse Gastronomiebetriebe und Firmen, vorwiegend im Limmattal.

Detail-Schuhgeschäfte

Das erste Schuhgeschäft in Schlieren befand sich an der Zürcherstrasse 18 und gehörte zur Dosenbach-Kette. An der Zürcherstrasse 8 war bis 1997 ein zweites Schuhhaus namens Oswald, welches dann von der Dosenbach-Kette übernommen wurde. 1964 kam Karl Wälti aus dem Emmental nach Schlieren und eröffnete ein weiteres Schuhgeschäft in der Liegenschaft von Thedy Locher an

der Bahnhofstrasse 2, zuerst auf der Seite Bahnhofstrasse, dann auf der Seite gegen die Ringstrasse. 1977 zügelte Wälti ins Zentrum „Lilie“ und führte dort ein neues Schuhgeschäft für die Firma Bally-Arola. Da die Frau von Karl Wälti auch in der Schuhbranche tätig war, führte sie die Filiale im Zentrum „Lilie“. Karl Wälti wurde zum Verkaufsleiter für 16 Bally-Arola-Filialen befördert. Nach dem Verkauf der konkursiten Firma Bally-Arola (Finanzjongleur Rey liess grüssen!) wurde im Zentrum „Lilie“ ein Schuhladen Pasito eingerichtet.

Am Kesslerplatz führte zu jener Zeit Leander Schubiger das Schuhhaus „REX“ mit Heidi Rösch als Verkäuferin. 1972 übergab der Inhaber das Geschäft seiner langjährigen Verkäuferin, welche den Schuhladen bis 1998 weiterführte.

Im Neubau an der Uitikonstrasse 4 richtete die Ladenkette „Tiefenbacher“ ein Schuhgeschäft ein. Bei der Bushaltestelle an der Badenerstrasse 1 (so genanntes „Mausoleum“) befindet sich das Schuhhaus „zum Schuhfrosch“ der Firma Weibel und Rüttimann AG. An der Zürcherstrasse 21 führte Heinrich Rombach ein Spezialgeschäft für orthopädische Schuhe ein, welches bis heute von seinem Sohn Hansjörg Rombach geleitet wird. (siehe Seite 61)

Spezialgeschäft für Eisenwaren, Sport- und Haushaltartikel

Alfred Weber senior, geboren 1893, gründete und führte, unterstützt von seiner Frau, das Ladengeschäft an der Zürcherstrasse 22. 1959 übernahm Willy Neuenschwander das Geschäft von Alfred Weber. Damit handelte er sich den Namen „Schrube-Schwander“ ein. 1971 wurde an der Zürcherstrasse 8 das Ladenlokal der Migros frei, und so zügelte das Eisenwarengeschäft ins Dorfgemeinschaftszentrum. Willy Neuenschwander war aber nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, auch in der Politik betätigte er sich erfolgreich. Zuerst wurde er in den Kantonsrat,

später – neben dem Schlieremer Sepp Stappung – sogar in den Nationalrat gewählt.

Die Politik nahm immer mehr Zeit von Willy Neuenschwander in Anspruch. So übernahm der langjährige Mitarbeiter Urs Hügli 1979 das Geschäft. Die Bautätigkeit in Schlieren brachte es mit sich, dass die Bedürfnisse der Ersteller der Neubauten, vor allem der Schlüsselservice, sich ausweiteten, so dass für diesen zusätzliche Räumlichkeiten an der Freiestrasse 25 bezogen wurde.

1998 wurden die Parterre-Räumlichkeiten der Spenglerei Miller im Bauhof an der Schulstrasse frei. Deshalb wurde das Geschäft Eisenwaren und Schlüsselservice wieder zusammengelegt und zügelte dorthin.

Grosse Auswahl an Lederwaren und Schirmen

1947 eröffnete Josef Styger an der Uitikonstrasse 4, im Haus der Drogerie A. Huber, ein Lederwarengeschäft. Josef Styger gehörte zur Dynastie Styger, wohnhaft in der alten Mühle an der oberen Sägestrasse. Die Familie Styger stammte aus Rothenthurm SZ, und die älteren beiden der vier Söhne, Hans und Meinrad Styger, waren Landwirte und Viehhändler. Sie bewirtschafteten den Hof. Die jüngeren

zwei Brüder waren auch in Schlieren tätig: Robert wirtete im Restaurant Römerhof an der Zürcherstrasse, und Josef betrieb ein Lederwarengeschäft.

Das Geschäft lief gut. 1952 nahm Josef Styger Hundeleinen und Halsbänder zusätzlich in sein Angebot auf. 1961 zügelte er seinen Laden in den Neubau der „Linde“ an der Uitikonstrasse 1. Zur gleichen Zeit begann Josef Styger mit dem Vertrieb von Leinen und Halsbändern im Grosshandel. Diese Produkte wurden unter der Marke JOSTY (Josef Styger) vertrieben. Bald widmete er sich ausschliesslich dem Grosshandel. 1967 trat der Sohn Josef Styger jun. nach seiner Ausbildung ins Geschäft des Vaters ein.

1972 mussten wieder grössere Räumlichkeiten bezogen werden. Das Detail-Lederwarengeschäft wurde aufgegeben, und der Grosshandel wurde im Neubau an der oberen Sägestrasse abgewickelt. 1983 wurde die Firma nach Dietikon verlegt. Damit ging das Lederwarengeschäft in Schlieren ein. Das Warenhaus Oskar Weber an der Zürcherstrasse war dann das einzige Geschäft, in welchem Taschen und Mappen aus Leder und Schirme gekauft werden konnten.

Quelle: Jos. Styger jun.



Der schöne Laden von Josef Styger an der Uitikonstrasse 1.

Gewerbebetriebe

Fast alle Branchen waren in Schlieren vertreten.

Fritz Schreck: Vom Angelrutenhersteller zum x-fachen Weltmeister

Fritz Schreck wohnte an der Zürcherstrasse 93 im Haus neben dem ehemaligen Restaurant Freihof gegenüber der Sportanlage Im Moos. Er betrieb als Hobby-Fischer eine eigene Werkstatt zur Herstellung von Angelruten. Durch das Treffen mit anderen Fischern ist er zum Casting-Sport gekommen. Dieser Sport wird nicht auf dem Wasser, sondern mit Spezialruten auf Wiesen oder Sportplätzen ausgetragen. Es gibt verschiedene Disziplinen: Gewichts-, Ziel- und Weitzdisziplinen sowie Fliegenwerfen. Die Sportart ist nicht weit verbreitet, sondern wird in der Schweiz von einer kleinen Schar von eingefleischten Sportfischern betrieben. Da in der Sportfischerei jeder eine andere Ansicht hat, wie man zum Erfolg kommt, hat Fritz Schreck begonnen, selbst Ruten herzustellen. Er hat es verstanden, Sport und Beruf ideal zu verbinden. Und da er bei den Konkurrenzen am laufenden Band immer erfolgreich war, wurden seine Ruten bald einschlägig bekannt. Fritz Schreck verstand es, mit der fortschreitenden Technik Schritt zu halten. Seine Ruten aus Karbon, einem Kohlenfaser-Glas-Gemisch, wurden weit über die Gren-

ze hinaus bekannt. So hatte er bald eine internationale Kundschaft. Er selber beteiligte sich stets an internationalen Konkurrenzen. Um sich in Form zu halten, trainierte Fritz Schreck ausserhalb der Schulzeit auf der Spielwiese der Turnanlage Im Moos. In seiner langen Laufbahn als Zielfischer-Sportler erwarb er zehn Weltmeisterschaftstitel und über fünfzig WM-Medaillen. Seine Faszination für diesen Sport führte ihn häufig ins Ausland. Während Jahren organisierte Schreck in Zürich sogar selber ein „Internationales Städteturnier“.

Als im Hübler neben Industriebetrieben auch noch gewohnt wurde

Im Hübler waren seit Jahren zwei Firmen ansässig: Der Familienbetrieb Meili und der Fabrikationsbetrieb von Robert Mauch. Das Gewerbe von Meili war ein ruhiger Betrieb, obwohl mehr als 20 Mitarbeiter beschäftigt wurden. Robert Mauch hingegen war ein Produktionsbetrieb mit starken Lärmimmissionen, was unweigerlich zu Schwierigkeiten mit der Nachbarschaft führte.

Der „Rucksack-Meili“

Der „Rucksack-Meili“ ist für ältere Schlieremer ein Begriff. Am 1. August

1937 gründete Hermann Meili am Haldenweg 5 (wo jetzt die Tankstelle der Toyota steht) die Lederwaren- und Sportartikel-Fabrik Meili & Co. Sie produzierte Rucksäcke und andere Artikel für die Armee und auch Futterale für Musikinstrumente. Das waren damals die Hauptprodukte. Schon 1945 musste der Betrieb erweitert werden. Da in Schlieren im Hübler keine industriellen Betriebe errichtet werden durften, dislozierte die Firma Meili & Co. nach Mogelsberg im Toggenburg und später nach Fahrwangen im Kanton Aargau, wo sie im Jahr 1987 ihr 50-jähriges Jubiläum feiern konnte. Im April 2011 ist Franz Meili, welcher in Schlieren die Schule besucht hatte, verstorben.

ELRO: Robert Mauch, ein dynamischer Unternehmer

Von Metzgerei-Maschinen in Schlieren zu Grossküchen für Flugzeuge und Ozeandampfer in Bremgarten reicht die Geschichte von ELRO. Robert Mauch war ein dynamischer Unternehmer.

1934 gründete er eine Maschinenfabrik und produzierte Metzgerei-Maschinen und Apparate. Er kaufte 1951 die Gärtnerei von Benedikt Hofer mit 22 Aren Umschwung an der Zürcherstrasse 94. 1946 schon erwarb er 30 Aren Landwirtschaftsland „im äusseren Boden“. Er gründete die Firma „ELRO AG“ Dieser Name setzt sich zusammen aus den Vornamen seiner beiden Kinder: Elisabeth und Robert. Er vergrösserte seinen Fabrikationsbetrieb laufend, und obschon sich sein Gelände in einer kleinen Industriezone befand, erfolgten immer Einsprachen aus der Nachbarschaft. Das liess sich Robert Mauch nicht bieten. So verlegte er seinen Fabrikationsbetrieb nach Bremgarten und verkaufte seine Fabrikanlage und das 8-Familien-Haus an die Firma Strehler, Jauch & Co., besser bekannt unter dem Namen Stregag, welche dann dort das heutige Toyota-Zentrum baute.



Unermüdet trainierte Fritz Schreck auf der Sportanlage „Im Moos“.

Buchdruckerei und Papeterie Vollenweider, Badenerstrasse 5

Jakob Vollenweider (1868 bis 1951) gründete die Buchdruckerei Vollenweider. Er betrieb mit seinem Sohn Hans (1895 bis 1981) und seiner Tochter Ida im Nebenamt zur Druckerei das Telegrafienbüro, bis 1925 die Nummern-Selbstwahl eingeführt wurde. Dann führte Hans Vollenweider die Druckerei an der Badenerstrasse. Als 1953 die Vereinigung für Heimatkunde gegründet wurde, war Hans Vollenweider dabei und druckte die ersten sechs Jahrbücher auch gleich selber. Seine Schwester Ida betreute die kleine Papeterie und Buchhandlung im Ladengeschäft an der Badenerstrasse 5. Neben der Papeterie befand sich von 1947 bis 1969 das „Wullestübli“ von Emma Schlatter. An der Ecke Badenerstrasse/Kirchgasse betrieb Emmi Keller einen Coiffeursalon für Damen.

1971 wurde das ganze Haus im Zuge der Verbreiterung der Zürcher-/Badenerstrasse um nicht weniger als acht Meter nach Süden verschoben. Die Verschiebung auf Rollen erfolgte mit hydraulischen Pressen. Wasser, Gas, Elektrizität, Kanalisation usw. wurden mit speziellen Leitungen flexibel angeschlossen, damit die Bewohner während der Verschiebung im Haus bleiben konnten.

Druckerei Gebrüder Maier AG, Zürcherstrasse 70

Am 15. Oktober 1934 gründete Buchdrucker Michael Maier eine Buchdruckerei als Zweimannbetrieb an der Grabenstrasse 15. Im August 1939, knapp vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, zügelte die Buchdruckerei, der noch eine Papeterie angegliedert war, in den Neubau an der Zürcherstrasse 70.

Wie bei allen Klein- und Mittelbetrieben waren die Kriegsjahre schwierig: Die Firmeneinhaber und die Berufsleute waren während vielen Wochen im Jahr wegen Militärdienst abwesend. Zudem fehlte es an Betriebsmitteln.



Jakob Vollenweider war Buchdrucker mit Leidenschaft. Sein Sohn Hans druckte die ersten sechs Schlieremer Jahrbücher.

Im Druckereigewerbe waren Bleibuchstaben kaum aufzutreiben, und der Papierbezug wurde kontingentiert. Auch in der Nachkriegszeit war noch fast kein Blei für den Schriftguss erhältlich.

1967 wurde die Papeterie aufgegeben, ein frühes Opfer des „Lädelisterebens“. 2002 wurde das 24. Jahrbuch als letztes von der Druckerei Gebr. Maier AG gedruckt. Druckerei und Liegenschaft wurden im gleichen Jahr verkauft.

Karl Haller, Auto-Garage, Bernstrasse 68

Garage und Benzin-Zapfstelle gaben im Volksmund einer Kreuzung einen

Namen. Im Unterrohr, wo sich heute die Mehrzweckhalle befindet, war früher ein Schlackenbetrieb angesiedelt, welcher von Paul Chilante geführt wurde. Gleich nebenan befand sich eine Kehricht-Abfallgrube, welche sich hie und da selbst entzündete und so starken Rauch entwickelte, dass die Feuerwehr ausrücken musste. Aber auch ohne Rauch verbreitete die Abfallgrube ihre „exotischen“ Düfte, und die in der Grube lebenden Ratten wurden oft von Jugendlichen und Jungschützen mit Flobertgewehren gejagt.

1950 wurde hier an der Bernstrasse 68 (im Schlieremer Jargon noch hie und da „Industriestrasse“ genannt) von Auto-Mechaniker Karl Haller ein Wohnhaus mit Autoreparatur-Werkstätte, Benzin-Servicestation und Möbeltransport-Geschäft errichtet. Die Liegenschaft befand sich in unmittelbarer Nähe der Verzweigung der verkehrsreichen Ausfallstrasse von Zürich nach Bern und Basel. Es ging nicht lange, und die Verzweigung wurde landauf und landab „Haller-Kreuzung“ genannt. Karl Haller machte anfänglich Reklame für seinen Betrieb mit dem Slogan: „Ob nach Basel oder Bern, de Service vom Haller hät me gärn!“.

Auch Karl Haller jun. wählte den Beruf als Automechaniker. 1964 übernahm er den ganzen Werkstattbetrieb, wäh-



rend sein Vater die Servicestation und das Möbeltransport-Geschäft betreute. Die vorzügliche Lage und die aufblühende Konjunktur im Autogewerbe führten zur raschen Erweiterung der Autowerkstätte, zum Anbau einer Carosserie-Spenglerei und zur Modernisierung der Benzin-Servicestation mit Münzautomaten usw. Nach 35 Betriebsjahren wurde der Garage-Betrieb aufgelöst und die Liegenschaft an die Zürich-Versicherungsgesellschaft zur Errichtung eines Computer-Zentrums verkauft. Auch wenn sich keine Auto-Reparatur-Werkstätte und Benzin-Zapfstelle mehr an der Strassenverzweigung befindet, die Schlieremer reden heute noch von der „Haller-Kreuzung“...

Garage Manz, Zürcherstrasse 83

Im April 1939 eröffnete Heinrich Manz eine Auto-Reparaturwerkstatt an der Zürcherstrasse 83 zwischen der Waggonfabrik und dem Restaurant Freihof. Die Platzverhältnisse waren eng, die Benzin-Zapfsäule war anfänglich für Handpumpen-Betrieb ausgerüstet, und die Kriegszeit war für das Auto-Gewerbe nicht besonders günstig: Das Benzin war rationiert, Luftreifen und Pneus waren nur schwer oder gar nicht erhältlich. So wurden viele Autos von Privatpersonen stillgelegt,

denn für den Gebrauch eines Privatautos brauchte es eine Bewilligung. Weil das Benzin rationiert war, kamen Ersatz-Treibstoffe zum Einsatz. Verbreitet waren die „Holzvergaser“ und auch Karbid. Dem Benzin wurde „Emser-Wasser“ beigemischt, was bei den Automobilisten gar nicht beliebt war, denn bei hohen Temperaturen bildeten sich Blasen im Vergaser und der Motor „stotterte“. Zudem wurde der Garage-Inhaber für den Aktiv-Dienst aufgeben was zur zeitweiligen Stilllegung des Garagen-Betriebes führte. Nach Kriegsende wurden die vorübergehend nicht benutzten Autos wieder aktiviert und verkehrstauglich hergerichtet. Nun lebten in den Nachkriegsjahren Handelsreisende und Geschäftsleute den Betrieb. Die Tankstelle wurde überdacht. Anstelle der alten Pumpsäule, mit welcher das Benzin von Hand in Schaugläser mit je 5 Liter Inhalt gepumpt werden musste, damit es in den Benzintank abfliessen konnte, wurden drei neue Säulen installiert, zwei für Benzin und eine für Dieselöl. Die Tramlinie 2 fuhr eingeleisig direkt am Areal der Garage Manz vorbei, was bei regem Verkehr die Zu- und Wegfahrt zur Tankstelle erschwerte. Der letzte „Zwei“ fuhr am 31. Dezember 1954 von Schlieren nach

Zürich. Die neue Trolley-Bus Linie 31 brachte eine gewisse Verbesserung für den Garagen-Betrieb. Mit dem immer grösser werdenden Verkehrsaufkommen wurde anfangs der 70er-Jahre die Zürcherstrasse auf 4 Spuren ausgebaut. Von der Garage Manz hätte ein Stück vom Vorplatz für die Verbreiterung abgegeben werden müssen. Da eine gesunde Entwicklung des Garagebetriebes nicht mehr gewährleistet war, beschloss Heinrich Manz, die Garage zu liquidieren und das Land dem Kanton Zürich zu verkaufen. Später kaufte die „Wagi“ den Hausteil und die Werkstatt. Nach Abbruch der Gebäulichkeiten erstellte die „Wagi“ einen für ihre Zwecke geeigneten Bau.

Quelle: Annemarie Kirchhofer-Manz

Spenglerei Miller, Schulstrasse 2 - 4

Am 1. November 1918 übernahm der 25-jährige Spengler Fritz Miller sen. die verwaiste Spenglerei in der „Alten Schmitte“ an der Badenerstrasse 4. Das einstige Bauern- und Gewerbehäuser stand dort, wo heute die Unterführung von der Uitikonstrasse zum Bahnhof Schlieren heisst (bei den eingewohnten Schlieremern heisst die Baute bei der Bushaltestelle „Mausoleum“). Spenglermeister Miller führte die Spenglerei als Einmann-Betrieb. Er war tüchtig und einsatzfreudig. 1931 wurde an der Schulstrasse 1 das heute noch bestehende Wohn- und Geschäftshaus mit der Spenglerei und einem Ladengeschäft mit Ausstellungsräumen für Sanitärapparate gebaut.

1958 übernahm der älteste Sohn Fritz Miller jun. (geb. 1928) nach der Ausbildung als Spengler und Installateur mit dem Abschluss der Eidg. Meisterprüfung den väterlichen Betrieb. Die einsetzende Bautätigkeit anfangs der 1960er-Jahre führte zu einer raschen Vergrösserung. Als „frischgebackener“ Spenglermeister war er stets bestrebt, die Sanitärinstallationen zu rationalisieren. Im Zuge eines Wettbewerbs der Firma Sanitär-Trösch

entwickelte er in diesen Jahren mit architektonischer Unterstützung von Theo Landis den „Miller-Block“, eine bahnbrechende Rationalisierung der Sanitär-Installationen im Wohnungsbau.

1968 wurden 40 Personen beschäftigt. Die engen Platzverhältnisse an der Schulstrasse 1 führten zur Errichtung des neuen Betriebsgebäudes „Bauhof“ gegenüber an der Schulstrasse 2 bis 4, welches 1971 bezogen wurde. Im Jahr 1974 waren 55 Personen in der Firma tätig. Den Konjunkturreinbruch im Bausektor von 1975 bis 1980 traf auch das Spenglerei- und Sanitärgeschäft Miller. Dank der vorhandenen Reserven und durch die Erstellung von Eigenbauten und Gebäuden mit Handwerkerkonsortien mussten weder Kurzarbeit eingeführt noch Entlassungen vorgenommen werden. Ab 1981 bis 1987 wurde eine Konsolidierungsphase mit Schwerpunkt Erstellung von Liegenschaften durchgeführt. Da kein Nachkomme der Familie Fritz Miller Interesse an der Weiterführung des Spenglerei- und Sanitärgeschäftes zeigte, verkaufte es Fritz Miller im Oktober 2003 an die Firma Pfiffner AG in Zürich-Altstetten. Pfiffner AG, im Heizungs-, Lüftungs- und Kältegeschäft tätig, konnte damit den Geschäftsbereich mit dem Sanitärgeschäft von Fritz Miller erweitern unter dem Namen „Pfiffner AG Sanitär, vormals Miller AG“.

Quelle: Marianne Miller Zürrer

Spenglerei Dietiker

Nachdem Fritz Miller sen. im Jahr 1931 mit seiner Spenglerei von der „Alten Schmitte“ an der Badenerstrasse an die Schulstrasse gezogen war, richtete ein Spengler mit Namen Jakob Dietiker an der Badenerstrasse 4 wieder eine Spenglerei ein. Mitte der 1930er-Jahre verunglückte er leider auf dem Arbeitsweg mit dem Velo tödlich. Seine Frau und die beiden Söhne Jakob und Alfred führten die Spenglerei weiter unter dem Firmennamen



Die Belegschaft der Spenglerei Miller in der Nachkriegszeit.

„Wwe. Dietiker und Söhne“. Für den Ausbau der Zürcher-/Badenerstrasse musste die „Alte Schmitte“ Ende der 1960er-Jahre abgerissen werden. Der älteste Sohn Jakob Dietiker (3. Generation), genannt „Köbi“, Jahrgang 1930, auch er ein Spengler, verlegte die Firma in einen von ihm erstellten Neubau mit Werkstatt an die Freiestrasse 25 (neben dem Gebäude der Kinderkrippe). Heute ist das Geschäft in der vierten Generation an der Wagi-Strasse 16 unter dem Namen „Dietiker Haustechnik GmbH“ domiziliert.

S'Lädli vom Tante Ideli, Grabenstrasse 16

1896 wanderte der junge Schmiedemeister Johann Bösch, Sohn des Johann Caspar Bösch, von Ebnat-Kappel im Toggenburg „id Fröndi“, wie man dies im dortigen Dialekt auszudrücken pflegte. Er landete nach kürzerem Zwischenaufenthalt in Zürich-Altstetten im Jahre 1900 in Schlieren, wo er erst einmal in der alten Schmitte Wohnsitz nahm und dort im Kellergeschoss auch sein erstes Geschäft eröffnete (Badenerstrasse vis-à-vis Haus Dr. Egli). 1908 erhielt Johann Bösch den Auftrag, das schmiedeiserne Portal und einen massiven Zaun entlang der Nordseite (Urdorferstrasse) des Friedhofs nach seinen Vorschlägen zu erstellen. Diese Arbeit ist auch nach über 100 Jahren noch bestens erhalten. 1913 konnte die junge, aber schnell wachsende Familie Bösch endlich in ihr eigenes Haus mit Werkstatt an der Grabenstrasse 16 einziehen. Vater Johann Bösch hatte sich längst einen guten Ruf als zuverlässiger und erfahrener Schlosser und Schmied erworben. Die Söhne Hans, Emil, Walter

und Werner erlernten ihr Handwerk beim Vater. Mutter Anna Bösch-Schmid stand zu jener Zeit einem 14 Personen-Haushalt vor, davon 10 Kinder, und verköstigte zeitweise noch zwei bis drei Gesellen aus dem Werkstattbetrieb. Sie eröffnete schliesslich im vordersten Eckzimmer zur Grabenstrasse hin, das zu diesem Zwecke umgebaut worden war, einen Laden für Eisenwaren und Haushaltartikel. Der Laden war eng und klein, aber dank einem riesigen Keller-Lager war da alles zu finden, was das Herz begehrte. Schrauben, Nägel, Beschläge, Werkzeuge, Geschirr und die gängigsten Küchengeräte (in späteren Jahren sogar Gasmasken und Luftschutzpikkel aus dem Zweiten Weltkrieg). Und wenn einmal etwas nicht vorhanden war, besorgte man es innert weniger Tage. Soviel Geduld hatten die Kunden damals noch. Die wohl manchmal am Rande ihrer Kräfte arbeitende Mutter Anna verstarb im Jahre 1937. Jetzt war die letzte im Haus verbliebene Tochter Ida, die im ganzen Dorf von allen Ideli genannt wurde, als Frau im Hause gefragt. Sie, die still und duldsam alle ihre jüngeren Geschwister gehegt und aufgezogen hatte, konnte anpacken, wo immer dies notwendig war. Wie dazumal üblich, hatte die Familie dies von ihr auch erwartet, und so war die tüchtige junge Frau ledig geblieben. Als der damalige katholische Pfarrer Vorburger sie im Laden einmal mit Frau Bösch ansprach, korrigierte sie den passionierten Brissago-Raucher verlegen lächelnd mit „Fröilein Bösch“. Ideli besorgte den Haushalt und den Laden. Darüber hinaus pflegte sie zu-



Die Garage Manz musste in den 1970er-Jahren der Zürcherstrasse weichen.



Familie Bösch 1913:
s'Ideli in weissem
Kleid (die zweite von
rechts).

sammen mit einer langjährigen Haushalthilfe auch den alternden Vater. Emil, der letzte in Haus und Geschäft verbliebene, rief nun seinen älteren Bruder Hans nach Hause zurück, auf dass dieser den Bereich Schlosserei und Stahlbau übernehme, während Emil dem Sanitärbereich vorstehen sollte. Die Frage stellte sich aber, wie das Geschäft zu nennen sei, weil alle drei Geschwister beteiligt waren? Man einigte sich darauf die Firma als einfache Gesellschaft unter dem Namen „Geschwister Bösch“ zu führen. Tante Ideli wuchs zur starken Frau in diesem Hause heran, zum Zentrum der ganzen Familie, ja zur Institution schlechthin, die weit über jenes Haus hinaus leuchtete. Ideli wusste alles, was in diesem Hause vorging, sie kannte alle Produkte und deren Namen; sie pflegte auch die Verbindungen mit Lieferanten und Kunden. Handelsvertreter begegneten ihr sehr respektvoll, und sie liess sich im Gegenzug dafür manchmal in gutmütiger Manier etwas übervorteilen. Sie sprach nie ein böses Wort über jemanden und wartete geduldig und diskret auf jene, die schon über Gebühr angeschrieben hatten und säumig wurden. Sie war gewandt und diplomatisch im Umgang mit der Kundschaft. Für einen Schwatz war neben dem Geschäftlichen immer Zeit. Manch einer und manch eine verliessen den Laden bei Böschs getröstet oder beruhigt in irgendeiner schweren Sache, oder sie waren überzeugt, ein gutes Gespräch geführt zu haben. Dabei hatte Ideli nur das Eine getan: Zugehört ... zugehört mit unendlicher Geduld. Ideli bewunderte all' die gescheiten, gebildeten und oft weitgereisten Leute, wie sie meinte. Ja, sie liebte ihre Kundschaft. Sie war sich dabei in ihrer Bescheidenheit ihrer eigenen Klugheit und

Grösse gar nicht so bewusst. Alle Jahre einmal im Frühling und einmal im Herbst betrat eine grosse stattliche Frau in Zürcher Arbeits-tracht den Laden. Sie war die Witwe eines ehemaligen Direktors der Waggonfabrik, aber noch immer begrüsst man sie ehrfurchtsvoll mit „grüess Gott Frau Diräkter“. Grosszügig kaufte die freundliche Dame ein, Weck-Gläser zum Einmachen, Teller, eine neue Zuckerdose und manchmal auch richtiges Silberbesteck. Das alles liess sie sich dann in ihr Domizil in Höngg liefern, von woher sie mit dem Fahrrad gekommen war. Dies war eine Gelegenheit für uns Jungen, mit der Auslieferung (mit Velo und Anhänger) ein grosszügiges Trinkgeld zu verdienen. Ideli besorgte den Laden, während die beiden Brüder Hans und Emil die Schlosserei, bzw. das Sanitärgeschäft führten. Probleme suchte man gemeinsam anzugehen, was nicht immer ohne Reibung ging, aber Ideli bekam am Schluss meistens, was sie wollte. Und wenn eine ihrer handwerklichen Bestellungen an ihre Brüder allzu lange auf Erledigung warten liess, so funktionierte sie den Küchentisch auch einmal zur Hobelbank um. Mit Säge, Hammer und Hobel wusste sie bestens umzugehen. Oftmals hat sie uns Jungen gegenüber versichert, „wenn ich ein Bub gewesen wär“, dann wäre ich bestimmt Schreiner geworden“. Für uns Kinder waren der Laden und das grosse Haus ein Paradies. Es gab, so schien es uns, hier einfach alles. Katholische und Protestanten reichten sich die Klinke bei Böschs, was damals beileibe keine Selbstverständlichkeit war, Handwerker und Bauern, ja sogar Förster Bräm deckten sich hier mit Werkzeug und Material ein. Hans, der ältere der Bösch-Brüder,

verstarb im Herbst 1960 unerwartet früh, nachdem er seine kleine Enkelin nach Paris zu deren Eltern gebracht hatte. Nur wenige Jahre später folgte ihm Emil. Aufträge wurden noch mit tatkräftiger Hilfe von tüchtigen Arbeitern zu Ende gebracht. Neue wies man an befreundete Unternehmen. Ein ehemaliger Mitarbeiter übernahm den Schlossereibetrieb, und man dachte jetzt ernsthaft auch an die Schliessung des Ladens. Die Brüder waren zur Erde zurückgekehrt, wie Johann Peter Hebel sagte, und Ideli's Kräfte schienen auch zu schwinden. Sie hatte die Zeichen der Zeit erkannt und wünschte nun den beliebten Laden zu schliessen. 1971 folgte ein Totalausverkauf und Ende November die Schliessung. Später wurde durch die Erben auch das Elternhaus verkauft, Laden und Werkstatt neuen Geschäftstätigkeiten zugeführt.



Ida Bösch

Ideli zog, nachdem auch ihre Schwägerin im Hause verstorben war, ins Kalktarren-Quartier, um später in eine Alterswohnung im Bühlhof umzuziehen. Noch Jahre machte sich die rüstige Rentnerin dort bei Nachbarn und Freunden mit selbstloser Hilfe nützlich. Am 25. Juni 1988 verstarb Ideli im 84sten Altersjahr. In ihrer Anzeige stand: „Ihre Kraft jedoch, die sie während ihres ganzen Lebens uneigennützig hingegeben hatte, war verbraucht“.

im Jahre 2010 aufgezeichnet
von Ernst Bösch jun. (1943)

Marmorwerk des Ettore Folini

Luigi Ettore Folini kam 1898 mit Gattin und zwei Kindern nach Dietikon und arbeitete in der 1895 eröffneten „Marmor“. Sein Sohn Hermann, Jahrgang 1894, wuchs in Dietikon auf und wurde ebenfalls Marmorist in Dietikon.

1927 eröffneten Vater Ettore und Sohn Hermann Folini ein Marmorwerk in Schlieren an der Bachstrasse 6. Das stattliche Haus enthielt ein Marmor-Sägewerk im Erdgeschoss und zwei Wohnungen im Obergeschoss. Vor dem Haus wurden die aus Italien per Bahn nach Schlieren transportierten Marmorblöcke gelagert, teilweise roh wie angeliefert und teilweise auch bereits bearbeitete Blöcke. Das Marmor-Werk in Schlieren war in der Region bekannt für die Lieferung von zugeschnittenem Marmor für die Herstellung von Grabsteinen. Ettore Folini's Tochter Emira heiratete 1922 den Musiklehrer und Organisten Niklaus Matt. Sie wohnten zuerst in Dietikon und bezogen 1928 eine Wohnung im Obergeschoss des Hauses an der Bachstrasse 6. Niklaus Matt erteilte den Schlieremer Jugendlichen Musikunterricht für diverse Instrumente. Ettore Folini, Gründer der „Marmor“ in Schlieren, verstarb 1958. Seine Söhne führten das Geschäft noch bis 1962 weiter. Im Zuge des Ausbaus der Güterstrasse musste das Steinlager geräumt werden. Die Söhne verkauften das Areal an die benachbarte Maschinenfabrik Kohler (heute Hans Kohler AG, Stahlhandel, Güterstrasse 15). Das Gebäude wurde 1979 abgebrochen.

Quellen:

Hans Peter Truttmann und Josy Folini

Coiffeurgeschäfte

Im Laufe der Zeit hat es in Schlieren sehr viele Coiffeurgeschäfte gegeben. Die Recherchen in dieser Branche erwiesen sich aber als schwierig. Die folgende Liste erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit:

- Coiffeur Damiano, Badenerstrasse 50
- Grenacher Damensalon, Bahnhofstrasse 1
- Wilhelm Heckmann, Zürcherstrasse 48
- Emmy Keller, Damensalon, Badenerstrasse 23

Adolf Kiefer, Zürcherstrasse 19

Werner Koller, Bahnhofstrasse 11

Felix Locher, Bahnhofstrasse 2

Josef Locher sen., Bahnhofstrasse 1

Ernst Pflanzler, Badenerstrasse 27

Damensalon Venezia,
Frau Brenzikofer, Badenerstrasse 50

Hugo Wyss (heute Urech),
Feldstrasse 2/Engstringerstrasse



Historische
Aufnahme von
Coiffeur Locher



Coiffeur Damiano
(Mitte) mit einer
Auszeichnung

Karl Lottenbach, Uhren, Schmuck und Brillen, Badenerstrasse 2

Nach seiner Ausbildung zum Uhrmacher in einem Uhrenfachgeschäft in Zürich gründete im Jahre 1938 Karl Lottenbach mit seiner Frau Franziska das eigene Geschäft an der Badenerstrasse 2.

Karl Lottenbach machte den Uhrenreparaturservice und erlernte an verschiedenen Kursen in einer Optikfabrik das Anpassen von Brillen. Nach 12 Jahren, anfangs der Fünfzigerjahre, musste diese Häuserreihe der neuen Zürcherstrasse weichen. Sie wurde abgebrochen.

1951 zügelte das Unternehmen in den Neubau der Drogerie Locher an der Bahnhofstrasse 2. Mit diesem Umzug war auch eine Vergrösserung des Ladengeschäfts möglich.

1958 bestand Charles Lottenbach, der älteste Sohn, die Lehrabschlussprüfung als Uhrmacher und im April 1964 die Zusatzlehre als Augenoptiker. Im 1974 gründeten die Eltern Lottenbach mit Sohn Charles die Firma K. Lottenbach + Co.

Die Heirat von Verena Eisenring und Charles Lottenbach war, neben vielem anderem, auch gut für das Geschäft. Als dann später die vier Kinder nach und nach einigermassen selbständig geworden waren, konnte Verena Lottenbach ebenfalls aktiv im Verkauf und in der Administration des Geschäfts mitwirken.

1983 übernahmen Verena und Charles Lottenbach als Einzelfirma das Geschäft. Da kein Nachfolger gefunden werden konnte, wurde nach einem Ausverkauf bis im März 2003 die Firma aufgelöst.

Quelle: Charles Lottenbach

Spiralbohrerfabrik Ruesch, Wiesenstrasse

Am 1. Januar 1918 gründete Friedrich Ruesch, nach langjähriger Tätigkeit im In- und Ausland als gelernter Mechaniker, an der Wiesenstrasse eine Fabrik für Spiralbohrer.

Nach dem Ersten Weltkrieg stieg der



Die Lottenbach-Vitrine erfreute sich grosser Beachtung.

Bedarf an Werkzeugen für die Metallindustrie. Dank der Tüchtigkeit des Firmengründers in der Herstellung von Spezial- und Automatenbohrern genossen die Spiralbohrer aus Schlieren bald einen guten Ruf weit über die Landesgrenze hinaus.

1944 verstarb Friedrich Ruesch. Sein Sohn Fritz Ruesch trat an seine Stelle. Auch unter seiner Leitung mit grossem Einsatz – er überwachte jeden Härterei-Vorgang persönlich – florierete die Produktion. So konnte 1968 das 50-jährige Jubiläum gefeiert werden. Die Ehe von Fritz Ruesch blieb kinderlos. Er entschied sich zur Aufgabe seines Geschäftes. Das Gebäude an der Wiesenstrasse steht noch, wird aber anderweitig genutzt.

Getränke- & Brennstoffhandel

Es ist heute schwer vorstellbar, dass vor weniger als 100 Jahren noch alles entweder mit Muskelkraft oder per Pferdefuhrwerk oder sogar mit

einem Ochsengespann transportiert wurde. Die Handwerker, Maler, Schreiner, Spengler führten ihr Material mit einachsigen Schubkarren zur Kundschaft, gleichgültig, ob der Kunde am gleichen Ort oder in einer umliegenden Gemeinde wohnte. Für schwerere Güter standen spezielle Fuhrhaltereien zur Verfügung. Mit Pferdegespannen und zum Teil mit eisenbereiften Spezialwagen wurde alle Ware an ihren Bestimmungsort transportiert: Kies und Sand von der Kiesgrube auf die Baustelle, in Kisten oder Säcken verpackte Güter von der Güterexpedition bis zum Verbraucher, das im Winter gefällte Nutzholz vom Wald in die Sägerei.

In der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges waren in Schlieren etwa 30 Bauernbetriebe vorhanden. Die Pferde wurden vor allem in der Erntezeit und bei den Feldarbeiten gebraucht. Dazwischen wur-

den sie für Materialtransporte aller Art eingesetzt. Da die Motorisierung in der Landwirtschaft und auch für Transporte auf der Strasse noch in den Kinderschuhen steckte, führte jeder Bauer auch Transporte mit Pferdefuhrwerk gegen Entgelt aus. Die Kehrlichtabfuhr wurde turnusmässig immer jeweils für ein Jahr durch den Gemeinderat vergeben, ebenso die Schneeräumung. Die Fuhrhaltereien wurden meist als Nebengeschäft von einem Landwirtschafts- oder Sägereibetrieb geführt. Voraussetzung war, dass genügend Wagenmaterial und kräftige Pferde vorhanden waren. So ergab sich mit der Zeit, dass sich die Fuhrhaltereien für die verschiedenen Transporte spezialisierten: Kies- und Sand, Brennholz und Kohle, Langholz und Baumaterial und natürlich die Kutschen und die leichten Fuhrwerke für Personen-Transporte.

„Kohlen-Huber“, Brennstoff- und Getränkehandel, Grabenstrasse 14

1911 kam Alois Huber sen. mit den Kindern Alois, Marie und Willy nach Schlieren und übernahm an der Grabenstrasse 14 die Liegenschaft mit dem Bierdepot der Löwenbräu in Dietikon, dem Handel mit Holz und Kohlen samt Fuhrhaltereien.

1930 wurde der Getränkehandel ausgebaut und die Brauerei gewechselt: Seither ist die Müllerbräu Baden in Schlieren vertreten. 1932 wurde das Geschäft mit Liegenschaft an Alois und Anna Huber-Meier übertragen. In den ersten Jahren mussten die Getränke noch selbst bei den Mineralquellen abgeholt werden, z.B. in Egli-sau oder das legendäre „Züri-Agis“ in der Stadt Zürich.

Während dem Zweiten Weltkrieg von 1939 bis 1945 waren die Brennmaterialien rationiert. Sie durften nur gegen einen Bezugsschein abgegeben oder verkauft werden. Dieser war im Rationierungsbüro in der Gemeindekanzlei bei Arno Zurbuchen, dem Chef der Kriegswirtschaft, abzuholen. Damit die Versorgung der Bevölke-



1946, beim Bahnhof Schlieren: Mit dem Pferdefuhrwerk wurden vom „Chohle-Huber“ die Kohlen ausgefahren.

rung mit Heizmaterial und auch mit Landesprodukten sichergestellt war, wurden Nichtdienstpflichtige zur Mithilfe in den einschlägigen Betrieben und bei den Bauern aufgeboten. Die jeweils benötigten Brennstoffmengen (Holz und Kohle) wurden hauptsächlich mit Pferdefuhrwerken vom Gaswerk Schlieren oder ab Bahnwagen abgeführt. Täglich waren die vier Pferde für irgendwelche Dienste unterwegs. Ausser für Hauslieferungen von Brennmaterialien und Getränken wurden die Pferde auch für die Kehrlichtabfuhr oder im Winter für die Schneeräumung mit Pfadschlitzen eingesetzt. Neben den Fuhrwerken wurde die Kundschaft mit der Zeit auch mit Lieferwagen bedient. Als der Verkehr Ende der 1950er-Jahre immer grösser wurde, war die Zeit der Pferdefuhrwerke auch in Schlieren nicht nur beim „Kohlen-Huber“, sondern generell bei allen Fuhrhaltereien zu Ende.

1963 übernahmen Alfred und Nelli

Huber-Holliger den Betrieb. Die Heizung der Wohnungen und Häuser erfuhr in den 60er-Jahren grosse Veränderungen: In vielen Wohnungen wurden die mit Holz oder Kohle geheizten Kachelöfen durch Öfen ersetzt, was die Anschaffung von Kanistern erforderte. Ebenso wurden Mehrfamilienhäuser kontinuierlich mit Ölheizungen ausgerüstet. Um auch hier weiterhin die Kundschaft bedienen zu können, wurde 1972 ein Tankwagen angeschafft. 1988 erfolgte die Übernahme des zum reinen Getränkehandel gewandelten Betriebes durch Hansruedi Lienhard.

Quelle: Alfred Huber-Holliger

Der Camionneur – die Verbindung von der Bahn zum Verbraucher

Bis in die 1950er-Jahre erfolgte der Gütertransport über grössere Distanzen ausschliesslich per Bahn in speziellen Güterzügen. Der Bahnhof Schlieren verfügte neben dem Bahnhofgebäude über eine Güterex-

pedition, wo der Bahntransport für Waren abgewickelt wurde. Das heutige Transportsystem per Camion von Türe zu Türe war noch nahezu unbekannt. Das Gütertransportsystem der SBB war zu jener Zeit gut ausgebaut: Alle grösseren Bahnstationen hatten einen Güterbahnhof und wurden regelmässig von Güterzügen angefahren. Der Bahnhof Schlieren verfügte über einen eigenen Rangierdienst, welcher die für Schlieren bestimmten Güterwagons von den fahrplanmässigen Güterzügen an die Empfänger verteilte. Zu diesem Zweck verfügten alle grösseren Industriebetriebe über einen eigenen Geleise-Anschluss, das Gaswerk hatte sogar einen eigenen Rangierdienst, welcher die ankommenden Kohlenzüge direkt am Bahnhof Schlieren übernahm. Allen übrigen Fabriken wurden die Wagons vom Rangierdienst zuerst mit der in Schlieren stationierten Dampflokomotive und später mit einer dieselbetriebenen Rangierlok zugestellt. Die Empfänger von kleineren Sendungen wurden von der Güterexpedition telefonisch über die Ankunft informiert. Die Sendungen konnten entweder selbst abgeholt werden, oder

auf Wunsch brachte der Camionneur die Sendung ins Haus. Bei Lieferung franko Haus wurde die Zustellgebühr vom Absender bezahlt, andernfalls kassierte der Camionneur die Gebühr direkt vom Empfänger. Der offizielle Camionneur in Schlieren hiess Josef Bucher. Sein Domizil war an der Engstringerstrasse. Zuerst erfolgte die Zustellung per Pferdefuhrwerk, und nach dem Krieg brachte ein Elektromobil die Ware zu den Kunden.

Alfred Wetter, Kieslieferant und Fuhrhalter, Badenerstrasse 18

An der Badenerstrasse 18 wohnte die Familie Wetter in einem schönen Riegel-Haus; das Haus steht heute noch. Alfred Wetter mit Jahrgang 1894 bewirtschaftete neben einem Landwirtschaftsbetrieb noch zwei Kiesgruben, eine in Schlieren oberhalb des Bahndammes (Foto unten) und die andere im Gebiet Herweg in Dietikon. Deshalb die Berufsbezeichnung „Kieslieferant und Fuhrhalter“. Kies und Sand wurden vor allem im Strassenbau und natürlich auch für den Hausbau gebraucht. Ursprünglich wurde alles Material in sogenannten „Bennwagen“ mit Pferdegesspannen trans-

portiert. Aber Alfred Wetter bestand bereits im August 1926 die Fahrprüfung für Lastwagen mit Benzinmotor. Er war in Schlieren der erste Besitzer eines Lastwagens der Marke „FBW“, hergestellt in Wetzikon. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde der Treibstoff rar. 1939 schaffte Alfred Wetter einen Bühler-Traktor mit Holzvergaser an. Damit konnte er vor allem den Bauern bei den Erntearbeiten mit dem Bindemäher der Landwirtschaftlichen Genossenschaft bei der Getreide-Ernte und bei der Bestellung des Ackerlandes helfen. Während des Krieges wurden viele Pferde vom Militär eingezogen und fehlten dann zu Hause bei der Feldarbeit.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges begann die Motorisierung zuerst in den Gewerbebetrieben, und erst in den 50er-Jahren wurden auch die Landwirtschaftsbetriebe sukzessive motorisiert.

1959 verstarb Alfred Wetter. Die Kiesgruben wurden stillgelegt; Kies, Sand und später Beton wurden von Spezialgeschäften, zum Beispiel vom Kieswerk Hardwald oder von der Firma Richi in Weiningen, direkt auf die Baustellen geliefert.

Mit dem Ausbau der Zürcher-/Badenerstrasse wurde auch der Landwirtschaftsbetrieb aufgegeben. Seither ist das Riegel-Haus ein reines Wohnhaus; die Ställe und die Scheune wurden in Werkstätten umgebaut.

Quelle: Margrit Füllemann-Wetter

Eine der beiden Kiesgruben von Alfred Wetter – am alten Zürichweg. Hinten rechts ist die Utikonstrasse erkennbar.



Alfred Wetter war in Schlieren der erste (und stolze) Besitzer eines Lastwagens.

Bierdepot Haldengut, Urdorferstrasse 4

Bis 1943 führte an der damaligen Urdorferstrasse 4 (Haus Sennhof) die Familie Fischer ein Bierdepot als Unterdepositarin der Brauerei Haldengut in Winterthur. Herr Fischer belieferte mit Pferd und Wagen vorwiegend Privatkunden.

1943 erwarb mein Vater Albert Frey den Sennhof. Die Familie zog vom elterlichen Haus mütterlicherseits von der Dorfstrasse in Urdorf nach Schlieren. Bis dahin arbeitete mein Vater auf dem elterlichen Betrieb in der „Linde“.

Nebst dem Bierdepot führte die Familie noch einen kleineren Bauernbetrieb mit sieben Kühen und zwei Pferden. Auch besaßen wir zwei Schweine sowie Hühner und Kaninchen. Dank der grossen Bautätigkeit belieferte mein Vater viele Baustellen mit Haldengut-Bier. Er verfügte über einen Kühlschrank und dem notwendigen Stangeneis aus Natureis, um das Bier zu kühlen. Deshalb wurde das zweite Fuhrwerk sowie ein Angestellter notwendig. Zum Kundenkreis gehörten nun auch diverse Läden wie

Volg etc. Die Touren erstreckten sich von Schlieren nach Urdorf, Fahrweid, Weiningen, Oberengstringen, Gaswerk und Hübler. In den Schulferien waren wir drei Söhne oft mit dem Pferdefuhrwerk unterwegs zu den Bierkunden.

Eine weitere Tätigkeit unserer Familie war das Führen des Leichen- und des Kranzwagens an Beerdigungen. Für Produkte aus dem Bauernbetrieb



Das Bierdepot Haldengut aus der Vogelperspektive.

besaßen wir ebenfalls eine private Kundschaft. Die Hauslieferungen umfassten Kartoffeln, Äpfel und Birnen sowie Brennholz aus dem Privatwald. Einen Bauernbetrieb im Zentrum von Schlieren zu führen wurde zusehends schwieriger. Stets neues Pachtland musste bewirtschaftet werden. Der wachsende Verkehr auf den Strassen erschwerte den Ackerbau sowie den Viehtrieb. Gute Angestellte für einen Bauernhof zu finden wurde zur Glückssache. Meine Eltern fällten 1957 die nicht einfache Entscheidung, den Bauernbetrieb aufzugeben und sich von Pferden, Kühen und den weiteren Tieren zu trennen.

Ein VW-Bus ersetzte die beiden Fuhrwerke. Dank dem steigenden Umsatz musste noch ein Taunus Lieferwagen angeschafft werden. Ein Italiener als Chauffeur war einfacher zu finden als ein Knecht für den Bauernhof.

Viele Privatkunden wie auch Baustellen verlangten zusätzlich Mineralwasser und Süssgetränke. Ein direkter Bezug von Mineralquellen war nicht möglich. So fanden wir eine Lösung mit dem Getränkehandel Huber.

Als Albert Frey nach kurzer Krankheit im Frühling 1963 verstarb, führte sein Sohn Willy das Bierdepot weiter. Die Zentrumsplanung mit dem neuen Stadthaus sowie dem Stadtpark

Gärtnereien und Baugeschäfte

Rege Aktivitäten in der Nachkriegszeit

zeigten deutlich auf, dass langfristig kein Platz für ein Bierdepot im Zentrum mehr vorhanden war. Beim grossen Tunnel stand auf dem Areal der Familie Bräm („Tunnelchäppi“) der notwendige Raum für das Depot zur Verfügung. Ein langfristiger Vertrag ermöglichte die Weiterführung des Bierdepots. Durch die Direktlieferungen der Brauerei Haldengut an diverse Grossabnehmer wie Läden und Dorffeste etc. sank der Gewinn am Bierumsatz. Da auf Baustellen vermehrt nur noch alkoholfreie Getränke konsumiert wurden, entschlossen sich mein Bruder und ich, den Depotbetrieb 1992 zu schliessen.

Quelle: Max Frey-Weber, Chur

Elektrogeschäft Hermann Haupt, Uitikonerstrasse 6

Hermann Haupt gründete 1924 sein Geschäft für elektrische Licht-, Kraft- und Sonnerie-Anlagen an der Uitiko-

nerstrasse 6. Er hat noch mit Velo und Anhänger in der Umgebung von Schlieren gearbeitet. Kunden in Uitikon-Waldegg waren bereits eine Herausforderung. In den 1940er- und 1950er-Jahren beschäftigte er einen oder zwei Monteure.

1960 hat sein Neffe Max Haupt, der viel bei seinem Onkel gearbeitet hatte, das Geschäft übernommen. Es wurde auf vier bis sechs Mitarbeitende und zwei Lehrlinge vergrössert. Der tragische Todesfall (Herzinfarkt mit nur 43 Jahren) des Firmeninhabers hat die Familie wie auch die Firma stark getroffen. Der Betrieb lief unter Frau Silvia Haupt weiter mit verschiedenen Konzessionsträgern. Peter Studer stiess im Jahre 1975 als Geschäftsleiter dazu. Die Firma wurde in die Haupt AG umgewandelt. Besitzer waren Silvia Haupt und Peter Studer. Peter Studer hat die Firma übernommen, und der Name Haupt+Studer

AG ist entstanden. Im 1986 wurden die Räume an der Wagistrasse 7 bezogen. Der Mitarbeiterstand hat sich nach und nach bis auf 60 Personen erhöht. 2007 wurde die Firma an die Baumann-Kölliker Gruppe verkauft.

Quelle: Wilfried Werffeli

Elektro-Weber, Zürcherstrasse 68

1928 gründete Ernst Tkacs die Einzelfirma „Elektrische Anlagen“. Später wurde der Familienname in „Weber“ geändert. Fortan hiess die Firma Ernst Weber, Elektro-Anlagen. 1931 zog Ernst Weber in das neu erstellte Haus an der Zürcherstrasse 68 um und richtete dort seine Werkstatt und einen Verkaufsladen für Elektro-Artikel ein. Somit waren in Schlieren zwei Elektro-Geschäfte tätig. Damit war die Konkurrenz für Elektro-Installationen gewährleistet. 1958 übernahm Sohn Max Weber die Einzelfirma seines Vaters und führte das Geschäft unter dem Firmennamen „Elektro Weber“ weiter. Max Weber war auch in der Gemeindepolitik aktiv. Er war als Gemeinderat für die Gemeindewerke zuständig. 1978 wurde die Aktiengesellschaft Elektro-Weber AG gegründet. 1987 verstarb Max Weber infolge Herzversagens im Alter von 62 Jahren. Seine Nachkommen Marlies, Max und Daniel führten das Geschäft weiter. 1995 trat Stefan Biffiger als Konzessionär, Geschäftsführer und Aktionär in die Firma ein.

Noch heute befindet sich der Firmensitz mit Werkstatt und Verkaufsladen im imposanten Haus an der Zürcherstrasse 68.

Quelle: Marlies Christ-Weber



Elektro-Weber an der Zürcherstrasse.

Mitte der 1940er-Jahre, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, begann auch in der Schweiz ein Aufschwung im Gartenbau und in der Gartenpflege. Während der Kriegs- und Krisenzeit wurden auf allen Grünflächen Nahrungsmittel angebaut. Die Anbauschlacht nach Professor Wahlen verlangte, dass selbst auf kleinen Flächen Kartoffeln und Gemüse gepflanzt werden mussten. Nach dem Krieg bzw. nach Aufhebung der Rationierung kam der Wunsch nach gemütlichen Erholungsflächen und Gärten mit Blumen. Neues Gedanken- gut setzte sich durch. Bei der Planung wurden Grünflächen ausgeschieden. Die Zeit der Landschaftsplaner und Landschaftsarchitekten hielt Einzug.

In Schlieren gab es um diese Zeit zahlreiche Gärtnereien und Gartenbauer, die diesen Wünschen entsprechen konnten, sei es als Anzuchtsbetrieb für Gemüse, Blumen, Stauden und Gehölze oder als ausführender Gartenbaubetrieb. Viele Gärten konnten neu geplant und umgestaltet werden. Es entstanden Gärten mit schönen Eingangspartien, Blumen und Rosenbeete, ja sogar Teiche. Es bestand ein grosser Nachholbedarf nach den Wirren des Krieges. Für die hiesigen Gärtner bedeutete dies Arbeit und

Verdienst. Anfangs der 1950er-Jahre gab es in Schlieren drei Gartenbaubetriebe: Walter Graf, Fritz Günter und Emil Bolliger. Daneben existierten für Gemüse-Setzlinge sowie Topf- und Zierpflanzen die Gärtnereien Hermann, Hofer, Hardmeier, Peyer und Camenzind.

1959 fand die Nationale Gartenbau-Ausstellung „G 59“ statt. Diese Schau von schönen, gefällig gestalteten Gärten bildete einen weiteren Schritt für neue Innovationen im Gartenbau. Auch die öffentliche Hand leistete ihren Beitrag zum „öffentlichen Grün“. Und bis zur heutigen Zeit tragen unsere einheimischen Gärtner dazu bei, dass Schlieren eine schöne, grün bepflanzte Stadt ist mit vielen Oasen von hohem Erholungswert.

Die Gärtnereien Hofer, Hardmeier, Hermann, Peyer, Bucher und Camenzind wurden im Laufe der Zeit aufgelöst. Leider liessen sich kaum noch Unterlagen oder Fotos finden.

Gärtnerei Emil Bolliger

Emil Bolliger absolvierte die Gärtnerlehre von 1939 bis 1942 in Zürich. Kurz nach der Lehre und der Rekrutenschule musste er bereits in den Aktivdienst einrücken. Als Artillerist leistete er 100 Tage Aktivdienst.

1945 gründete er mit seinem Vater eine selbständige Gärtnerei in Zürich. Ihr Arbeitsbereich umfasste das obere Limmattal. Mit zwei Velos mit Anhängern bedienten sie ihre Kunden hauptsächlich in Schlieren, Altstetten und Urdorf.

1947 übernahm Emil Bolliger die Gärtnerei als Einzelfirma und kaufte an der Kesslerstrasse 25 in Schlieren eine Liegenschaft, welche als Firmensitz wie auch als Wohnhaus diente. 1954 eröffnete er zusätzlich zur Gärtnerei mit seiner Ehefrau Hilda ein Blumengeschäft an der Badenerstrasse 3. 1956 wurde das Geschäft an die Bahnhofstrasse 5 (neben dem damaligen Café Johnner) verlegt, und 1970 wurde der Laden an der Uitikonerstrasse 3 bezogen.

Während Hilda Bolliger das Blumengeschäft betreute, baute Emil Bolliger die Gärtnerei kontinuierlich aus. Er stellte Gärtner für den Gartenbau ein. Bereits 1961 schloss der erste Lehrling seine Berufslehre erfolgreich ab. Ihm folgten im Laufe der Jahre mehr als 40 Lehrlinge, welche in der Gärtnerei ausgebildet wurden. Der Betrieb wurde ständig vergrössert, und inzwischen wurde der Firmensitz an die Hangstrasse 3 verlegt.

Ende 1980 zogen sich die Eltern aus dem operativen Geschäft zurück. Lei-



Aushub für das Migros-Hochhaus an der Kesslerstrasse. Rechts der Strasse das Steinlager der Gärtnerei Bolliger, im Hintergrund deren Baumschule.

der war ihnen nicht viel Zeit vergönnt, ihren Lebensabend als Pensionierte zu geniessen. Im Jahr 1994 starben beide kurz nacheinander. Peter Bolliger, einer der drei Söhne, welche dem grünen Beruf treu blieben, führte den Betrieb bis 2010. In der vierten Generation führt nun Thomas Bolliger den Gartenbaubetrieb weiter. An der Gärtnerphilosophie von Emil Bolliger hat sich nicht viel geändert. Seine Devise seit der Gründung lautete: Wer fleissig ist und etwas erreichen will, der kann es auch.

Quelle: Peter Bolliger



Walter Graf

Gärtnerei Walter Graf

Walter Graf gründete am 1. Februar 1950 die Firma Graf Gartenbau. Die erste Baumschule befand sich zwischen dem Heimeliweg und der Kesslerstrasse. Am Anfang war Walter Graf allein, und er bediente seine Kundschaft mit dem Velo und dem Anhänger. Seine Haupttätigkeit bestand aus Baum- und Sträucherschnitt sowie der Pflege der Kundengärten im Frühling und Sommer.

Da Walter Graf auch Kunden in der Stadt Zürich hatte, schaffte er 1953 einen VW-Bus an. 1954 stellte er einen ersten Mitarbeiter ein, der ihn beim Unterhalt der Gärten unterstützte. Die Bautätigkeit in den 50er-Jahren brachte auch für die Gärtner mehr Arbeit. Walter Graf kaufte schon in den 60er-Jahren zwei Lieferwagen und beschäftigte bereits 10 Angestellte. Seine erste Baumschule an der Kesslerstrasse musste in den 1970er-Jahren dem Neubau des Univer-Hauses weichen. Er konnte in Urdorf Land pachten, allerdings nur für kurze Zeit, da auf dem Gelände der Bau der Autobahn vorgesehen war. Walter Graf gelang es, im Wagenbach in Urdorf Land zu erwerben und dort wieder eine Baumschule zu betreiben.

Nach 36 Jahren zog sich Walter Graf aus seinem Geschäft zurück und übergab es seinem Sohn Ueli Graf, der das Gartenbau-Unternehmen unter dem Firmen-Namen GRAF GARTEN-

BAU AG weiter führt. 2010 konnte er mit seinen Mitarbeitern das 60-Jahr-Jubiläum feiern.

Quelle: Ueli Graf

Von der Gärtnerei Canzani zum heutigen Blumen Günter

Gärtner Heinrich Canzani erstellte 1932 an der Urdorferstrasse 43 gegenüber dem heutigen Restaurant Nassacker eine Gärtnerei. Schon 1949 verkaufte Canzani seine Gärtnerei mit einer Fläche von ca. 1200 Quadratmetern samt Inventar für 90'000 Franken an Fritz Günter, der in Schlieren schon seit 1943 als Gärtner tätig war. Er war fleissig, und so konnte er das Areal seiner Gärtnerei durch Zukauf von zwei Parzellen nach langjähriger Pacht bald vergrössern.

Mit dem Einsetzen der Bautätigkeit in der Nachkriegszeit war für die ortsansässigen Gärtner viel Arbeit vorhanden. Vor allem die Gemeinde war eine grosse Arbeitgeberin. Die Umgebungsarbeiten beim Schwimmbad Im Moos, beim Schulhaus Hofacker und die Pflege des Fussballplatzes beim Bahnhof wurden losweise an die lokalen Gärtner vergeben. Aber auch die Gärtnerarbeit auf dem Friedhof wurde unter den Gärtnern aufgeteilt. Neben Fritz und nachher Kurt Günter waren auch Ernst Marti und in

der Folge sein Schwiegersohn Peyer Friedhofgärtner in eigener Regie. Erst 1971 stellte die Gemeinde eigenes Personal für den Grabunterhalt an. Die Gräber können aber auch heute noch individuell durch private Gärtner betreut werden.

Quelle: Kurt Günter

Gärtnerei Bucher

Julius Bucher (Jg. 1891) war ursprünglich Gärtner bei der Stadtgärtnerei in Zürich. Er wohnte mit seiner Familie in Albisrieden. Auf Wunsch seiner Frau zügelte die Familie 1934 nach Schlieren an die Urdorferstrasse 48. Dort befand sich eine kleine Gärtnerei mit einem Einfamilienhaus. Weil Julius Bucher seinen Wohnsitz aus der Stadt Zürich nach Schlieren verlegte, verlor er seine Stelle in der Stadtgärtnerei in Zürich.

Sein ältester Sohn Erwin besuchte die Schulen in Schlieren und wollte ursprünglich Lehrer werden, aber sein Vater bestand darauf, dass er den Gärtnerberuf erlernte. Nach dem Ableben von Julius Bucher wurde das Land der Gärtnerei anfangs der 1950er-Jahre als Bauland an den Architekten Arthur Jost verkauft. So verschwand die Gärtnerei Bucher gegenüber dem Schlieremer Friedhof.

Quelle: Heiri Lüthi

Baugeschäft J.F. Jost

Fritz Jost wurde 1899 im Emmental geboren und lernte das Maurer-Handwerk. In den 1920er-Jahren kam er als Polier der Firma Hatt-Haller ins Limmattal. 1929 gründete Fritz Jost in Schlieren sein eigenes Baugeschäft. Nach anfänglichen Schwierigkeiten in den 1930er-Jahren erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg der Aufschwung: Die Ueberbauungen Nassacker, Freiestrasse in Schlieren und die Siedlung Hofacker in Dietikon entstanden. Neben diesen Wohnüberbauungen wurde in Schlieren das Zentrum „Lilie“ und in Altstetten der Sitz der IBM erstellt. 1976 verstarb Fritz Jost. Seine Tochter Margrith mit Schwiegersohn



Fritz Jost (links) und Edi Hagen (rechts).



Edi Hagen führten die Firma zusammen weiter. Unterstützt wurden sie dabei von Ueli Burlet, einem langjährigen Mitarbeiter, welcher von Fritz Jost persönlich ins Baugewerbe eingeführt und gefördert worden war. Er stand der Unternehmung als Delegierter des Verwaltungsrates bis 2000 vor. Heute werden die Firmen J.F. Jost & Co. sowie J.F. Jost Bau AG von der dritten Generation der Familie mit Schwiegersohn Alexandre Porchet als Geschäftsführer und VR-Delegiertem geführt. Das Unternehmen beschäftigt zur Zeit rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Realisiert werden vorwiegend im Limmattal erfolgreich Neu- und Umbauten unterschiedlicher Grösse.

Quelle: Bericht im Limmattaler Tagblatt vom 1. Dezember 2006

Baugeschäft dipl.Ing. W. Glaser AG

Nach dem Bauingenieurstudium an der ETH in Zürich kaufte Willi Glaser im Jahr 1929, mitten in der Rezession, eine konkursite Firma in Dietikon und gründete mit einem Bauführer in Schlieren das Baugeschäft dipl. Ing. W. Glaser als Einzelfirma. Nach einer schwierigen Startphase entwickelte sich das Baugeschäft kontinuierlich zu einer leistungsfähigen Unternehmung, die sich hauptsächlich im Wohnungsbau und Spezialtiefbau wie Meliorationen, Kanalbau und Wasserbau betätigte und sich schnell als kompetente Firma etablierte.

Neben der Leitung seines Baugeschäftes widmete sich Willi Glaser aber auch bald der Ortspolitik. 1934 wurde er in den Gemeinderat gewählt und amtierte vier Jahre als Finanzvorstand. 1938 wurde er Gemeindepräsident. Während acht Jahren, also während der gesamten Dauer des Zweiten Weltkrieges, stand er als umsichtiger und geschätzter Präsident der Gemeinde vor. Während der Kriegsjahre spezialisierte sich die Unternehmung auf Betonbauten wie Tanksperren, Bunker und Stollenbau für die Armee. Nach diesen herausfordernden Jahren begann

sich ab 1950 die Konjunktur zu erholen. Die Firma W. Glaser wuchs schnell zu einer Bauunternehmung mittlerer Grösse heran, was ihr erlaubte, auch grosse Bauvorhaben anzugehen. Zur Bewältigung dieser gewachsenen Aufgaben benötigte die Firma neue Strukturen. Zu diesem Zweck wurde sie in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. 1960 trat Schwiegersohn Werner Pfenninger nach seiner Ausbildung am Technikum Winterthur in die Firma ein und übernahm bald die Leitung des Baugeschäftes. Dank guter Konjunktur folgten intensive, erfolgreiche Jahre, wobei die Schwer-



Willi Glaser (hier mit seiner Gattin) war nicht nur als Bauunternehmer erfolgreich, er engagierte sich auch als Politiker und Gemeindepräsident.

Malerbetriebe

Mit der Industrialisierung schlug die Stunde der Maler.

punkte immer beim Betonbau lagen. Es wurden zahlreiche Zivilschutzanlagen, Schul- und Hochhäuser gebaut, aber auch grössere Tiefbauten realisiert. In der Hochkonjunktur beschäftigte die Unternehmung zeitweise über 250 Mitarbeiter.

Der Firmensitz der Einzelfirma befand sich seit der Gründung an der Bäckerstrasse 5 und belegte drei Wohnhäuser, welche für die technischen Büros und die Verwaltung, als Wohnraum für die Mitarbeiter und als Mietwohnungen genutzt wurden. Als die Baufirma ihre Tätigkeit auch in der Stadt Zürich und am rechten Seeufer aufnahm, wurde in Zürich an der Apollostrasse ein Zweigbüro errichtet, aber heute noch befindet sich der Sitz der nun in Pfenninger Unternehmungen AG umbenannten Firma an der Bäckerstrasse 5 in Schlieren. Willi Glaser starb 1974. 1985 traten Jürg und Christoph Pfenninger, Söhne von Werner Pfenninger, nach ihrer Fachausbildung in die Firma ein und übernahmen die Leitung der Pfenninger Unternehmen AG. Sie bestimmen bis heute die Geschicke der Firma.

Quelle: Werner Pfenninger-Glaser

Zimmerei Jakob Lemp

Xaver Isenschmid, der letzte „Zimmermanns-Stift“ der Firma Lemp erinnert sich: „Ende 1948, in der 3. Sekundarschule, entschloss ich mich, das Zimmer-Handwerk zu erlernen. Die nächstgelegene Zimmerei war die Firma Jak. Lemp & Co. an der Kreuzung Schulstrasse/Uitikonstrasse. Frau Tilly, die Sekretärin von Jakob Lemp senior, gab mir einen Vorstellungstermin und ermahnte mich, mit meinen Schulzeugnissen vorbeizukommen. Meine Mutter begleitete mich, und wir erschienen pünktlich bei Vater Lemp. Nach dem Studium meiner Unterlagen betrachtete er mich lange und meinte, als Zimmermann sei ich doch etwas zu klein gewachsen. Er verwies mich jedoch an seinen Sohn Jakob Lemp, genannt Schaggi, auch er war Zimmermann. Er behändig-



Der Werkplatz der Zimmerei Lemp, Ecke Uitikonstrasse/Schulstrasse 1955 – der Standort des „Salmen“.

te meine Unterlagen und versprach, dass ich in zwei Wochen den Bescheid holen könne. Voller Erwartung erschien ich an diesem Termin, denn ich hatte in der Zwischenzeit keine andere Lehrstelle gesucht. Es war auch nicht nötig, denn der Lehrvertrag lag ausgefüllt und von Vater Lemp unterschrieben bereit. Somit war ich in seiner langen Geschäftstätigkeit sein letzter „Stift“. Meine Lehrzeit dauerte von April 1949 bis April 1952. Die Arbeitszeit von Montag bis Freitag war morgens von 7 bis 12 Uhr und nachmittags von 13 bis 17 Uhr. Am Samstag wurde von 7 bis 12 Uhr gearbeitet. Im 1. Lehrjahr verdiente ich 50 Rappen pro Stunde, im 2. Jahr 70 und im 3. Lehrjahr 90 Rappen. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Lehre bei der Firma Lemp waren gegeben, und ich schloss mit einer guten Note ab. Am Ende der Lehrzeit verliess ich die Firma. Nach dem Lehrabschluss, im Frühjahr 1952, musste ich erfahren, wie eng das Zimmerhandwerk mit der allgemeinen Bautätigkeit, vor allem im Winter, zusammenhing. Bei drei Zimmereien in der Stadt Zürich fragte ich nach Arbeit, aber es hiess immer, die Tätigkeit auf dem Bau sei noch nicht angelaufen. Ich solle in ei-

nigen Wochen nochmals nachfragen. Einzig in der Firma Keller & Co. im Kreis 5 wurde ich sofort eingestellt, und am nächsten Tag begann meine Gesellenzeit. Im Herbst 1955 bestand ich die Aufnahmeprüfung für die Schweizerische Holzfachschule in Biel. Während drei Jahren absolvierte ich in achtwöchigen Kursen die Ausbildung vom Vorarbeiter zum Polier und zum Meister. Jakob Lemp jun. interessierte sich anlässlich einer Begegnung für meine berufliche Zukunft. Er ermunterte mich zu dieser Ausbildung und stellte mich nach dem Polier-Kurs gleich als Polier ein. So verlegte ich meinen Arbeitsplatz wieder nach Schlieren. Die Zimmerei/Schreinerei Lemp wurde in die „Wettergrube“ oberhalb des Tunnels verlegt. Meine erste selbständige Arbeit war das Abbinden und Aufrichten des Daches auf dem neu errichteten Hotel Salmen.“

Quelle: Xaver Isenschmid

Nach Beginn der Industrialisierung gegen das Ende des 19. Jahrhunderts konnten auch Maler ihr Auskommen im ländlichen Gebiet von Schlieren finden. Mit Kratzer, Bürsten und Pinseln bearbeitete man die Untergründe. Als Material standen Kalk, Kreide, Leim, mehr oder weniger bunte Erdfarbpigmente und pflanzliche Öle zur Verfügung. Es waren somit alle „Bio-Maler“. Gesund war es aber noch viel weniger als heute. Blei, Kadmium, die wahllos eingesetzten Lösungsmittel usw. führten bei unsachgemäßem Umgang zu schweren Vergiftungen. Mit Mörsern und dem Rührstock wurden die meisten Farben selbst hergestellt.

Technische Entwicklungen revolutionierten laufend das Malergewerbe. Die grösste Innovation war wohl der Farbröller, der 1940 von einem Kanadier erfunden wurde. Erst in den Fünfzigerjahren erreichte er Europa und wurde mit grosser Skepsis aufgenommen. Das teure mit Patentgebühren belastete Gerät wurde erst etwa 1960 von allen Malern akzeptiert. In den USA waren Farbröller auf Verlangen von Gewerkschaften anfänglich verboten.

Die Arbeitstage waren lang. Mit dem Leiterwagen waren die Kunden zu bedienen. Auch in Ober- und Unteringstringen, Weiningen und Urdorf lagen die Arbeitsorte, denn in den nicht industrialisierten Gemeinden gab es keine Maler. Gasthäuser und private Bekannte gab es jedoch überall, was am Abend ebenfalls zur Müdigkeit führte.

Während der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1938 führte der Staat bei den Handwerkern vorgeschriebene Preistarife ein. An die heute undenkbar Massnahme erinnerten sich später viele mit Wehmut. Sie hatte einen wesentlichen Vorteil. Die Konkurrenz spielte sich nicht im Preissektor, sondern auf der Qualitätsebene ab.



Hansruedi Steiner (links) und Silvio Höhn an der Gewerbeausstellung.

Die Entwicklungen führten zu neuen Herausforderungen, die leider nicht immer mit guten Innovationen aufgefangen werden konnten. Die Generalunternehmer, die als Zwischenhändler in den 1970er-Jahren auftraten, drückten die Preise des Bauhandwerks, ohne nach Qualität zu fragen. Das leuchtende Beispiel Schlierens ist der Neubau des Schulhauses Kalktarren, an dem nur wenige Schlieremer Firmen Arbeit fanden. Alle Schlieremer Maler genügten den preislichen Ansprüchen nicht. Ein Geschäft aus dem Glattal unter Leitung eines Kaufmanns, das schon bald wieder verschwand, führte die Arbeiten aus.

Unter dem Motto „der Prophet gilt nichts im eigenen Land“ und der zunehmenden allgemeinen Mobilität mussten auch die Malerbetriebe grössere Distanzen zu ihren Aufträgen in Kauf nehmen.

Baurationalisierungen gingen laufend zu Lasten der Malerbranche. Sie hatte sich der Entwicklung anzupassen. Man denke an die früher noch zu streichenden Möbel, Türrahmen, Fenster und die dekorativen Tapezierarbeiten.

Maler Steiner

1909 konnte Jacques Steiner, der seine Ausbildung, wie es sich damals noch gehörte, in München mit dem Malen von Bildern ergänzte, in Schlieren das erste bestehende Malergeschäft von Johann Nägeli kaufen. Über dieses erste Malergeschäft an der Uitikonstrasse ist nur bekannt, dass es 1897 entstanden war. Den Geschäftsbüchern von Jacques Steiner, die alle noch vorliegen, kann man entnehmen, dass er sich unter anderem mit dem Lackieren von Kochherden, Streichen von allerhand Möbeln, einzelnen Rädern oder auch ganzen Tramwagen der Limmattal Strassenbahn befasst hat. Selbstverständlich wurden auch Wohnungsrenovationen durchgeführt. Der erste „Geselle“ verdiente bei ihm 62 Rappen pro Stunde, und die Sozialleistungen beschränkten sich auf die damals schon existierende SUVA-Betriebsunfallversicherung.

Max Steiner übernahm 1948, anfänglich noch unter dem Namen Jacques Steiner & Sohn, die Verantwortung. Er war einer der ersten, der das neu eingeführte Meisterdiplom erwarb. Nach wie vor gehörten alle Arbeiten mit Farbe zum normalen Malerberuf,

insbesondere auch Beschriftungen, Wagenlackierungen, Industriearbeiten, Vergoldungen usw. Beispielsweise war er für den Unterhalt aller Wegweiser im Limmattal und Säuliamt zuständig, die jeweils etwa alle fünf Jahre wieder neu beschriftet werden mussten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein Konjunkturhoch ein. Es sorgte nicht nur auf Gemeindeebene für eine Expansion. Auch das Gewerbe blühte auf. Wer jedoch glaubt, dass in der bis 1974 dauernden Hochkonjunktur nur Gutes zu verzeichnen war, irrt sich. Die Konkurrenz zwischen den Betrieben wurde teilweise riesig. Die Qualität der Arbeiten endete teilweise in kümmerlichen Exzessen nach unten. Die alte Werkstatt von Maler Steiner war in desolatem Zustand. Fließendes Wasser gab es nur, wenn es regnete. Im Winter froren die wässrigen Farben laufend ein. 1967, nachdem auch sein Sohn Hans-Rudolf in die Branche eingestiegen war, entschloss sich Max Steiner, die beiden alten Wohnhäuser mit der Werkstatt abzubauen und einen Neubau mit modernen Gewerberäumlichkeiten zu erstellen. Da unterdessen auch das Farbspritzen zu einem wichtigen Faktor wurde, erfolgte der Einbau eines modernen Spritzraumes. Hans-Rudolf Steiner, der 1970 die eidgenössische Meisterprüfung bestanden und vorher auch noch eine kaufmännische Ausbildung genossen hatte, übernahm 1974, als die erste grosse Ölkrise zu einem extremen Konjunkturreinbruch führte, den Betrieb.

Im ersten Betriebsjahr waren noch etwa 150 Neubauwohnungen zu bewältigen, die wesentlich mehr Malerarbeiten erforderten als bei der heutigen Bauweise. Im Jahr später sank diese Zahl auf Null. Bis zum Einsetzen von staatlichen Arbeitsbeschaffungsmassnahmen half damals die ansässige Industrie, die alle Arbeiten aus prinzipiellen Gründen nur in Schlieren vergab. Sogar das Gaswerk der Stadt

Zürich hatte die Auflage, alle in Schlieren angebotenen Arbeiten auch in Schlieren zu vergeben. Die Krise, die zu vielen arbeitslosen Bauhandwerkern führte, war auch der Anlass für das Aufkommen sehr vieler Kleinstgeschäfte. Nach Auffassung zahlreicher Kunden war ein Meisterdiplom nicht mehr die entscheidende Voraussetzung für die Vergabe von Arbeiten. So musste sich der Betrieb weiter den neuen Entwicklungen anpassen, was auch immer wieder gut gelang. Besonderen Ansprüchen musste man genügen, wenn es um die Renovation denkmalgeschützter Bauten ging. Aus diesem Grund durfte Maler Steiner auch alle Gebäude des Klosters Fahr bearbeiten. Es ist der einzige grösste geschützte Komplex im Limmattal. Der Auftrag dauerte über viele Jahre. Später konnten derart schöne und qualitativ hoch stehende Arbeiten nur noch auswärts ausgeführt werden. Nach 36 Jahren Betriebsführung und 100 Jahren Maler Steiner wurde das Geschäft mangels Nachfolger Ende 2010 verkauft.

Maler Höhn

Johannes Muschel, Stiefvater von Silvio Höhn sen., eröffnete 1926 sein Geschäft am Hüblerweg 10, nachdem er schon seit 1921 in Rüti ZH einen ersten Betrieb hatte. Seine Fähigkeiten holte sich der junge Württemberger nach der Malerlehre traditionsgemäss auf der Walz, also im Rahmen der Wanderjahre. Seinen Fähigkeiten zur Ausführung von alten Schriften und Dekorationen entsprechend, konnte er auch bei Restaurationsarbeiten am Kölner Dom mitwirken. Die rasche Entwicklung des Geschäftes ermöglichte ihm 1946, das Mehrfamilienhaus Schulstrasse 38 mit einer zeitgemässen Werkstatt zu kaufen. Silvio Höhn sen. führte das Geschäft nach dem Tod von Johannes Muschel im Jahr 1953 anfänglich mit seiner Mutter Ida weiter. Seine Verbundenheit mit den Vereinen und seine gesellige Art halfen ihm, den Betrieb

weiter zu entwickeln. Es waren unter anderem die Rendezvous im „Central“ bei Frau Bianchi mit seinen Handwerkerkollegen, die für den Informationsfluss sorgten. Die Weiterbildung zum diplomierten Malermeister sorgte für die Erweiterung der fachlichen Kompetenzen.

1984 folgte in der Geschäftsführung sein Sohn Silvio Höhn jun., der ebenfalls eine seriöse Ausbildung bis zum Meisterdiplom genoss. Das Geschäft konnte an der Zürcherstrasse 84 erweitert werden. Später verlangten die Ausweitung der Tätigkeit und praktische Gründe die Zusammenfassung aller Bereiche am Alten Zürichweg 6.

Maler Lebert

Fritz Lebert sen. (Portraitzeichnung) wurde 1902 in Schlieren geboren. Er stammte aus einer Handwerker-Familie, sein Vater Philippe, war Schlosser-Sanitärmeister. Erst hatte er seinen Betrieb in Zürich und verlegte ihn dann nach Schlieren.



Fritz arbeitete nach der Schule in der Farbenfabrik Labitzke in Altstetten, bis er im aargauischen Wohlen eine Malerlehre beginnen konnte. Nach beendeter Lehre ging er auf Wanderschaft. In St. Moritz und Leysin war er als Hotelmaler tätig. Zurückgekehrt nach Schlieren arbeitete er in der Region und in der Stadt Zürich. Hier besuchte er an der Kunstgewerbeschule Weiterbildungskurse.

In der für die Maler ruhigeren Jahreszeit, dem Winter, leistete er sich zusammen mit einem Berufskollegen einen Studienaufenthalt in Italien. Sie bewunderten die grossartigen historischen Bauten, besuchten die Kunstmuseen und liessen sich von den alten Meistern inspirieren.

Im Jahr 1934 baute Vater Philippe Lebert am Lilienweg ein Wohnhaus. Sohn Fritz nutzte diese Gelegenheit, um sich selbständig zu machen. Er führte die Malerarbeiten aus. Philippe hatte im Untergeschoss seine Werkstatt eingerichtet, und Sohn Fritz mietete die Garage, die nun seine Malerwerkstatt wurde.

Im Jahre 1935 wurden erstmals Meisterprüfungen im Malergewerbe durchgeführt. Fritz Lebert gehörte zu den Prüflingen und durfte abschliessend das angestrebte Meisterdiplom entgegen nehmen.

Es war keine einfache Zeit, die Krise der 1930er-Jahre und anschliessend der Zweite Weltkrieg, welcher vieles wieder lahm legte. Erst in den 1950er-Jahren kam der wirtschaftliche Aufschwung. Vor allem in den Vorortsgemeinden war eine grosse Bautätigkeit zu verzeichnen. Um all' die anfallenden Arbeiten ausführen zu können, holte man Arbeitskräfte im Ausland, vorwiegend aus Italien. Während mehreren Jahren halfen Fritz Lebert ein bis zwei solcher Saisoniers die Arbeiten, vor allem Renovationen bei der Privatkundschaft

auszuführen. Mit dem Neubau des Wohnhauses an der Urdorferstrasse im Jahr 1963 konnte er sich einen lang ersehnten Wunsch erfüllen: Er baute eine eigene Werkstatt.

Im Jahr 1951 trat Sohn Fritz (*1935) eine Malerlehre in Zürich an. „Stets Schöneres zu schaffen ist unser Beruf“ war der Wahlspruch, der in der Lehrwerkstatt gross aufgemalt war. Dies sagt treffend, was bei der oft schmutzigen Arbeit die Befriedigung im Malerberuf gibt.

Hier im Zentrum der Stadt und am Zürichberg war eine anspruchsvolle Kundschaft, die gute Arbeit verlangte. Nach einer vielseitigen Lehre zog Fritz Lebert jun. weiter, vorerst in die Bundeshauptstadt und dann nach Genf. Nach fünf Wanderjahren kehrte er nach Schlieren zurück, um im väterlichen Betrieb mitzuhelfen. In der Malerfachklasse folgte die Weiterbildung, und er konnte diese 1963 mit der eidgenössischen Meisterprüfung mit Diplom abschliessen.

Nach ein paar Jahren Zusammenarbeit ging Fritz sen. in den Ruhestand, Fritz jun. wechselte auf den Flugplatz Dübendorf und war dort als Malermeister tätig.

Kleinere Malergeschäfte Schlierens

Kleinere Malergeschäfte haben im vergangenen Jahrhundert in unserer Gemeinde ebenfalls eine wesentliche Rolle gespielt. Nachfolgend ungefähr in der Reihenfolge ihrer Gründung:

Jakob Jost, Sägestrasse, Anbau Uitikonerstrasse

Cesar Savoya, übernommen von René Savoya, Schulstrasse, jetzt Föhrenweg 1

Heinz Stadelmann & Hans Isenschmid, Uitikonerstrasse 27, später zwischen Uitikonerstrasse 11 und 15.

Gebrüder Zürrer, später Urs Zürrer, Schulstrasse 2

Von Allmen AG, Peter von Allmen, im Untergeschoss von Uitikonerstrasse 15

Leonardo Mangia, Badenerstrasse 5

Sehr viele Klein- und Kleinstbetriebe in der Branche waren nur kurzfristig am Markt, denn es gibt kaum einen Maler, der nicht versucht hat, selbst ein Geschäft aufzubauen.

Handwerksbetriebe

An der Badenerstrasse

Zwischen dem ehemaligen Wohnhaus der Familie Epprecht an der Badenerstrasse 5 und den Bauernhäusern der Familien Bräm (Ueli-Büebli), Wetter und Zürrer bestanden drei Handwerksbetriebe, nämlich die Schmiede der Familie Blöchle, die Wagnerei von Josef Kaufmann und die Sattlerei von Joggi Homberger. Diese drei Betriebe bzw. deren Mitarbeiter, nämlich der Huf- und Wagenschmied, der Wagner sowie der Sattler haben sich bei der Herstellung und Reparatur von Geräten, vornehmlich für die Landwirte und Fuhrhalter von Schlieren, ergänzt.

Wagnerei Josef Kaufmann

Im Jahr 1900 eröffnete Anton Kaufmann neben der Schmiede Blöchle eine Wagnerei. 1942 wurde die Wagnerei von seinem Sohn Josef Kaufmann übernommen und modernisiert. Die Blütezeit für das Wagnergewerbe war die Zeit vor und während dem Zweiten Weltkrieg, als die eisenbereiften, von Pferden gezogenen Brückenwagen der Bauern und Fuhrhaltereien auch in Schlieren produziert und unterhalten wurden. Die Wagenräder wurden aus Eschen-

oder Eichenholz in der Wagnerei hergestellt und in der Schmiede daneben mit Eisenreifen umspannt. Später wurden die eisenbereiften Räder zuerst mit Vollgummi-Rädern versehen und erst nach dem Krieg, als Gummi wieder erhältlich war, mit Pneus, wie wir sie heute kennen, ausgerüstet. Daneben wurden Leitern alle Art, von der Bockleiter bis zur Anstell-Leiter mit bis zu 50 Sprossen, produziert. Die ersten Skis in Schlieren wurden in der Wagnerei Kaufmann Ende der Zwanziger- anfangs der Dreissiger-Jahre, also noch vor dem Zweiten Weltkrieg, aus Eschenholz hergestellt, zuerst mit einer einfachen Bindung und ohne Kanten. Behandelt wurden die Laufflächen mit Zenithgrund, einem Lack, welcher in der Farbenfabrik von Ernst Bräm an der Engstringerstrasse hergestellt und bezogen werden konnte. Nachdem die Wagnerei Kaufmann Ende 1969 den Betrieb einstellte, weil das Land für die Verbreiterung der Badenerstrasse benötigt wurde, etablierte sich die Ski-Fabrik Streuli an der Friedaustasse und produzierte ihre bald schweizweit bekannten Streuli-Skis dort, wo sich jetzt der McDonalds befindet. (siehe separater Artikel)

Schmiede Blöchle

In den 30-er Jahren des letzten Jahrhunderts waren in Schlieren noch etwa 20 Bauern mit 30 Pferden ansässig. Alle Pferde waren Zugpferde, denn die Motorisierung der Landwirtschaft war noch in weiter Ferne. Die Strassen waren holperig, zum Teil mit Pflastersteinen versehen oder auch nur mit Naturbelag. Der Hufbeschlag der Arbeitspferde wurde stark beansprucht und musste repariert oder alle 4 Wochen erneuert werden. So waren mehrere Hufschmiede bei Blöchle beschäftigt. Sie hatten immer zu tun. Daneben reparierte die Schmiede aber auch alle Geräte, welche die Landwirte auf dem Feld und im Wald brauchten. In der flauen Zeit im Winter arbeiteten die Schmiede auch an grösseren Objekten: In den Nachkriegsjahren konstruierte Schmiedemeister Andreas Blöchle einen Pneubereiften Kehrriechwagen, mit dem jahrelang aller „Güsel“ in ganz Schlieren eingesammelt wurde. Gezogen wurde der Kehrriechwagen von zwei kräftigen Pferden, und die ortsansässigen Fuhrhaltereien wechselten sich jährlich ab. (vgl. auch 31. Jahrgang von Schlieren, Seite 30)



Vor der Liegenschaft Badenerstrasse 8/12 (Aufnahme aus dem Jahr 1912): v.l.n.r. Willi Kaufmann, Frau Heinzelmann mit Emmeli Blöchle, Ludwig Heinzelmann (Schneider), Josef Kaufmann (Wagner), Jakob Homberger (Sattler), Fritz Blöchle (Schmiedemeister), Heinrich Weidmann (Schmiede-Lehrling), Georg Maier (Schmiede-Gehilfe), Hartmann Bräm (Schmiede-Gehilfe und Landwirt) und vorne die beiden Knaben Andreas und Fritz Blöchle.



Foto von 1959: In der Mitte die Schmiede Blöchle mit Vorbau, links davon die Wagnererei Kaufmann. Foto: Theres Weber-Kaufmann



Rechts die Schmiede Blöchle, links hinten die Wagnererei Kaufmann und am linken Bildrand die Werkstatt des Sattlers Homberger. Foto: Theres Weber-Kaufmann

Sattlereien

Joggi der Sattler oder Die Zeit zum Plaudern könnte man diesen Text überschreiben. Zur Glanzzeit des Joggi Homberger gab es Autos noch nicht in dieser Zahl. Damals wurden elegante Pferde vor Landauer, Kutschen oder Breaks und schwere Pferde von kräftiger Postur vor die Fuhrwerke gespannt. Peitschenknall und ächzende, eisenbeschlagene Holzräder kündeten die Transportfuhrwerke an. Schellengebimmel und Wölklein aufsteigenden Strassenstaubes wiesen auf Sonntagsfahrer im gefedernten, leichten Gefährt hin. Der Huf- und Wagenschmied Blöchle,

Wagner Kaufmann und der Sattler Homberger praktizierten damals in «organischer» Gemeinschaft nebeneinander an der Badenerstrasse in Schlieren. Sie alle verdienten ihren Unterhalt mit ehrbarem Handwerk, fertigten neue Gefährte und Geschirre und reparierten die alten. Der Sattler, der mir zu Zeiten meiner Kindheit als ordentlich alter Mann erschien, war ein Meister seines Fachs. Er sass auf einem standfesten Schemel inmitten seiner Raritäten, vornüber gebeugt, weil seine Augen im Halbdunkel seiner Bude gelitten hatten, und flickte Pferdegeschirr. Oft schickte mich mein Vater mit ei-

nem zerrissenen Lederriemen hin: «Gang schnäll zum Sattler abe, er soll en flicke, und bring grad na es Bündeli Zwick hei!». Befehle zu Dienstleistungen wurden sonst meistens mit einem mehr oder weniger versteckten Murren quittiert. Zum Sattler aber ging ich gern. Der hatte immer ein paar neckische, teilnehmende Worte bereit. Die Eingangstüre liess sich schwer öffnen, irgendwie musste sie im Laufe der Jahre aus dem Senkel geraten sein und klemmte dadurch irgendwo. Doch einmal drinnen, erfüllte ein höchst angenehmer Ledergeruch die Werkstatt. Ursprünglich bestand der



Für seinen patentierten verstellbaren Viehkommet erhielt Gustav Vogel unzählige Anerkennungsbriefe aus der ganzen Schweiz.



Damals gehörten Pferdegespanne noch zum normalen Strassenbild.

Werkstattboden ganz aus Holz, das mit der Zeit erstickte und den direkt darunterliegenden Erdboden freigab. Grosse, tiefe ausgetretene Löcher zierten diesen Boden, doch sie passten so gut zu den düsteren Fenstern, den aufgehängten Häuten, Riemen, Filz- und Lederhaufen, dass das Ganze äusserst stilrein und harmonisch wirkte.

Und eben, mittendrin sass der Sattler mit einer Flickarbeit auf seiner Leder-

schürze, einem kräftigen «Nähdlig» im Mund und einer glänzenden Ahle in seiner Faust. Er hat mich immer fasziniert, der Sattler, denn er strahlte vollkommene Zufriedenheit aus. Er sass da, über seine Arbeit gebeugt, eher wortkarg und doch jederzeit zu einem Gespräch bereit, bereit zum Zuhören! Dort glaube ich, lag das Geheimnis seiner Zufriedenheit. Er war unterhaltsam, indem er seinen Besuchern zuhörte. Im Grunde muss er ein

sehr gütiger, lieber Mensch gewesen sein – und er schaffte zu sehr niedrigen Tarifen. Mancher Schlieremer nützte das unordentliche und doch so heimelige Refugium des Sattlers als Deckung zu einem gemütlichen, längeren Schwatz. Damals, zu Zeiten des Sattlers Joggi Homberger, war Schlieren noch ein ganz richtiges Dorf. Einer hat den andern gekannt samt seinen Stärken und Schwächen.



Während des Zweiten Weltkrieges zogen auch die Ochsen des städtischen Gutsbetriebs Juchhof die Fuhrwerke mit Geschirren aus der Sattlerei Vogel.

An Gesprächsstoff fehlte es nie; und das Wichtigste: Damals fand man noch Zeit zum Plaudern!

Ein Vogelscher Viehkummet an einem Ochsen...Leider sind uns von Sattler Joggi Homberger keine Bilder erhalten geblieben. Hingegen von einem anderen, dem Geschirrsattler Gustav Vogel – in Schlieren und in der Schweiz der Letzte seiner Zunft. Seine Werkstatt an der Müllerstrasse, in der er mit 78 Jahren noch arbeitete, dürfte so anders nicht ausgesehen und geduftet haben wie die von Sattler Joggi. Es sei uns deshalb erlaubt, an dessen Stelle Bilder von Gustav Vogels Tätigkeit sprechen zu lassen.

Quelle: Ruedi Weidmann

Streule Ski Suisse, Friedaustasse

1949 übernahmen die Brüder Hans und Sepp Streule von ihrem Bruder Franz die Firma Schenkel-Streule und gründeten die Skifabrik Gebrüder Streule AG. Fabrikation und Geschäftsleitung befanden sich am Bachmattweg 13 in Zürich-Altstetten. In einem zweistöckigen Gebäude wurden Skier hergestellt sowie Klapp- und Liegestühle. In unmittelbarer Nähe, an der Bachmattstrasse, befand sich damals auch die Skifabrik Müller, welche Langlaufskis herstellte.

Mit dem Streule Jaguar wurden 1955 erste Erfolge erzielt. Der erste verleimte Hickory-Ski wurde sogar von der Schweizer Nationalmannschaft gefahren. In einem Artikel der Schweizer Woche hiess es: „1955 fuhr die damals vierköpfige alpine Ski-Nationalmannschaft ausschliesslich auf Brettern, die von der Firma Streule handgefertigt wurden.“

1959 kauften die Brüder in Schlieren das Gebäude der SIBIR und zogen mit der Skifabrikation an die Friedaustasse. Die Zahl der Arbeiter stieg auf 20 an, in der Fabrikation arbeitete auch der später als erfolgreicher Trainer berühmte Karl Frehsner. Die Ski waren anfänglich aus Eschenholz mit Hickory-Kern. 1962 wurde der erste Kunststoffski hergestellt, sieben Jahre



Sattler Gustav Vogel: Vor seinem Haus und bei der Arbeit.



später fabrizierte Streule-Ski die ersten Voll-Kunststoffski aus WOPALON – eine Pionierleistung. 1975 kamen Metall-Glasfaserkonstruktionen dazu. Im September 1983 verstarb der Firmengründer Sepp Streule, doch der Betrieb ging weiter.

1984 wurde der P-Tex-Elektra-Belag verwendet, eine weitere bahnbrechende Neuheit. So berichtete denn auch die Schweizer-Woche im Jahr 1987: „In Schlieren werden bei der Firma Streule AG von 14 in der Produktion tätigen Arbeitern täglich 55 Paar hochwertige Ski

in Handarbeit hergestellt. Von den Kosten her gesehen wurden 20 Kilometer vom Zürcher Paradeplatz entfernt die teuersten Bretter der Welt produziert.“

1988 wurden Skimodelle mit einer wirkungsvollen Vibrationsdämpfung auf den Markt gebracht, im Jahr darauf arbeiteten 25 Personen bei der Streule AG. Am 1. Oktober 1993 stellte die Gebrüder Streule AG die Produktion ein. Der Handel mit Sportartikeln wurde weiter geführt, doch 1997 wurde die Firma aufgelöst.

Quelle: Rita Brändli-Streule



Sepp Streule prägte das erfolgreiche Unternehmen.

Schuhmachereien

Als es noch keine Billigimporte gab



Hans Weibel (rechts) vor seinem Geschäft an der Bahnhofstrasse.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Schuhe geflickt und repariert, bis sie wirklich nicht mehr getragen werden konnten. Das Schuhwerk wurde aber auch viel mehr strapaziert als heutzutage: Man ging mehr zu Fuss; die Transportmittel, ob Velo, Tram oder Eisenbahn waren relativ teuer, und das tägliche Leben war nicht von Hektik geprägt wie heutzutage. Man hatte mehr Zeit und war an längere Fussmärsche gewohnt. Dazu ein Beispiel: Wir können uns gar nicht mehr vorstellen, dass Ende des 19. Jahrhunderts die Schlieremer Sekundarschüler zu Fuss nach Altstetten in die „Sek.“ gehen mussten, ganz einfach deshalb, weil es in Schlieren noch keine Sekundarschule gab. Die täglichen Verrichtungen wie Einkäufe, Arbeitsweg und selbst kürzere Sonntagsausflüge wurden als Selbstverständlichkeit zu Fuss gemacht.

Zudem gab es noch keine Billigimporte von Schuhen aus fernen Ländern, denn bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurden alle Arbeits- und auch Sonn-

tagsschuhe in der Schweiz fabriziert und repariert. Weder Schuhe noch Kleider wurden damals nach kurzer Tragzeit fortgeworfen. Dazu ein Beispiel: Waren Kleider und Schuhe den älteren Kindern zu klein geworden, mussten die jüngeren Geschwister in der Familie diese von den älteren übernehmen und „austragen“. Dass diese Methode bei den jüngeren Kindern nicht beliebt war, liegt auf der Hand, aber so konnte man wirkungsvoll sparen. Um wieder auf die Schuhe zurückzukommen: Arbeitsschuhe wurden mit genagelten Sohlen versehen, und die feineren Sonntagschuhe mit Ledersohlen, aber auch diese mit Halbmonden hinten und vorne (sog. „Iseli“), um die Sohlen zu schonen. Gummisohlen wurden erst später eingeführt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren sechs Schuhmacher in Schlieren tätig: Schuhmacher Merz im Riesterhaus an der Badenerstrasse, Hans Weibel an der Bahnhofstrasse, Nägeli an der Zürcherstrasse und zudem die weiter

hinten separat beschriebenen Firmen Knecht, Rombach und Widmer an der Badenerstrasse.

Schuhmacher Merz, ein Dorforiginal

An der Badenerstrasse, zwischen dem Haus von Dr. Robert Egli mit der markanten Rotbuche auf dem Trottoir vor dem Hauseingang und der Liegenschaft Vollenweider stand das Riesterhaus. Darin wohnte und arbeitete Frau Bärlocher-Riester als Damenschneiderin. Und Schuhmacher Merz wirkte direkt daneben hinter einem grossen Schaufenster. Seine Werkstatt zeichnete sich aus durch ein riesiges Durcheinander, weil alle Schuhe verstreut auf dem Boden lagen. Aber Merz kannte alle Schuhe und wusste, wem sie gehörten. Seine Frau liebte Blumen, sie hegte und pflegte sie in zahlreichen Töpfen vor und hinter dem Schaufenster. Dazwischen lebten noch einige langhaarige Katzen, und anschliessend an die Werkstatt lag die Wohnung des Ehepaares. Merz trug immer seinen Schuhmacher-Schurz und hatte eine Tabakpfeife zwischen



Das Geschäft „Schuh Weibel“ an der Uitikonstrasse 4.

den Zähnen, auch wenn er Kommissionen machte oder in einer Pause die Linde besuchte, um ein Schnäpschen oder zwei zu genehmigen. Als Merz altershalber seinen Beruf aufgab, richtete sich in der Werkstatt Sattler Gustav Vogel ein.

Schuhmacherei Hans Weibel

Zu Beginn der 1930er-Jahre eröffnete der 1906 geborene Hans Weibel eine Schuhmacher-Werkstatt an der Bahnhofstrasse. Im gleichen einstöckigen Gebäude befand sich der Blumen- und Kranzladen des Friedhofgärtners Marti sowie ein Grammophon- und Schallplattengeschäft (nachmals Trumpf). Hans Weibel war ein tüchtiger Berufsmann. Bald konnte er seinen Kundenkreis vergrössern, sogar bis nach Zürich. Das bekannte Schuhgeschäft Bally an der Zürcher Bahnhofstrasse liess alle Schuh-Reparaturen durch Hans Weibel in Schlieren ausführen. Er stellte Schuhmacher-Gesellen ein und musste Umschau halten nach grösseren Räumlichkeiten. 1947 konnte er die Liegenschaft Uitiko-

nerstrasse 4 erwerben, das „Haus vom Metzger Hug“. Das zweistöckige Wohnhaus wurde durch einen Anbau erweitert. In einem Teil richtete Hans Weibel eine grössere Werkstatt für die Schuhmacherei ein. Im anderen Teil wurde das Lebensmittel-Geschäft von Frau Strebel und Fräulein Weber untergebracht, welches sich vorher an der Zürcherstrasse in der Liegenschaft der Familie Schnüriger, Milch und Molkereiprodukte, befand. Bald nach Kriegsende leistete sich Hans Weibel ein Auto Marke „Triumph“, ein englisches Modell. Es war das erste Cabriolet in Schlieren. Mit diesem Fahrzeug transportierte der Autobegeisterte von nun an persönlich die reparierten Schuhe nach Zürich und nahm auf dem Rückweg die neuen Aufträge mit.

1963 wurde der Lebensmittel-Laden liquidiert, und die Tochter Regine Weibel eröffnete dort einen Pédicure-Salon. 1974 übernahm Sohn Hansjörg Weibel die Schuhmacherei und richtete mit seiner Frau noch ein Orthopädie-Schuhgeschäft ein. Firmen-

gründer Hans Weibel verstarb 1978. 1982 wurde die Liegenschaft verkauft und abgerissen. Das Schuhgeschäft wurde in die Ueberbauung Badenerstrasse/Uitikonstrasse integriert und unter dem Namen „Schuhfrosch“ weitergeführt. Später schied Hansjörg Weibel aus.

Schuhmacher Rombach an der Zürcherstrasse 21

Eine erfolgreiche 115-jährige Geschichte mit vier Generationen. Der gelernte Schuhmacher Johann Käser aus dem Emmental lernte 1895 an einer Taufe Anna Bräm kennen und lieben. Bereits ein Jahr später – 1896 – zog er nach Schlieren und heiratete Anna Bräm. Im gleichen Jahr eröffnete er hier seine erste Schuhmacherei an der Brunngasse. 1897 zog er an die Bahnhofstrasse 9 um, und 1907 konnte er die Liegenschaft an Zürcherstrasse 21 erwerben. Johann Käser-Bräm arbeitete 29 Jahre als Schuhmacher und starb 1936. Bis zur Regelung der Nachfolge leitete seine Frau zusammen mit den Angestellten

Schreinereien

Nur wenige Betriebe in unserer Gemeinde

die Schuhmacherei. 1938 übernahm dann Ulrich Nägeli das Geschäft. Die Geschichte von Ueli Nägeli ist interessant und sehr abwechslungsreich. 1915 kam Ueli Nägeli als Verdingbub aus dem Kanton Glarus zu einem Landwirt nach Weiningen. Von 1917 bis 1920 erlernte er bei Johann Käser das Schuhmacher-Handwerk. Trotz dieser guten beruflichen Grundlage zog es ihn zusammen mit seinem Bruder Christian in die Ferne. 1922 starteten sie zu einer langen Schiffreise nach Südamerika, genauer nach Brasilien in die Grossstadt Rio de Janeiro. Kurze Zeit später zogen sie weiter nach Kruzon und nachher nach Sao Paulo. In der Umgebung von Sao Paulo arbeitete Ueli etwa zehn Jahre in der Landwirtschaft. 1932 kam er zurück in die Heimat, eröffnete in Dietikon eine Schuhmacherei und heiratete im gleichen Jahr die Tochter Anna von Johann Käser-Bräm aus Schlieren. Ein Jahr nach dem Tod von Johann Käser übernahm er dann zusammen mit seiner Frau Anna das Geschäft an der Zürcherstrasse 21. Dank seiner hohen Schuhmacherkunst entwickelte sich das Geschäft schnell, und es mussten weitere Fachkräfte engagiert werden. 1942 absolvierte Ulrich Nägeli-Käser die höhere Fachprüfung als eidg. dipl. Schuhmachermeister. Dies erlaubte ihm auch, Lehrlinge auszubilden. Er führte das Geschäft bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1968. Dann wurde es von seinem Mitarbeiter Heinrich Rombach übernommen. 1959 hatte sich Heinrich Rombach bei Ulrich Nägeli um eine Stelle als Schuhmacher beworben. An Weihnachten im selben Jahr konnte er sich bei Ulrich Nägeli vorstellen. Nebst guten Berufskennnissen war für Ulrich Nägeli sehr wichtig, dass sie miteinander gut auskamen und Heinrich Rombach für längere Zeit beabsichtigt, bei ihm zu arbeiten, damit er als möglicher Nachfolger in Frage komme. Am 1. Februar 1960 trat Heinrich Rombach die Stelle an. Die Zusam-

menarbeit verlief sehr gut. Dank eines fairen Verkaufspreises konnte er am 1. Januar 1968 die Schuhmacherei von Ulrich Nägeli übernehmen und weiterführen. Seit 1907 bestand nun die Schuhmacherei an der Zürcherstrasse 21. In den 1960er-Jahren konnten sich Johann Käser-Bräm und Ulrich Nägeli-Käser im Limmattal einen grossen Kundenstamm aufbauen. Das Geschäft wurde von Heinrich Rombach erfolgreich weitergeführt. Von 1968 bis 1972 besuchte Heinrich Rombach die Fachschule in Bern, die er im Jahr 1973 mit dem Titel eines eidg. dipl. Schuhmachermeisters abschloss. Heinrich Rombach blieb nicht stehen, sondern bildete sich kontinuierlich weiter, sodass er nach weiteren vier Jahren 1981 an der Fachschule für Orthopädie die Prüfung als eidg. dipl. Orthopädie-Schuhmacher (OSM) erfolgreich ablegen konnte. So entstand das Fachgeschäft für Orthopädienschuhtechnik Rombach an der Zürcherstrasse 21. Nach der Lehre als Schuhmacher trat sein Sohn Hansjörg Rombach 1980 als Massschuhmacher beim Vater eine Stelle an. Kontinuierlich bildete auch er sich weiter, sodass er nach der Ausbildung zum eidg. dipl. Schuhmachermeister 1991 die wichtige Prüfung als Orthopädie-Schuhmacher-Meister ablegen konnte. Die gute Zusammenarbeit zwischen Vater und Sohn dauerte über 16 Jahre. Am 1. Januar 1998 übergab Heinrich Rombach das Geschäft seinem Sohn Hansjörg. Eine Erfolgsgeschichte die nun schon seit 115 Jahre andauert.
Quelle: Heinrich Rombach

Schuhmacherei Knecht

Seit 1923 wurde an der Bahnhofstrasse 11 eine Schuhmacherei betrieben, die am 1. Juli 1962 Schuhmacher Guido Knecht von Hermann Walther übernommen hatte. Guido Knecht stammt aus einer alten Schuhmacherfamilie aus Degersheim im Toggenburg. Seine Schuhmacherlehre absolvierte er in St Gallen, anschliessend arbeitete er in Zürich.

Als das Geschäft an der Bahnhofstrasse zum Verkauf ausgeschrieben war, bekam er als jüngster Interessent den Zuschlag. Auch seine beiden Söhne Guido und Markus erlernten das Handwerk des Schuhmachers. Im Mai 1995 übernahm Sohn Guido das Geschäft. In der Zwischenzeit wurde das Haus an der Bahnhofstrasse 11 abgerissen. Die Schuhmacherei wurde an die Zürcherstrasse 9 verlegt. Aber auch dieses Geschäft wurde 2011 mangels genügender Kundschaft geschlossen. Ein weiterer alter Handwerksbetrieb, der in Schlieren seine Tore schliessen musste.
Quelle: Guido Knecht jun.

Schreinerei Reutimann, Uitikonerstrasse 29

Die Liegenschaft Uitikonerstrasse 29 wurde 1911 durch Schreinermeister Gottfried Reutimann (Jahrgang 1883) erstellt. Neben der Schreinerei befand sich im Parterre eine Art Versammlungslokal. Aber zuerst wurde das Lokal von der Schule Schlieren gemietet und für den Unterricht genutzt, da (schon damals!) Platznot herrschte, bis 1929 das „rote Schulhaus“ gebaut war. Schreinermeister Reutimann genoss einen guten Ruf. Seine Schreinerei war nicht nur in Schlieren, sondern im ganzen Limmattal bekannt. 1976 verstarb Gottfried Reutimann. Schreinermeister Hans Müller (Jahrgang 1919) übernahm die Schreinerei. 1982 wurde ein Anbau erstellt.
Quelle: Willy Junker, Jahrgang 1922

Bau und Möbelmüller AG, Uitikonerstrasse 29

1953 erwarb der aus dem Kanton Bern stammende Hans Müller das Haus an der Uitikonerstrasse 29 samt Werkstatt und Betrieb. Der immer grösser werdende Maschinenpark im Schreinerergewerbe erforderte grössere Räumlichkeiten. Hans Müller ver-

anlasste auf Drängen der jüngeren Generation die Planung eines Anbaus. Mit der Fertigstellung des Baus konnte sein Sohn Hans-Peter Müller den Betrieb 1983 übernehmen. Mit vielen Ideen vergrösserte er dank besonderen Spezialitäten seinen Betrieb. Nach nur sechs Jahren stiessen seine Ideen aber an Grenzen. Er verkaufte den grössten Teil seines Geschäftes an seine Mitarbeiter Hans Müller, Dani Binz und Josef Pfyl. Festzuhalten ist, dass der hier genannte Hans Müller aus der weiteren Verwandtschaft von Hans Müller sen. stammt und schon in den 1960er-Jahren mit guten Lohnversprechen aus dem Emmental nach Schlieren gelockt wurde. Nachdem Josef Pfyl aus der Firma ausgetreten war und Hans Müller pensioniert wurde, ist nun Dani Binz Alleinverantwortlicher für die Firma.

Schreinerei Ernst Ritter, Bachstrasse 1

Wenn Ernst Ritter und sein Angestellter Hans Sutter elegant in Schwarz gekleidet unterwegs waren, wusste man, dass jemand verstorben war. Ernst Ritter war der Sargmacher von Schlieren und auch für die Einsargung

zuständig. Wenn eine Scheibe im Schulhaus zu Brüche ging, wurde sie von „Schwartli“ Adolf Lips, unserem Schulhausabwart, zu Ritter gebracht. Mit den harten Schaumgummibällen, die damals von den Schülern für das „Witschwingis“ benutzt wurden, zerbrach öfters eine Scheibe an der Turnhalle Grabenstrasse. Auch unsere Klasse musste einmal auf Geheiss von „Schwartli“ Fr. 10.– für eine Reparatur auftreiben. Mein Schulkollege Werner Sutter wusste aber von seinem Vater, dass die Scheibe nur Fr. 7.80 gekostet hatte. So war eine Schikane unsererseits fällig. Wir sammelten das Geld möglichst in kleinen Münzen und holten bei der Bank für einen Franken Einräppler, wovon wir drei entfernten. Das merkte er nicht, kam jedoch zum Klassenzimmer und reklamierte bei Lehrer Schneebeli das viele Münz. Herr Schneebeli antwortete ihm: „Tut mir leid, Geld ist Geld, da kann ich auch nichts machen“. Wir freuten uns und waren dem Lehrer dankbar.



Bau und Möbelmüller entsteht an der Uitikonerstrasse.

Ein Schlieremer Weltmeister

Fahrräder waren die Welt von Arnold Tschopp.



1962 der schönste Auftrag für Noldi Tschopp: für Lilly Yokoi, die „Ballerina auf dem Kunstrad“, durfte er ein Kunstrad nach Mass bauen.

Velo-Reparaturwerkstätte Tschopp

Arnold Tschopp sen. absolvierte in der damaligen Wagons- und Aufzügefabrik in Schlieren eine Lehre als Mechaniker. Anschliessend arbeitete er in der Firma Alpa in Dietikon als Mechaniker. 1933 wurde diese Firma nach Sirmach TG gezügelt. Arnold Tschopp sen. blieb in Schlieren, fand aber hier in der herrschenden Krisenzeit keine Stelle. So begann er am Lachernweg 1 im Keller des Einfamilienhauses des damaligen Dorfpolizisten Hans Meier

mit der Reparatur von Velos. Sowohl Hans Meier wie auch Arnold Tschopp waren begeisterte Militär-Radfahrer, und beide fuhren Velo-Rennen. Als der Platz am Lachernweg eng wurde, mietete Arnold Tschopp nach einem kurzen Abstecher nach Oberengstringen 1939 eine Werkstatt in der Liegenschaft Uitikonerstrasse 8/Ecke Brunngasse, d.h. im Haus, welches „Menschenfabrik“ genannt wurde. Dort richtete er eine Werkstatt ein, in der er während 14 Jahren seinen

Beruf als Velo-Mechaniker ausüben sollte. Damals wurden die Velos noch gepflegt und repariert, bis sie endgültig ausgedient hatten. Die Fahrräder waren dazumal das Fortbewegungsmittel schlechthin, nur wenige Leute konnten sich ein Motorrad leisten. Autos waren noch seltener, in Schlieren konnten die Strassen vor, während und auch nach dem Krieg als Spielplatz benutzt werden. Aber auch beim Velo machten sich Auswirkungen des Krieges bemerkbar: Gummi war rar wie die anderen Rohprodukte, und so wurden Schläuche und Velo-Pneus gepflegt und geflickt, im besten Fall vulkanisiert oder aufgummiert. Bekannte Velo-Marken waren: Mondia, Allegro, Tigra; diese Marken sind eingegangen. Einzig die Marke Kristall existiert heute noch.

1953 musste gezügelt werden, da die Liegenschaft abgebrochen wurde. An der Badenerstrasse 3 wurde im „Riesterhaus“ das Lokal der Sattlerei Vogel frei. Mittlerweile hatte Arnold Tschopp jun., geb. 1933, von jedermann Noldi genannt, seine Lehre als Velomechaniker absolviert und trat in die Werkstatt seines Vaters ein.

Sowohl Arnold senior als auch sein Sohn Noldi waren neben dem Beruf begeisterte Kunstradfahrer. Der Senior fuhr Kunstreigen mit dem Velo-Club Dietikon. Noldi begann mit 8 Jahren mit Kunstradfahren. Er brachte es zu Höchstleistungen in diesem Sport: Bereits 1953 wurde er zum ersten Mal Schweizermeister. Von 1955 an wurde er zehnmal Schweizermeister und dann sogar sechs Mal Weltmeister! (vgl. Jahrheft 2006, Seite 58)

1966 wurde das Ladengeschäft des ehemaligen Konsumvereins Zürich an der Uitikonerstrasse 9 frei, und in den folgenden 9 Jahren wurde das Zweirad-Fachgeschäft dort untergebracht. Die Werkstatt konnte vergrössert werden, und auch für die Ausstellung von neuen Fahrrädern stand mehr Platz zur Verfügung. Leider verunfallte Arnold Tschopp senior 1960 während eines Ferienaufenthaltes auf

Mallorca tödlich; seine Frau überlebte den Unfall. Nun übernahm sein Sohn Noldi Tschopp die Werkstatt. Mittlerweile, d.h. ab ungefähr 1950, wurden die Mofas zu den bevorzugten Zweirädern. Die Velosolex erfreuten sich bald grosser Beliebtheit. Nun mussten sich die Velo-Mechaniker auch mit den Benzinmotoren der Zweiräder befassen. Diese Kenntnisse eigneten sie sich im Selbststudium an.

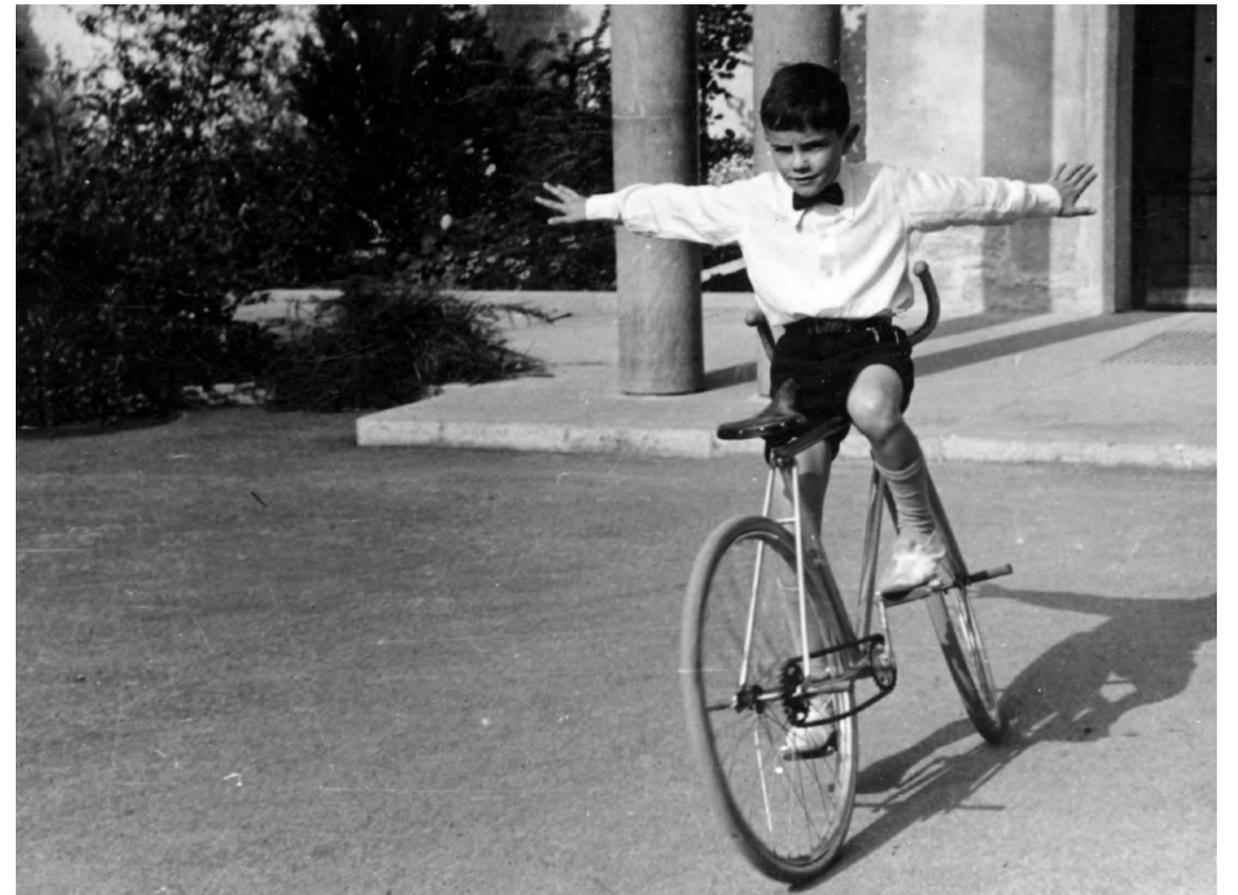
1962 kam eine Japanerin mit Namen Lilly Yokoi zum Zirkus Knie und wurde als „Ballerina auf dem Kunstrad“ gefeiert. Als Kunstradfahrerin mit Weltrennfahrer Noldi Tschopp von Schlieren. Und Noldi Tschopp kam so zu seinem schönsten beruflichen Auftrag in jener Zeit: Er konnte ein

neues Kunstrad nach Mass für Lilly Yokoi bauen, welches in einer Spezialfirma vergoldet wurde... Die Profikunstradfahrerin feierte grosse Erfolge auf diesem Rad in der Zirkusarena. Drei Jahre später absolvierte sie eine zweite Tournée mit dem Zirkus Knie, unter anderen auch wieder auf dem goldenen Zweirad von Noldi Tschopp! 1975 musste das Gebäude des ehemaligen Konsumvereins Zürich dem Neubau des Zentrum „Lilie“ weichen. Die Velo-Werkstatt wurde ein weiteres mal gezügelt, und zwar an die Schulstrasse 1 in die ehemalige Werkstatt und das Ladengeschäft der Spenglerei Miller.

Bis 1997 blieb das Geschäft in der Liegenschaft an der Schulstrasse 1. Mit dem Aufkommen der Motorroller

wurden die Platzverhältnisse wieder prekär, und so entschloss sich Noldi Tschopp, eine eigene Werkstatt nach den neuesten Bedürfnissen einzurichten. Neben dem Sanitätgeschäft der Firma Dober AG wurde eine neue Werkstatt mit Laden an der Friedaustrasse erstellt. In der Zwischenzeit trat bereits die dritte Generation der Familie Tschopp ins Berufsleben. 2002 übernahm Noldis Sohn Jürg Tschopp die Geschäftsführung.

Quelle: Noldi Tschopp



Schon sehr früh war das grosse Talent von Noldi Tschopp erkennbar.

Kaminfeger

Ein Handwerk mit langer Tradition

Von der Feuerstelle zum Dach. Eigenes Feuer und eigener Rauch waren in früheren Zeiten die eigentliche Voraussetzung für die Mündigkeit, das heisst für die Teilnahme an den Rechten und Pflichten der Dorfgemeinschaft. In den Urkunden ist immer wieder die Rede von Korporationsgenossen, auch von Witwen und Waisen, die eigenes Licht und Feuer unterhalten.

Der eigene Herd wird so zum sichtbaren Zeichen der Vollwertigkeit der Bürger. Ein Haus ohne Feuerstelle war irgendein Gebäude, die Bewohner eines Hauses mit Feuerstelle aber wurden zu Dorfgenossen. So war es in früheren Jahrhunderten üblich, die Anzahl Feuerstätten anzugeben, um die Grösse eines Dorfes zu bezeichnen.

Die grosse symbolische Bedeutung des eigenen Feuers hat sich bis heute in einem alten Brauch erhalten, der so genannten „Husräuki“. Sie bedeutete ursprünglich einen rechtlichen Akt, nämlich das erste Entzünden eines Feuers in einem neu erbauten Haus. Die Bezeichnung und auch die Feier leben bis in unsere Tage unverändert fort, wenn auch das Feuer in den mit Öl-, Gas und Elektroherden ausgestatteten Wohnungen nicht mehr sichtbar entzündet wird.

Der alte Brauch drückt indirekt auch aus, dass erst das Feuer das Leben in einem Haus möglich macht. Um sie vor Wind und Regen zu schützen, umgab man die Flamme mit Wänden und deckte sie mit einem Dach. Aber indem man ein Haus um das Feuer herum baute, musste man gleich-

zeitig auch darauf bedacht sein, es eben vor diesem Feuer zu bewahren. Das Haus und das Dach mussten vor Funkenwurf geschützt werden. Schon bald bemühten sich die Menschen, den beim Feuer entstehenden Rauch aus den Wohnräumen fernzuhalten. Dieser Gedanke war die Geburtsstunde des Kamins. Die ersten Kamine rauchten im alten Rom auf Bäckereien und Thermen, später auch auf römischen Wohnhäusern. Der Bau von eigentlichen Kaminen wurde ausgelöst durch die Mehrstöckigkeit der Häuser. Die Kamine mussten aus feuerfesten Materialien bestehen, denn wo Holz verbrannt wird, besteht immer die Gefahr von Russbränden. Deshalb war und ist es immer noch wichtig, dass die Kamine und Feuerungsanlagen regelmässig gereinigt werden.



Kaminfegermeister Max Früh im Einsatz.

Das Kaminfegerhandwerk gestern und heute

Das Kaminfegerhandwerk ist uralte. Die ältesten Aufzeichnungen stammen aus dem Jahre 1347 in Italien. Vielen bekannt ist das Buch „Die schwarzen Brüder“. Eltern aus den ärmsten Gegenden des Centovalli, des Verzasca und des oberen Maggiatals sahen sich in ihrer Not gezwungen, ihre Knaben nach Oberitalien zu verkaufen, wo sie in den Städten der Lombardei und des Piemonts unter unmenschlichen Bedingungen als Kaminfeger zu schufteten hatten. Als eigentliche Kaminfegertäler galten in Italien seit dem 15. Jahrhundert auch etwa die Valle Vigezzo, Domodossola sowie Cannobina oder das Aostatal. Diese Täler wurden von den sogenannten Padroni oder Kaminfegermeistern durchstreift, die nach jugendlichen Arbeitskräften Ausschau hielten um in den Städten die Rauchfänge zu reinigen. Die Behandlung der jugendlichen Spazzacamini, wie sie genannt wurden, durch ihre Meister war in der Regel schlecht. Da sie wegen der Arbeit mager bleiben sollten, bekamen sie kaum zu essen. Viele konnten nur durch Betteln überleben, und zahlreiche von ihnen starben ganz jung. Die Tessiner Behörden erliessen 1873 ein Verbot, wonach Jugendliche unter 14 Jahren nicht mehr als Kaminfeger ins Ausland gebracht werden durften. Immerhin, der letzte Spazzacamino zog noch 1954 nach Mailand. Während Jahrhunderten waren Feuer und Brandschutz das wichtigste Ziel des „schwarzen Mannes“. Heute sind die Aufgaben der Kaminfeger in kantonalen Gesetzen und Verordnungen festgehalten. Mit der modernen Entwicklung der Heizungstechnik wurden den Kaminfegern im Bereiche des Umweltschutzes und Energiesparens umfassende neue Arbeiten übertragen. Für die umweltschonende Reinigung der wärmetechnischen Anlagen kommen alkalische Reinigungsmittel, Hochdruck und Entsorgungsgeräte zum Einsatz.



Über den Dächern von Schlieren.

Dies alles setzt in Aus- und Weiterbildung erworbenes Expertenwissen voraus. Jeder Kaminfeger hat eine dreijährige Lehre abgeschlossen. Der Beruf kennt weder Hilfsarbeiter noch angelernte Personen. Nach der Lehre kann sich der Kaminfeger in verschiedenen Modulen weiterbilden zum Kaminfegermeister, Feuerungskontrolleur, Brandschutzfachmann oder Feuerungsfachmann für Öl oder Gas. Es gibt wohl kaum einen Beruf, der volkstümlicher und im Volksglauben tiefer und liebenswürdiger verankert ist. Gilt doch der Kaminfeger auch heute noch als Glücksbringer. Das Glück, das er bringt, besteht seit jeher darin, dass er mit der regelmässigen

Reinigung und gewissenhaften Überprüfung aller Kamine und Feuerungsanlagen unsere Heime vor Brandgefahr bewahrt und Leben schützt.

Schlieremer Kaminfegermeister

Im Archiv der Stadt Schlieren befindet sich ein Kaufvertrag, der vor 61 Jahren zwischen Gustav Knabenhans, geb. 1893, und seinem Sohn Gustav Knabenhans (Gusti, geb. 1919), Kaminfeger- und Dachdecker, abgeschlossen wurde. Der Vater verkaufte seinem Sohn die behördlichen Konzessionen der Gemeinde Schlieren sowie der Gemeinden Ober- und Unterengstringen und Weiningen, inklusive der Kundenkartei. Eingeschlossen

sen waren drei Geschäftvelos, das gesamte Werkzeug, eine Werkbank, ein Schraubstock und ein Motor zum Schleifen von Werkzeug. Dies zum – für damalige Verhältnisse – stattlichen Preis von 4'000 Franken. In einem separaten Vertrag hat Gusti vom Vater auch die Liegenschaft an der Moosstrasse übernommen und ihm das Recht eingeräumt, noch bis am 1. April ein Zimmer im Hause unentgeltlich zu bewohnen, falls er vorher nichts ihm Zusagendes fände. Gusti Knabenhans war verheiratet, hatte keine Kinder und somit auch keinen Nachfolger.

Als junger Kaminfeger mit der bestandenen Meisterprüfung suchte der Verfasser dieses Beitrages, Max Früh, ein eigenes Geschäft. Auf ein Inserat im Jahre 1969 in unserer Fachzeitung meldete sich Gustav Knabenhans. Wir wurden einig, dass ich das Kaminfegergeschäft auf den 1. August 1972 übernehmen würde. Die eineinhalb Jahre, die ich noch bei Gusti arbeitete, waren alles andere als gemütlich. Er verärgerte dauernd meine Kaminfegerkunden, indem er erst nach fünf Jahren die Rechnungen der Dachdeckerei verschickte. Er konnte auch nicht immer unterscheiden zwischen Mein und Dein. In seinem ganzen Betrieb gab es nicht eine Säge, einen Hammer oder eine Schaufel, die nicht mit Jost, Züblin oder Walo Bertschinger angeschrieben waren. Der damalige Friedensrichter könnte ein Lied singen. 1989 wurde ich vom Stadtrat unter dem Präsidium von Heinrich Meier zum Kontrollbeamten der Feuerschau ernannt. In dieser Zeit wuchs Schlieren gewaltig. Das Migros-Hochhaus am Kesslerplatz, die Hochhäuser im Schönenwerd, die ganze Industrie an der Rütistrasse und noch vieles mehr.

1974 wurde das Gaswerk auf Erdgas umgestellt. Die zwei riesigen Sulzer-Dampfkessel aus dem Jahre 1904 wurden ausser Betrieb genommen. 1986 bekam ich vom Gaswerk den Auftrag, diese zwei Kessel, die zwölf

Jahre lang im Russ gestanden hatten, zu reinigen. Mit vier Mitarbeitern habe ich eine Woche gearbeitet und diese sauber dem Dampfkessel-Inspektor übergeben. Die Industriearbeiten waren für uns Kaminfeger eine schöne Abwechslung.

Die tolle Kundschaft von Schlieren betreute ich während 24 Jahren. 1996 übergab ich die Kundschaft meinem damaligen Mitarbeiter mit Meisterprüfung Walter Blatter.

Das Monopol für die Kaminfeger wurde im Jahre 2002 aufgehoben und liberalisiert, ebenfalls die Tarife. Wir Kaminfeger arbeiten eng mit den Behörden und der kantonalen Gebäudeversicherung zusammen. Als neutrale Berater werden wir von unserer Kundschaft sehr geschätzt.

Schlieremer Kaminfeger

1913-1950	Gustav Knabenhans
1931-1968	Walter Kast
1935-1980	Hans Keller
1950-1972	Gustav Knabenhans jun.
1968-1974	Hansruedi Anhorn
1972-1996	Max Früh
1974-2007	Franz Zihlmann
seit 1996	Walter Blatter
seit 2007	Christoph Sauter

Seit 2002 werden die Bewilligungen für Kaminfegergeschäfte sowie die Reinigungsfristen von der kantonalen Gebäudeversicherung erteilt und überwacht.

Quelle: Max Früh

bisher erschienene Jahrbücher

1954	Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren (vergriffen)	Gustav Fausch
1955	Vom Schlieremer Wald (vergriffen)	Dr. Emil Surber
1957	Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten	Hugo Brodbeck, Heinrich Wipf und Hans Brunner
1959	Schlieren vor 100 Jahren	Dr. Emil Surber und Heinrich Meier
1961	Das Tragerbuch aus dem Jahre 1759 Grosse Überschwemmung und Hochwasser im Limmattal am 14. und 15. Juni 1910 Lebensfragment eines alten Schlieremers Rudolf Hollenweger von Schlieren, Lehrer in Blumenau, Brasilien	Rolf Grimm Eduard Böhringer und Albert Vollenweider-Schuler Heinrich Wipf Heinrich Meier-Rütschi
1963	Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren Bürger Nutzen vor 100 Jahren Die Aufhebung des Bürger Nutzens in Schlieren Der 1. Juni 828, ein Markstein in der Geschichte von Schlieren	Heinrich Meier-Rütschi Dr. Hans Heinrich Frey Heinrich Meier-Rütschi Rudolf Grimm
1965	Die grosse Schulreise von 1833	Rudolf Grimm
1967	Kilch und Gmeind zu Schlieren unter dem Spital zu Zürich 1379 – 1824	Hans Höhn
1970	Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte, I. Teil	Peter Ringger
1972	Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte, II. Teil	Peter Ringger und Jean-Claude Perrin
1975	Aus den Anfängen der Schlieremer Industrie	Hans Bachmann, Walter Bösch, Ursula Fortuna und Peter Ringger
1977	Gerichtsbüchli von Schlieren	Eingeleitet von Ursula Fortuna
1979	Die Öffnung von Schlieren	Dr. Ursula Fortuna
1981	Die Pfarrbücher von Schlieren, Ehen 1622–1875	Dr. Ursula Fortuna
1992	Ein Schlieremer erlebt Amerika	Kurt Scheitlin
1993	Aus der Geschichte der Gemeinde Schlieren zwischen 1914 und 1939	Heiri Meier
1994	Von der «Lymhütte» zum chemischen Unternehmen – Ed. Geistlich Söhne AG	Philipp Meier und Heinrich Geistlich
1995	Das Kohlengaswerk der Stadt Zürich in Schlieren 1898–1974	Max Kübler
1996	Wir Kinder vom «Negerdorf» Landwirtschaftlicher Verein Schlieren, gegründet 1893	Heidi und Kurt Scheitlin Rudolf Weidmann
1998	Schlieren während des Zweiten Weltkriegs	Heiri Meier und Kurt Frey
1999	Leben und Wirken des Dr. Robert Egli, des langjährigen Arztes und Wohltäters Von Tüchlern, Rutengängern, Wasserschmökern und Schiebern. Die Geschichte der Wasserversorgung von Schlieren	Eduard Böhringer Karl Stoller
2000	Schlierens Orts- und Flurnamen	Dr. Alfred Egli
2001	Der Schlieremer Wald im Wandel der Zeit	Kurt Frey und andere Autoren
2002	«Feuer und Wasser» – Die Limmatkorrektur 1876–1912 Die Geschichte der Feuerwehr Schlieren	Philipp Meier Robert Binz und Angehörige der Feuerwehr
2003	3 Jubiläen: 50 Jahre Vereinigung für Heimatkunde Schlieren 25 Schlieremer Jahrbücher Schlieren – 200 Jahre beim Kanton Zürich Schlieremer Dorfgeschichte Schlierens 300-m-Schiessanlagen	Paul Furrer und Heiri Meier Heiri Meier und Kurt Frey Peter Suter Heiri Bräm und Rudolf Weidmann Robert Binz
2004	Die Schule Schlieren im erneuten Wandel 1950–2000: Beiträge von ehemaligen Behörden- und Verwaltungsmitgliedern, Lehrkräften und Schülern	verschiedene Autoren
2005	Schlieremer Quartiere, Rückblick und Erinnerungen	Heiri Meier
2006	Schlieren in den ersten Nachkriegsjahrzehnten	Kurt Frey, Robert Binz, Philipp Meier
2007	Gotteshäuser und Wirtshäuser in Schlieren	Heiri Meier
2008	Schlieren zwischen 1960 und 1990	Peter Suter und andere Autoren
2009	Ent-Sorgen	Peter Suter und andere Autoren
2010	Post in Schlieren	Philipp Meier
2011	ubi bene, ibi patria – Geschichten aus der Immigration	Kurt Frey, Peter Schnüriger, Peter Suter
2012	Von der Selbstversorgung zur Selbstbedienung	

